ARBA 20

ACTA ROMANICA BASILIENSIA
noviembre 2008

Tobias Brandenberger, Beatrice Schmid, Monika Winet (eds.)

Traducción y estilística

Para el profesor Germán Colón en sus ochenta años

UNI
BASEL

Traducción y estilística

Para el profesor Germán Colón en sus ochenta años

ARBA 20

ACTA ROMANICA BASILIENSIA
noviembre 2008

Tobias Brandenberger, Beatrice Schmid, Monika Winet (eds.)

Traducción y estilística

Para el profesor Germán Colón en sus ochenta años

UNI
BASEL

Die **Acta Romanica Basiliensia** sind eine Publikation
der romanistischen Institute der Universität Basel.

Es sind weitere Faszikel in iberoromanischer, italienischer und
französischer Sprach- und Literaturwissenschaft geplant.

Herausgeber:
Harm den Boer, Angela Ferrari, Robert Kopp,
Georges Lüdi, Beatrice Schmid, Maria Antonietta Terzoli

Copyright © Institut für Iberoromanistik der Universität Basel 2008
ISSN 1022-6176
ISBN 3-907772-19-9

Weitere Exemplare sind zum Preis von CHF 22.– / EUR 14.– erhältlich bei:
Sekretariat Iberoromanistik <ibero-romsem@unibas.ch>

ÍNDICE

Preámbulo 7

Gret SCHIB TORRA: Aventures a l'entorn de la traducció 13

Beatrice SCHMID: L'expressió de l'obligació al *Llibre del Consolat de Mar* i com és traduïda al castellà 19

Marco KUNZ: Mitosis, ósmosis y fecundación: tres metáforas biológicas del plurilingüismo literario 41

Tobias BRANDENBERGER: *Menina e moça* ou *Saudades*: desafios da palavra escura 57

Monika WINET: La azora 67 y su traducción aljamiado-morisca 83

Yvette BÜRKI: «Esas incómodas palabrejas». La traducción de las partículas modales del alemán al español 105

Elena RIEDER-ZELENKO: A propósito de algunas traducciones rusas del *Quijote* 131

Manuela CIMELI: Una versión judeoespañola del *Cantar de los cantares* y el *Me'am Lo'ez Šir haširim* 149

Preámbulo

Tobias Brandenberger, *Beatrice Schmid*, *Monika Winet*

Cuando el 13 de junio de 1967, las *Basler Nachrichten* anunciaban la creación de una cátedra de *Hispanologie* (¡sic!) en la Universidad de Basilea, la novedad (¿y extrañeza?) del ámbito que cubriría este puesto no sólo se reflejaba a través de la observación, aparentemente inocente, de que el nuevo catedrático —nuestro maestro Germán Colón— sería «der erste Ordinarius spanischer Nationalität in der Geschichte unserer Alma Mater». El artículo paralelo que el periódico rival dedicaba a la noticia es una auténtica delicia para quien se ocupa de prejuicios, tópicos y demás materiales que interesan a la imagología de las naciones: Entre el inicial «Stolz wie ein Spanier» de Schiller y la conclusión «Denn wo Erasmus lächelt, darf auch Cervantes spassig sein», deleitaba a sus lectores con un surtido de ocurrencias que, vistas desde hoy, conforman un florilegio que no tiene pérdida, y ello sin desdoro de las alabanzas dedicadas al gran maestro del hispanismo basiliense.

Pero Germán Colón ha sido en los treina años siguientes mucho más que sólo un «Meister der Kleinkunst» y un «Forscher, der seine Person so ganz hinter der Sache zurücktreten lässt und diese in vier Sprachen der Wissenschaft zu unterbreiten versteht». La Filología Iberorrománica de Basilea ha tenido en él un polo estabilizador en los momentos más difíciles, cuando estuvo amenazada por constelaciones diversas, desde salidas de docentes a estrecheces económicas, y por el desinterés de los responsables de la política universitaria. El que hoy exista y florezca la hispanística a orillas del Rin es un mérito del profesor Colón, que no puede ni debe olvidarse.

Uno de los pilares de la enseñanza de Colón siempre ha sido la perspectiva iberorrománica y diacrónica, por encima de los límites de una sola lengua y a través de las épocas. En este sentido, ya en uno de sus primeros semestres en nuestra universidad —siendo lector de español (estamos hablando del semestre de invierno de 1956/57)— anunció un curso de «Lektüre altspanischer, altkatalanischer und altportugiesischer Texte, *privatissime et gratis*».

Persönliches Ordinariat für Hispanologie

Die Hispanologie, das heisst die Erforschung der spanischen Sprache und Literatur, ist an der hiesigen Universität erst seit wenigen Dezennien vertreten. 1925 wurde ein Lektorat für Spanisch geschaffen, welches als erster der originelle Dr. Paul Merian bekleidete, der seinerzeit in Buenos Aires Geographie doziert hatte; ihm folgten im Laufe der Jahre verschiedene Spanier, und vertretungsweise amteten auch zwei Schüler Walther von Wartburgs, Kurt Baldinger und Toni Reinhard, die später zu Ordinarien der Romanistik in Heidelberg und Basel aufsteigen sollten, als Lektoren für Spanisch. Das Verdienst, spanische Literatur an unserer Hochschule eingeführt und zu Ansehen gebracht zu haben, kommt August Rüegg zu, dessen stupender literarisch-kultureller Gesichtskreis auch das iberoromanische Schrifttum umspannte. 1943 zum Ehrendozenten für spanische und portugiesische Literatur ernannt und bereits 1945 zum ausserordentlichen Professor mit einem Lehrauftrag für südromanische Literaturen erhoben, hat er bis über seinen 80. Geburtstag hinaus die Studenten der Romanistik und Hörer aller Fakultäten in seinen geistvollen Vorlesungen mit den hervorragendsten Werken des spanisch-portugiesischen Kulturkreises vertraut gemacht.

Das Lektorat für Spanisch, das vorwiegend praktischen Zwecken diente und angesichts der engen Beziehungen unserer chemischen Industrie zu Spanien und den spanischsprechenden Ländern an Bedeutung gewann, übertrugen die Behörden 1954 Germán Colón, der jetzt vom Regierungsrat zum Ordinarius ad personam ernannt worden ist. Geboren am 30. November 1928 in dem nördlich von Valencia gelegenen Städtchen Castellón de la Plana, erhielt er daselbst seine Gymnasialbildung. Von 1948 bis 1952 widmete er sich an den Universitäten von Barcelona und Madrid dem Studium der romanischen Philologie; in der spanischen Kapitale promovierte er Ende 1952 auf Grund einer Dissertation über den Wortschatz seiner Vaterstadt mit Auszeichnung zum Doktor der romanischen Sprachen und Literaturen. Schon zuvor hatte er sich an der Universität Barcelona als Assistent für spanische Philologie wie als ständiger Mitarbeiter eines dortigen Verlages bei der Herausgabe einer Reihe von Texten altkatalanischer Klassiker betätigt.

Ein Stipendium des spanischen Rates für wissenschaftliche Forschung ermöglichte Germán Colón einen halbjährigen Aufenthalt am Centre International de Dialectologie générale in Louvain (Belgien) und die Absolvierung zweier Semester am Romanischen Seminar der Universität Zürich. Von dort holte ihn im Sommer 1954 Walther von Wartburg nach Basel als Mitarbeiter an dem von ihm herausgegebenen, monumentalen «Französischen Etymologischen Wörterbuch»; 1959 bis 1964 amtete er als dessen Redaktor. Bereits im Herbst 1954 wurde er mit dem Lektorat für spanische Sprache an unserer Universität beauftragt, das er heute noch innehat; als Lektor führt er seither sehr gut besuchte Sprachkurse durch. Im Frühjahr 1959 erlangte Germán Colón mit einer Studie über ein Problem der historischen Syntax die venia legendi, worauf er sich für romanische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der iberoromanischen Sprachen und ihrer Literatur habilitierte. Bereits vier Jahre später erfolgte seine Ernennung zum ausserordentlichen Professor, wobei der bisher von Professor Rüegg erfüllte Lehrauftrag an ihn überging.

Professor Colón, der erste Ordinarius spanischer Nationalität in der Geschichte unserer Alma mater, hat sich trotz seiner Jugend nicht nur als erfolgreicher Lehrer, sondern auch als vielseitiger Forscher ausgewiesen. Er ist der Verfasser von rund fünfzig Publikationen über Themata der Dialektologie, der Etymologie, der vergleichenden Lexikographie wie der klassischen und modernen spanischen Literatur und zugleich Herausgeber mehrerer katalanischer Texte des 14. und 15. Jahrhunderts. Auch seine zahlreichen Beiträge zum «Französischen Etymologischen Wörterbuch» und die lange Reihe wissenschaftlicher Rezensionen aus seiner Feder verdienen gebührend hervorgehoben zu werden. Nach dem Hinschied Toni Reinhards hat Professor Colón während drei Semestern das Romanistische Seminar unserer Universität geleitet, wozu ihn seine ausgedehnten Kenntnisse auf dem Gebiet der altfranzösischen Philologie befähigten, und bereits sind auch unter seiner Leitung mehrere Dissertationen entstanden. Die Anerkennung, der er in den Fachkreisen begegnet, spiegelt sich in den mannigfachen Einladungen, die an ihn als Referenten an wissenschaftlichen Kongressen ergangen sind, wie in seiner Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der «Real Academia de Buenas Letras» (1964), des «Institut d'Estudis Catalans» in Barcelona (1966) und des «Collegium Romanicum», der Vereinigung der führenden Romanisten der Gegenwart.

Mit der Schaffung eines persönlichen Ordinariates wird die Disziplin der Hispanologie an unserer Universität tiefer verankert und das Spektrum der Romanistik erfreulich ausgeweitet. Professor Colón gratulieren wir herzlich zu der verdienten Auszeichnung, die ihm damit zuteil geworden ist. Für seine Lehr- und Forschungstätigkeit im höchsten Rang der akademischen Hierarchie wünschen wir ihm viel Glück und gutes Gelingen.

Gustaf Adolf Wanner

Basler Nachrichten, 13-6-1967

Ein Meister hispanistischer Kleinkunst

Zur Verleihung eines Ordinariates an Prof. Germán Colón

«Stolz will ich den Spanier!» bekennt der König in Schillers «Don Carlos». Und er ist es auch. Doch ist es nicht der Hochmut des Spiessers, der es zu etwas brachte, es ist das Hochgefühl einer Nation, die Unsterbliches geschaffen hat. Wer möchte ihr darum diesen «Stolz» verargen bei ihren Velasquez und Goyas, Calderons und Lopes, Unamunos und Lorcas, bei den Cid, Don Quichote und Don Juan, dieser Menschheitsgestalten, in deren Reich auch heute noch die Sonne nie erlöscht? Bei der Bedeutung des iberischen Kulturkreises mit seinen über 200 Millionen Menschen spanischer Zunge ist es eigentlich erstaunlich, dass bei uns die Hispanistik erst durch August Rüegg, diesen Caballero unserer Wissenschaft, zu einer Professur kam, die er dann bis ins hohe Alter brillant versah. Im Frühling 1963 löste ihn sein jüngerer Kollege Colón ab, dem jetzt der Regierungsrat den Rang eines Ordinarius zuerkannte.

Germán Colón, 1928 bei Valencia in einer spanisch-katalanischen Familie geboren, kam achtzehnjährig zum Studium der romanischen Philologie an die Universität Barcelona. Hier holte er sich 1952 mit einer Dissertation über ein Teilgebiet des katalanischen Wortschatzes auch den Doktorhut, worauf er sich als Assistent seines Mentors Badia noch weiterbildete. Flügge geworden, kam er ans «Centre de Dialectologie» nach Louvain, anschliessend ans Romanische Seminar der Zürcher Hochschule und schliesslich 1954 als Mitarbeiter beim Französischen Etymologischen Wörterbuch zu Prof. von Wartburg in unsere Stadt. Hier übernahm er gleichzeitig auch das spanische Lektorat, das ihm fünf Jahre später den Weg zur Venia legendi erschloss.

Seither hat der emsige Forscher in aller Stille die Anzahl seiner Untersuchungen bereits auf ein halbes Hundert gesteigert. Dabei behandelte er meist linguistische oder textkritische Fragen der Hispanistik; doch ging er oft und gern auch den Fäden nach, die zur allgemeinen Romanistik hinüberführen. Hierin verzichtet er wohlweislich auf das Breitwalzen ganzer Sprachmassen, vor denen dem schmächtigen Gelehrten schon physisch nicht geheuer ist. Er bescheidet sich mit behutsamen Schritten rund um ein sorgsam abgestecktes Thema, das meist etymologischer oder syntaktischer Art ist. Mit Vorliebe spürt er dabei dialektische Einflüsse auf, was z. B. seine soeben in Madrid erschienenen Studien über «Catalanismos» und «Occitanismos» beredt belegen. Neben der Mundartforschung und der Etymologie, die den Kern dieser hispanischen Kleinkunst ausmachen, bemüht sich Colón auch um die Herausgabe alter Texte, mit denen er die Sammlung «Els nostres classics» bereichert.

Diese Leistung beeindruckte die Fachkreise so, dass sowohl die «Real Academia de Buenas Letras» wie das «Institut d'Estudis Catalans» in Barcelona Prof. Colón zu ihrem Mitglied wählten. Unsere Behörden haben sich also nicht geirrt, als sie diesem Forscher, der seine Person so ganz hinter der Sache zurücktreten lässt und diese in vier Sprachen der Wissenschaft zu unterbreiten versteht, vor vier Jahren ein Extraordinariat zusprachen. Seitdem ist er auch noch «nachfolgereif» geworden. So sähe ihn der unvergessliche Badia gern neben sich, und auch nähergelegenen Hochschulen ist er durch sein Wirken aufgefallen, für das ihm jetzt Basel mit einem Ordinariat dankt.

So sehr natürlich diese Ehrung zuerst einmal einem einzelnen gilt, so gilt sie doch auch der Kultur, die er hier zu vertreten den Vorzug hat. Denn wo Erasmus lächelt, darf auch Cervantes spassig sein.

Joseph Ehret

National-Zeitung, 13-6-1967

Otra de las bases en las que se asentaba la hispanística basiliense fue un empeño incansable de Germán Colón por garantizar el dominio del idioma. Colón no sólo dio cursos de lengua cuando aún era lector, sino que también como catedrático seguía concentrándose en un doble enfoque translingüístico aplicado que enseñaba a sus alumnos cómo se vertían textos a otra lengua y cuáles eran los elementos que en esta actividad merecían peculiar atención.

En el semestre de invierno del 1977/1978 se dio por vez primera, el lunes a las ocho de la mañana, una clase con el título significativo de ***Traducción y estilística*** que no desaparecería del programa de cursos hasta la jubilación de nuestro homenajeado en el año 1997. Estas clases tan temidas como apreciadas constituían —al igual que la lectura integral del Quijote— un elemento imprescindible en la carrera de Filología Iberorrománica para muchas generaciones de estudiantes basilienses.

Veinte años fueron aquellos que indefectiblemente, lunes tras lunes, de madrugada, vieron subir a Germán Colón las sombrías y a menudo heladas y resbaladizas escaleras que dan nombre al *Stapfelberg* para transmitir a sus alumnos el gusto por la *variatio* estilística, la búsqueda de la palabra adecuada, la concisión y la sensibilidad necesaria para enfrentarnos a las tareas de redactar y de traducir. Veinte años vieron a numerosos alumnos manejar diccionarios los domingos por la noche, alistándose así para el comienzo de la semana estudiantil.

Veinte números son, con este tomo que aquí presentamos, los que hoy forman la colección de *ARBA – Acta Romanica Basiliensia*, nacida en una iniciativa panrromanista de un *Romanisches Seminar* que ya no existe pero que "virtualmente" sigue produciendo este fruto.

Y, desde luego, no es más que lógico que este número 20 esté dedicado al ***profesor*** Colón, con ocasión de sus cuatro veces veinte años, por quienes hemos estado aprendiendo de él y con él a lo largo de cuatro décadas.

En orden cronológico de nuestra toma de contacto con Germán Colón van aquí unas pequeñas contribuciones, desde la de una de las primeras catalanistas basilienses hasta la de una de sus últimas alumnas -— ***con el agradecimiento de todos y todas***.

1971: Excursión a Mallorca

2001: Celebrando un doctorado

Aventures a l'entorn de la traducció

Gret Schib Torra

La meva contribució a aquest volum d'homenatge a Germà Colon serà personal, més sentimental que científica. Sobretot voldria fer constar que el dia que em va proposar, a mi, que encara no havia estudiat cap llengua iberoromànica, un tema de tesi doctoral (el professor, amb qui tenia previst de fer un treball mig italià, mig francès, havia mort de sobte), el curs de la meva vida va canviar. I no exagero. Puc dir que Germà Colon em va fer conèixer i estimar la llengua i la literatura catalanes, a les quals em dedicaria a partir dels anys setanta. I, a més a més, és també gràcies al català que vaig conèixer el meu marit, Albert Torra. Qui sap on seria jo avui si no hagués triat aquest camí! Faria també de traductora en aquest racó idíl·lic on em trobo ara? Ho dubto.

De primer no sabia ben bé si aquesta nova perspectiva, després dels estudis de romàniques, em convindria, i vaig dir a en Germà que el tema sobre la traducció francesa del *Llibre de meravelles* de Ramon Llull em semblava prou interessant, però que no volia haver d'aprendre una altra llengua nova. Ell em va contestar que no seria necessari, ja que el català antic es comprenia fàcilment amb els coneixements de provençal que jo ja tenia. Les coses, però, van anar com van anar, i avui, el català és la llengua estrangera que potser domino més.

El gos menja un os sota la taula

Des del començament de la meva dedicació als texts catalans, els meus coneguts solen preguntar-me per què m'ocupo precisament del català, si és una mena de dialecte espanyol, i és molt diferent del castellà. Amb la finalitat de fer-los sentir la diferència tinc preparada la frase següent que els recito cada vegada. *Der Hund frisst einen Knochen unter dem Tisch* en castellà és: *El perro come un hueso debajo de la mesa*, i en català: *El gos menja un os sota la taula.* Això els deixa esbalaïts i diuen

que efectivament sona molt diferent. Els més instruïts filològicament parlant constaten que el català s'assembla molt al francès. Algunes persones també es fixen en el fet que en alemany hi ha dos verbs diferents, l'un per a persones i l'altre per a animals, que signifiquen 'menjar', o sigui: *fressen* i *essen*, i es pregunten si el fet que les llengües romàniques no facin aquesta diferència vol dir que el món dels animals se sent més proper del dels humans. Ràpidament els faig entendre que aquesta suposició és ben equivocada i els explico les aventures que vaig viure a Barcelona amb la meva gosseta Lulu, un teckel molt maco i molt net. En cap restaurant ni bar no ens hi van voler i no hi havia manera d'entrar ni als autobusos ni al metro, ni tan sols amb el gos ficat dins d'una bossa. O sigui que és perillós treure conclusions precipitades a partir del vocabulari!

Una altra constant és la pregunta de si existeix realment una literatura escrita en català (parlo de gent aliena a les ciències lingüístiques, com els meus amics pagesos del poble on visc des de fa uns anys; i, és clar, avui dia, sobretot després de la Fira del Llibre de Frankfurt de l'any passat, hi ha més gent informada sobre el tema que no pas anys enrere), i aleshores els dic que hi ha una literatura molt variada des del segle XIII i que jo m'ocupo precisament de texts d'aquella època llunyana, i que avui dia es publiquen milers de llibres en català cada any. Així em sento una mica propagadora de la cultura catalana entre persones que han sentit a parlar poc de filologia i de català.

Una dificultat suplementària era sempre fer comprendre als meus coneguts què era una edició de text. «Així, *tradueixes* Ramon Llull?», em preguntaven. Ara, des de fa uns quants anys, sí que tradueixo, i aquesta nova variant de divulgar els texts catalans sembla més evident, i m'omple de satisfacció. Mai cap altra ocupació intel·lectual no m'havia fet oblidar tant el món del meu voltant com la traducció, ja sigui d'un autor antic o modern. De primer vaig traduir Ramon Llull, l'autor que m'ha acompanyat durant tota la vida, i més tard, sortint del món medieval, un escriptor modern, Pere Calders, per tornar després encara enrere amb *Curial i Güelfa*.

Hi ha més dies que llonganisses

Ara voldria evocar un problema especialment delicat que se'ns planteja a tots els traductors, o sigui el de les locucions o frases fetes que, evidentment, no es poden traduir paraula per paraula, literalment. Sovint és impossible trobar-ne equivalents. Traduint els contes de Pere Calders, sobretot, vaig topar amb aquesta dificultat, ja que Calders estimava molt les locucions, com per exemple *fer-se'n set pedres*, que vaig traduir per la

locució alemanya *den Kürzeren ziehen* (p. 192),[1] o bé *Hi ha més sucursals de banc que llonganisses* (variant divertida, adaptada al context, de *Hi ha més dies que llonganisses*), que vaig traduir per «Es gibt mehr Bankfilialen als Sand am Meer» (p. 183). Coneixia les dues expressions, perquè el meu marit utilitzava sovint la catalana, i el meu pare l'alemanya, de manera que se m'anava acudint tot naturalment quan estava traduint. Una altra troballa, de la qual estic francament orgullosa, em va venir a la ment quan m'ocupava del conte infantil de Pere Calders, *Raspall*, que té com a protagonista un gos. De primer vaig traduir el títol textualment per *Bürste*; però a cap propietari de gos se li acudiria de batejar així el seu company fidel. Així, rumiant-hi durant uns quants dies, vaig trobar el nom de *Struppi* (p. 145) que existeix en alemany com a nom de gos i que evoca una mena de raspall, *Strupper*, una eina de neteja amb raspall i mànec, si més no a Suïssa.

Bon camí sempre és drecera

Per a mi, traduir contes de Pere Calders va ser una pura delícia. És diferent traduir un autor antic que un de contemporani, sobretot quan es coneix personalment. I jo vaig tenir la sort de poder parlar amb Pere Calders. Va ser el setembre de 1993 quan em va rebre a casa seva, al carrer del Comte Borrell de Barcelona. Jo li havia demanat per telèfon el permís de traduir alguns dels seus contes a l'alemany i em va dir molt amablement que anés a veure'l. Quan em va rebre amb un somriure radiant, em va fer oblidar de seguida la meva cohibició inicial. Em va dir que admirava molt Suïssa, tan neta i ordenada (no la devia haver visitat en els últims anys!). Segons els meus apunts presos immediatament després de la visita, em va dir: «No es pensi que Barcelona hagi estat sempre tan bruta; abans de la guerra era una ciutat molt neta». Però Suïssa li agradava sobretot per la tolerància que permetia que quatre llengües existissin pacíficament l'una al costat de l'altra. A Barcelona es discutia molt, en aquell moment, el problema lingüístic a l'escola. Pere Calders en parlava amb indignació: «Sembla increïble: ara ens vénen a dir que a Catalunya s'oprimeix el castellà! A mi em van obligar a viure molts anys a l'exili, em van matar parents i amics, jo no podia publicar res en català en el meu propi país —i ara diuen que som nosaltres que els oprimim!»

Després vam parlar del meu projecte. Em va sorprendre la modèstia del gran escriptor. Es considerava «molt honorat» pel fet que jo

1. Pere Calders, *Revolte im Dachgeschoss*. Erzählungen, aus dem Katalanischen übersetzt von Gret Schib Torra. Norderstedt: Books on Demand GmbH, 2005.

volgués traduir la seva obra i em va donar plena llibertat d'escollir tots els contes que em poguessin semblar aptes per a una traducció a l'alemany.

Quan vaig sortir de casa seva, vaig anar de seguida al passeig de Gràcia, a la Institució de les Lletres Catalanes, per demanar-hi, seguint el consell del mateix Pere Calders, un ajut financer per a la futura traducció. Hi vaig tenir una aventura ben estranya, digna de servir com a matèria per a un conte de Calders. Una secretària em va obrir la porta, em va conduir fins a una saleta, i em va dir que m'esperés una mica, ja que el director, el senyor P., estava reunit, però que no trigaria gaire. Per passar l'estona, llegia un conte del llibre que Pere Calders acabava de regalar-me, i potser vaig deixar de ser conscient del temps. A cap d'uns vint minuts em va semblar que estava tot molt silenciós, em vaig aixecar per veure què passava, i amb espant vaig constatar que el pis era buit. Tothom havia marxat (eren quasi les set del vespre) i evidentment m'havien oblidat en aquella saleta. Vaig córrer cap a la porta: era tancada amb clau, un portal d'aquells massissos, blindats, que no deixen passar ni els sons! Vaig començar a estudiar els telèfons, però eren molt complicats, plens de botons, de manera que no vaig saber fer-los funcionar. Ho vaig començar a veure tot una mica negre, i pensava que potser hauria de passar-hi la nit, quan de sobte, com de miracle, algú va trucar a la porta. M'hi vaig precipitar cridant que estava tancada. «Ostres!», se sentia al passadís, i res més. Per sort al cap d'uns minuts va venir el porter i em va obrir. «¿Què hasía utè aquí?», em va preguntar amb accent andalús, mirant-me desconfiat, però jo li ho vaig explicar tot i em va deixar marxar, rient.

L'endemà vaig intentar telefonar al despatx d'aquella institució, en va: no contestava ningú, o bé estaven comunicant. Durant tres hores vaig provar, primer als dos números de la guia telefònica, després a un altre que em van donar a la Generalitat, sense resultat. Un mal esperit semblava voler obstruir-me el pas. Finalment un amic meu de la Universitat va pescar una de les secretàries (amb un quart número que jo no havia aconseguit) i vaig quedar amb ella per la tarda. Em va jurar que no em deixarien sola ni un minut. I sí, sí: aquesta vegada tot va anar bé. Es van excusar mil vegades, les secretàries i també el director, i ja ho tenien tot preparat: un plec de fulls que indicaven totes les traduccions fetes dels contes de Pere Calders a moltes llengües, tret de l'alemany. De tornada a Suïssa vaig explicar als meus alumnes que a Barcelona tenien estadis impressionants, platges molt netes i autopistes amples, però els telèfons seguien funcionant malament, com abans dels Jocs Olímpics...

A Pere Calders, li vaig contar la meva aventura per escrit, i em va respondre amb la carta següent:

Benvolguda amiga:

Li agraeixo molt la seva carta del 9/X/93. L'he llegida i rellegida, hi he fet compartir el goig d'aquesta lletra a la meva esposa i als meus fills.

Un cop passada, la seva aventura amb la Institució de les Lletres Catalanes és molt divertida. Però vostè devia viure uns mals moments... Ja veu que no són tan sols els telèfons allò que funciona malament a Barcelona: encara ens falten un munt de coses, entre elles secretàries que no oblidin cap visitant il·lustre en una saleta.

Em fa molta il·lusió (i m'honora de veres) el seu propòsit d'editar un volum de contes meus traduïts a l'alemany. No cal dir que desitjo de tot cor que les seves gestions tinguin èxit. De la qualitat de la seva traducció no en dubto gens. El seu català és modèlic.

Mentre espero —amb un gran interès— més notícies de vostè, em plau de saludar-la molt cordialment.

Pere Calders Barcelona 17/X/93

El petit volum *Revolte im Dachgeschoss* no ha vist la llum fins a l'any 2005. Pere Calders, desgraciadament, ja no l'ha pogut tenir a les mans: va morir el 22 de juliol de 1994. És a la seva filla a qui vaig enviar el llibre com a prova que havia acomplert la promesa feta al seu pare.

«Bon camí sempre és drecera», com diu un proverbi. La perseverança, la fidelitat a la feina ben feta, la paciència d'acabar-la sense presses: això també m'ho ha ensenyat Germà Colon, ja que, com solia repetir el nostre amic comú, l'editor Josep M. de Casacuberta, quan ens feia llegir galerades per sisena vegada i ens semblava que ja n'hi havia prou: «Treballem per a l'eternitat».

L'expressió de l'obligació al *Llibre del Consolat de Mar* i com és traduïda al castellà

Beatrice Schmid

Preliminar

Quan vaig començar els estudis de Filologia a la Universitat de Basilea, poc abans un equip dirigit per Germà Colon havia emprès la tasca de compilar la tradició textual manuscrita del *Llibre del Consolat de Mar* i de preparar-ne l'edició crítica. Tot i ser jo una alumna principiant, Colon em va proposar de col·laborar en el projecte. D'aquesta manera, el *Llibre del Consolat de Mar* em va acompanyar durant tots els meus anys d'estudiant, i gràcies al *Consolat* vaig tenir els primers contactes amb la llengua catalana i amb la recerca filològica. Per aquest motiu —un xic nostàlgic—, he triat un aspecte de la llengua del *LCM* com a objecte d'aquesta nota dedicada al meu mestre.

1. El text i les seves característiques

El *Llibre del Consolat de Mar*, un corpus legislatiu sobre costums marítims, especialment de preceptes relatius a la navegació comercial, és un text fonamental de la història del dret marítim i mercantil internacional[1]. A causa de la seva importància com a part substancial del dret marítim durant segles, el *LCM* va conèixer una gran difusió[2]. La tradició manuscrita del text català comprèn còdexs trescentistes i quatrecentistes procedents de Catalunya, Mallorca i València. Després de l'edició prínceps, impresa probablement per Nicolau Spindeler a Barcelona o Tarragona vers 1482-83, i una segona edició, revisada i completada,

[1] Durant l'edat mitjana la legislació del *LCM* va ser aplicada als ports del Mediterrani, més tard també en altres tribunals mercantils europeus i americans. Sobre la història dels consolats de mar i la formació i tradició jurídica del *LCM*, vegeu Garcia 1984.

[2] Vegeu la relació detallada de manuscrits i estampacions a Colon/Garcia/Schmid 1987: 53-67.

estampada per Pere Posa vers 1484, van sortir, en el primer quart del segle XVI, sengles edicions de les impremtes de Luschner, Rosenbach, Amorós i Ballester i Gilio. Al llarg dels segles XVI i XVII, se'n van imprimir, a més, diverses traduccions a l'italià, al castellà i al francès. Finalment, del segle XVIII ençà, ha despertat l'interès d'historiadors del dret, filòlegs i bibliòfils, que n'han publicat traduccions, edicions i reproduccions.

La llengua i l'estil del *Llibre del Consolat de Mar* són els d'un text altament especialitzat. D'una banda, pels assumptes que tracta, utilitza un vocabulari molt tècnic (jurídic, comercial, de la construcció naval, de la navegació, etc.). De l'altra, com a text jurídic, el seu estil respon a un afany d'explicitació i d'exhaustió, és a dir, l'afany de prevenir qualsevol ambigüitat i de tenir en compte totes les eventualitats. Com a conseqüència, l'estil del *LCM* es caracteritza per la redundància i la reiteració. Els trets que més salten a la vista són, entre d'altres:

– l'extraordinària freqüència de subordinades condicionals i relatives;

– l'omnipresència d'elements díctics anafòrics: *dit*, *dessús dit*, *com damunt és dit*, etc.;

– la profusió de binomis (i trinomis): *nau o leny, guisa i manera, dany o greuge, retre e donar, donar e pagar, forçar e destrènyer, veuran o sabran, tengut e obligat*, *mercaders o mercader*, *valguera o valia o valgués*, *haja e deja haver*, *carregarà o haurà carregat*, etc.[3]

Una altra característica del llenguatge del *Llibre del Consolat de Mar* té a veure amb el fet que es tracta d'una obra legislativa, és a dir, d'un text de tipus directiu en el qual predomina la modalitat deòntica. Per tant, hi abunden també les expressions d'obligació i de necessitat.

Vegem, per exemple, un fragment del capítol *m* 89:

> E si la dita roba que eyl [sc. el senyor] en la nau portarà se salvarà, lo dit senyor de la nau ***és tengut de donar*** als dits mercaders, tot axí com desús és dit, saul en aytant que los dits mercaders ***són tenguts de abatre*** aquell preu que·l dit senyor de la nau los darà o·ls ***deu donar*** totes aytantes averies con eyls feeren o ***agren a ffer***, si lo dit senyor de la nau los agués aportada aquela roba que romasa serà, saul emperò de la vianda, que ***no són tenguts*** los dits mercaders d'abatre, per so con los dits mercaders aytanbé ***s'an a ffer*** messió de vyanda, con si la roba aguessen aportada e axí no és rahó que la vianda se n'abata. E si per ventura la roba que·l dit senyor de la nau portarà en sa nau o en son

[3] Cf. Colon/Garcia/Schmid 1987:157-159.

> lleny no·s perdrà del tot o en partida serà perduda, aquela pèrdua aytal ***deu ésser*** comptada e abatuda a aquela roba que romasa serà, per sou e per liura o per besans, del dit preu que·l senyor de la nau ***és tengut de donar*** als dits mercaders per la roba que romasa serà. [89.47-62][4]

El passatge citat conté cinc condicionals, vuit relatives, dotze ocurrències de *dit* i una sèrie de desdoblaments: *los darà o·ls deu donar*, *feeren o agren a ffer*, *en sa nau o en son lleny*, *comptada e abatuda*, *per sou e per liura o per besans*. A més a més, conté les tres construccions més emprades per expressar l'obligació: les perífrasis *deure* + infinitiu i *haver a* + infinitiu, com també l'expressió *ésser tengut.*

Aquest darrer aspecte és el que em proposo estudiar més detalladament en les pàgines següents.

2. Recursos lingüístics per expressar l'obligació i la necessitat

Els preceptes continguts en el *LCM* reglen *les activitats i la conducta* de mariners, oficials, menestrals, mercaders, viatgers i altres persones implicades. Per tant, la funció directiva del text es manifesta sobretot en el sistema verbal, en els nivells morfològic i sintàctic. Els recursos lingüístics verbals emprats són el subjuntiu i les construccions amb infinitiu, entre les quals destaquen les perífrasis verbals.

Exemples de l'ús del subjuntiu amb funció preceptiva:

> e eyl que·n sia creegut per son segrament (209.18)
>
> E si … no se'n poden avenir, sia mès en poder de dos bons hòmens botés (204.30/31)
>
> e qui contrafarà, que pach de pena V sous (mp21.4).

Exemples de construccions amb infinitiu:

> la qual sentència *ha a donar* en scrits (18.9/10)
>
> en altra manera *deu ésser pres* e mès en la presó comuna (30.6)
>
> no li *és tengut de pagar* lo dit nòlit (27.4)
>
> *és forçat paguar* al dit patró lo nolit de la roba (27.10/11)
>
> *no*·n *cal* demanda *posar* (28.2/3).

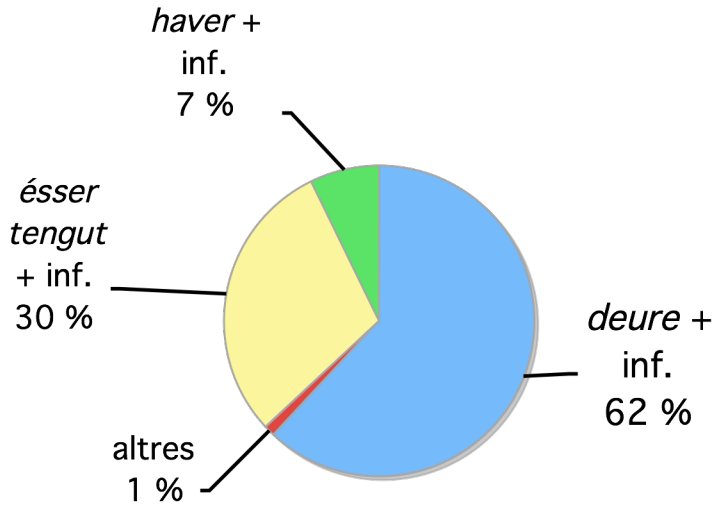
Per la seva freqüència ressalten les perífrasis amb els verbs *deure* i *haver* i les construccions amb *ésser tengut*. Per contra, les construccions

---

[4] La negreta és meva. Utilitzo l'edició del text català preparada per Germà Colon i el seu equip, que reprodueix el text del còdex conservat a la biblioteca de l'antic monestir cistercenc de Santa Maria la Real, de Mallorca, copiat el 1385, amb les variants de la tradició manuscrita i de l'edició prínceps; cito indicant el capítol i la línia.

impersonals amb *calre* i *ésser mester*/*necessari* són poc nombroses, igual que les expressions com *ésser forçat*, *ésser obligat* i semblants, que també apareixen esporàdicament amb l'infinitiu en comptes d'*ésser tengut*.

La repartició per freqüència és aquesta[5]:



3. Les perífrasis verbals

3.1. deure + infinitiu

3.1.1. Usos i valors

A diferència del català modern, en el qual el valor d'obligació es conserva només en valencià[6], a la llengua medieval el significat deòntic era el significat principal de la perífrasi amb *deure* i era comú a totes les varietats catalanes.

Al *LCM*, de totes les fórmules utilitzades per expressar obligació, *deure* + infinitiu és la més freqüent i la més genèrica semànticament[7].

---

[5] Ocurrències en els capítols 1-200: *deure* + inf.: 444, *ésser tengut* (*de*/*a*) + inf.: 213, *haver* (*a*/*de*) + inf.: 52, altres: 9; no he tingut en compte les expressions del tipus *(ço) és a dir/entendre/saber*, cf. *infra*, l'apartat 5.2.

[6] Cf. Gavarró/Laca 2002: 2712-2713; sobre la cronologia del retrocés de *deure* deòntic davant d'*haver de* + inf. cf. Cabanes 1996: 137-138.

[7] A més de l'ús majoritari com a verb modal, *deure* és també un verb transitiu amb el significat de 'haver de donar o pagar': «De deute *degut* per algun patró a prestador»

Expressa qualsevol obligació imposada per un precepte o una disposició legal, i també les sancions establertes a qui ho infringeix:

> si lo demanat és estranger, encontinent *deu donar* la dita fermança; en altra manera *deu ésser pres e mès* en la presó comuna (30.4-6)
>
> no ha ne *deu haver* senyoria naguna, que tots *deuen ésser* parsoners simples (56.70/71)

o l'obligació que es basa en una promesa o un acord:

> aquela part que li prometrà …, aquela li *deu atendre* (48.4-5)

o una necessitat o conveniència moral, social o lògica, etc.:

> cascun *se'n deu guardar* de mal … E aytanbé lo senyor de la nau o de leyn *se deu guardar* de fer desplaers a aquels maestres (53.33-36)
>
> tot mestra d'axa e tot calafat … *se deu guardar* que fassa bona obra (53.76-77)
>
> no és rahó qu'éls ho *dejen esmanar* (54.57).

En alguns casos té un sentit de posterioritat amb un valor modal molt atenuat:

> aquell qui comensa la nau o leyn no la comensaria, si sebia que·ls personers li *deguessen falir* (48.14-15).

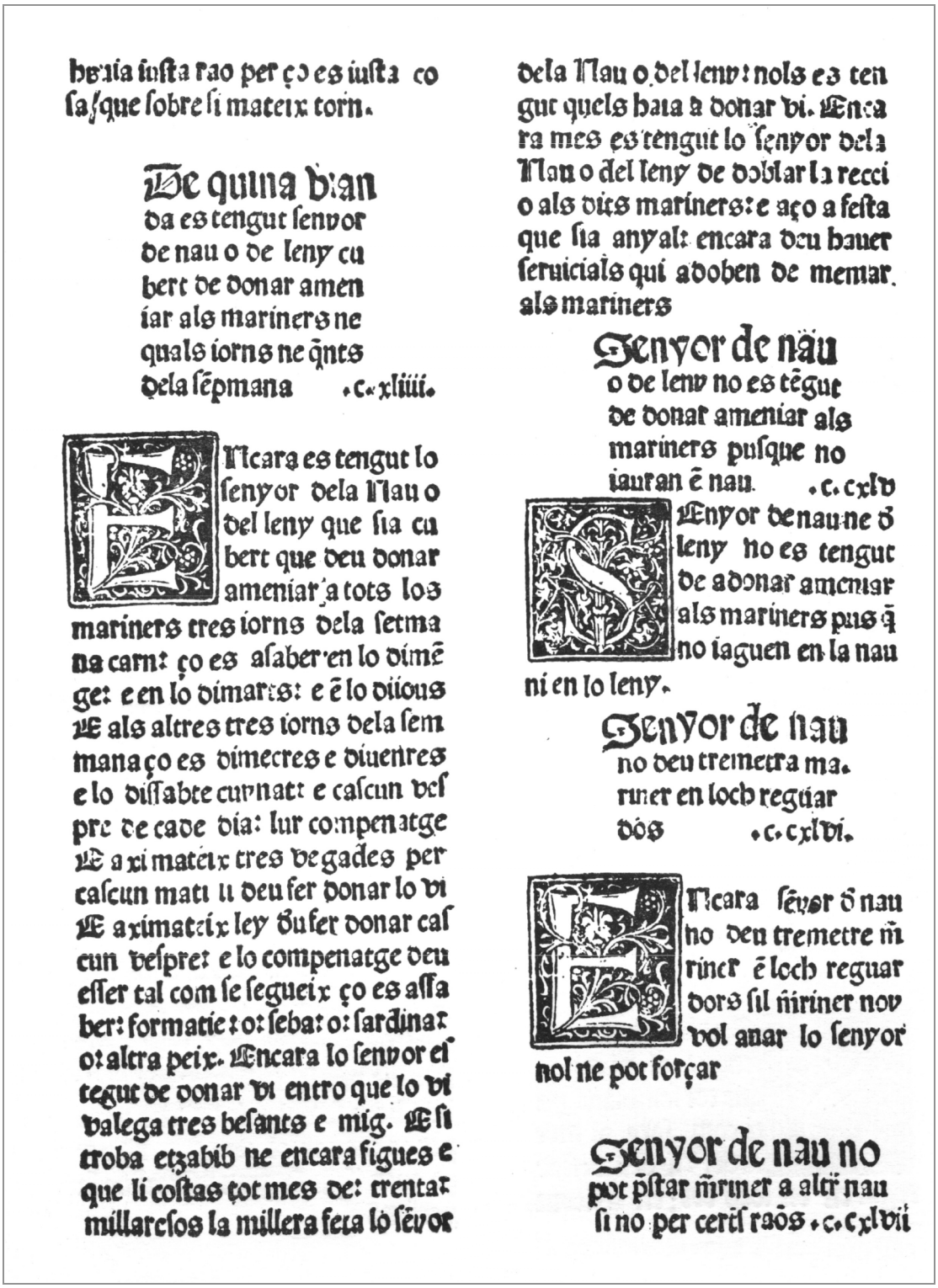
Amb la negació significa generalment 'no tenir el dret o el permís de fer alguna cosa', 'no poder fer alguna cosa':

> mariner *no deu exir* ne anar en terra sens paraula de nautxer (166.3/4)
>
> *no se'n deu partir* tro que·l leny sia en terra (181.4/5).

Amb aquest valor, en alguns contextos es produeix, doncs, una neutralització amb la perífrasi *no poder* + inf., que significa tant 'no tenir la capacitat o la possibilitat' com 'no tenir el dret o el permís'. Per tal de desfer l'ambigüitat i d'emfatitzar s'utilitza sovint el binomi sinonímic *no pot ne deu* / *no poden ne deuen*:

> negun *puscha* ni *deja* haver poder en l'altruy (51.44)
>
> no *poden* ni *deuen* emparar aquela obra (54.25)
>
> no *pot* ne *deu* en res contrestar (56.40)
>
> no ho *deuen* contrestar ne *poden* (93.10/11).
>
> no li *deuen* ne *poden* lo nòlit tolre (237.41).

(29.2/3), «si lo senyor de la nau o del leny *devia* als mariners logués per altres viatges» (228.12-13).



hauia iusta rao per ço es iusta co
sa/que sobre si mateix torn.

De quina bian

da es tengut senyor
de nau o de leny cu
bert de donar amen
iar als mariners ne
quals iorns ne ẽnts
dela sẽpmana .c.xliiii.

Encara es tengut lo
senyor dela Nau o
del leny que sia cu
bert que deu donar
ameniar a tots los
mariners tres iorns dela setma
na carn: ço es asaber en lo dimẽ
ge: e en lo dimarts: e ẽ lo dijous
E als altres tres iorns dela sem
mana ço es dimecres e diuentres
e lo dissabte cuynatt e cascun des
pre de cade dia: lur compenatge
E axi mateix tres vegades per
cascun matí li deu fer donar lo vi
E axímateix ley dũ fer donar cas
cun despre: e lo compenatge deu
esser tal com se segueix ço es assa
ber: formatie: o: seba: o: sardinat
o: altra peix. Encara lo senyor es
tegut de donar vi entro que lo vi
valega tres besants e mig. E si
troba etzabib ne encara figues e
que li costas tot mes de: trentat
millarcsos la millera feta lo sẽyor
dela Nau o del leny: nols es ten
gut quels haia a donar vi. Encа
ra mes es tengut lo senyor dela
Nau o del leny de doblar la recci
o als dits mariners: e aço a festa
que sia anyal: encara deu hauer
seruicials qui adoben de menar
als mariners

Senyor de nau

o de leny no es tẽgut
de donar ameniar als
mariners pusque no
iauran ẽ nau .c.cxlv

Senyor de nau ne ô
leny no es tengut
de adonar ameniar
als mariners pus q̃
no iaguen en la nau
ni en lo leny.

Senyor de nau

no deu tremetra ma.
riner en loch regular
dos .c.cxlvi.

Encara sẽyor ô nau
no deu tremetre mi
riner ẽ loch reguar
dors sil miriner nov
vol anar lo senyor
nol ne pot forçar

Senyor de nau no

pot pstar mirinet a altr̃ nau
si no per certs raos .c.cxlvii

Una pàgina de l'edició prínceps del *LCM*.

3.1.2. *deure* en construccions amb subjecte inespecífic

Deure és l'auxiliar preferit en combinació amb la passiva perifràstica *ésser* + infinitiu, emprada profusament al *LCM*, tant amb subjecte de persona com de cosa. Alguns exemples:

aquel preu *deu ésser departit* entre aytals creedors (33.5)

la vianda … *deu ésser donada* al senyor de la nau (121.4)

aquells mariners *deuen ésser preses* e meses en presó (246.25)

Així mateix, per als preceptes amb subjecte inespecífic *deure* es combina preferentment amb la perífrasi *ésser* + inf., amb anteposició del predicat verbal:

deu ésser fet segrament ['cal fer jurament'] (8.20)

deu ésser atorgat dilació (8.23)

deu ésser vist e esguardat lo poder d'aquels parsoners (51.19-20)

Per contra, és bastant rara la combinació de *deure* amb la construcció reflexiva com en:

la nau *se deu començar* (51.23).

3.1.3. Desdoblament

Com s'ha dit més amunt, la propensió al desdoblament és un dels trets característics de l'estil del *LCM*. Les perífrasis d'obligació en són afectades de tres maneres: desdoblament de l'auxiliar, desdoblament de l'infinitiu i desdoblament del predicat en conjunt.

En el primer tipus, en el qual l'element desdoblat és el verb modal, estem, doncs, davant d'una construcció formada per dos verbs conjugats (*deure* + *poder*, *deure* + *voler* o *deure* + *haver*) i un infinitiu, com en aquests exemples:

la dita nau o leny *se deu e·s pot encantar* (56.43)

lo dit senyor de la nau *deurà e volrà carregar* (89.43/44)

si aquela nau o aquel leny *deurà o haurà a carregar* (205.5/6).

En context negatiu, la parella habitual de *deure* és *poder* (cf. *supra* 3.1.).

En el segon tipus —el més profús— l'element desdoblat és el verb principal: «deu guardar e fer de guisa…» (51.52-53), «deu dir e manifestar» (99.5), «deu ésser vist e esguardat» (51.19), etc.

En el tercer tipus de desdoblament, la perífrasi modal acompanya i reforça una forma finita del mateix verb, de manera que el predicat verbal té dos nuclis coordinats mitjançant les conjuncions *e, ne, o*: «són e deuen

ésser» (245.23), «no ha ne deu haver» (56.70-71; 89.109-110), «feeren o agren a ffer» (89.51-52), etc.

Els temps verbals que més sovint formen parella amb la perífrasi són el present de subjuntiu i el futur: «se guart e·s deu guardar» (53.51; 94.60-62), «que sia e deja ésser» (89.93/94), «que sàpien e dejen saber» (111.59/60), «los darà o·ls deu donar» (89.50-51), «haurà e deu haver» (94.4-5), «hauran o deuen haver» (205.39).

3.2. **haver** *(***a/de***) + infinitiu*

3.2.1 Usos i valors

Encara que la perífrasi amb l'auxiliar *haver* és molt menys freqüent que la construcció amb *deure,* la gamma de valors que abraça és també bastant àmplia. En primer lloc, és utilitzada per parlar de les obligacions de cadascú i de les tasques que ha de dur a terme el jutge, l'escrivà, el senyor de la nau, el mariner, el mercader, etc.:

> la part demenada *ha a respondre* a aquela demanda (8.6-7)
>
> lo jutge … *ha haver* son conseyl e donar sentència (13.5)
>
> lo senyor de la nau o del leyn *haurà a fer* esmena als mercaders (53.52-53)

Però també expressa l'obligació a causa d'un acord, de la necessitat lògica o bé causada per un fenomen atmosfèric, etc.:

> e per qualsevol d'aquestes condicions dessús dites lo senyor de la nau o del leny *se n'haurà a levar*… (111.10-12)
>
> E és rahó que qui part vol haver del guany, que part *haja haver* de la pèrdua (198.28-30)
>
> per la rahó del temporal dessús dit *n'aurà a anar* en terra (111.40/41).

Si ho comparem amb *deure*, sembla que en molts casos les dues construccions són intercanviables. Tot i així, s'observen dues diferències ben marcades, que concerneixen la passiva i la negació.

A diferencia de *deure*, en el qual són nombrosos els exemples de la passiva perifràstica amb *ésser* (cf. 2.2.3), aquesta construcció apareix només rarament combinada amb *haver*. Un dels escassos exemples és el següent:

> Aquest plet de appel·lació *ha a ésser determenat* dins trenta dies (18.11/12).

En canvi, és més habitual la passiva amb *se*:

> Aquest plet de appel·lació *se ha a perseguir* contínuament (14.2)

> … la qual sentència ho interlocutòria *s'à a donar* ho la dita conexença a fer per amdós los dits cònsols (21.5/6)
>
> tots los contractes qui per hús e custum de mar *se han a determinar* (31.3/4).

Pel que fa a la negació, crida l'atenció l'escassetat d'ocurrències de *no haver* (*a*) + inf. En comparació amb *deure*, a més de la desproporció quantitativa, observem també una diferència semàntica, ja que *no haver a fer alguna cosa* no indica la improcedència de l'acció, sinó que significa 'no tenir l'obligació de fer alguna cosa', 'poder no fer alguna cosa':

> molt mestra d'axa e molt calafat faria molta mala obra, si eyl sebia que eyl *no agués a sostenir* nagun trebayl ni nagun dan (53.80/81)
>
> lo senyor de la nau o del leny pot e deu retenir d'aquela roba dels mercaders tanta que li sia ben bastant … per so que eyl[8] *no·ls haja anar* derrera per lo seu mateix (196.37).

3.2.2. Aspectes formals

La preposició d'enllaç habitual és *a* (veg. els exemples citats en el paràgraf anterior), com és usual a la llengua medieval[9] fins a la segona meitat del segle XV, època en què, segons Cabanes (1996: 140),

> s'observa en alguns textos —*Tirant*— un anivellament entre l'ús de la preposició *a* i el de la preposició *de*, com a nexes prepositius de la construcció modal de necessitat-obligació *haver* + P + infinitiu; en altres textos, però, de la mateixa època, la preposició *a* és l'única que s'hi utilitza (*Dietari* de J. Safont, oriental), o la més utilitzada (*Vita Christi* de sor Isabel de Villena, occidental).

La solució més moderna amb la preposició *de* no és gens habitual, en els primers dos-cents capítols només n'he trobat un cas[10]: «no li deu comandar cosa que no li *haja de comandar*» (125.8); a més apareix esporàdicament en els manuscrits més tardans i a l'edició prínceps.

Per contra, trobem la construcció sense preposició, però l'omissió sembla respondre a la fonètica sintàctica, és a dir, a la fusió de la preposició *a* amb la *-a* final de la forma de l'auxiliar o amb la vocal inicial de l'infinitiu: «lo jutge… *ha haver* son conseyl» (13.5), «el senyor *ha*

---

[8] El ms. bàsic duu *eyls*; corregeixo d'acord amb tota la resta de la tradició manuscrita.

[9] En els *Furs de València* els exemples d'*haver de* són del segle XVI (cf. Colón / Garcia Edo 2002: 103); en l'edició valenciana del Blanquerna de Ramon Llull (1521), Bonllavi substitueix una bona part de les ocurrències d'*haver a* per *haver de* (cf. Schmid 1988: 115 i 209).

[10] Al capítol 25, en el qual l'edició diu «los dits cònsols hajen de deliurar aytal preu» (25.4-5), es tracta d'un error. En realitat el ms. *L* diu «hajen a deliurar» (fol. 25 vº).

anar» (89.116), «no·ls *haja anar* derrera» (196.37), «que·l mercader hi *ha entrar*» (101bis.4-5). De totes maneres, és un punt en el qual els manuscrits divergeixen força.

4. L'expressió *ésser tengut*

4.1. Aspectes generals

L'expressió *ésser tengut* 'ésser obligat', una fórmula típica del llenguatge jurídic medieval[11], és omnipresent al *LCM* i és un dels elements que contribueixen molt a l'estil tan particular d'aquesta obra. L'abundància d'*ésser tengut* en textos catalans medievals, molt abans que no apareguin casos de *tenir* en lloc d'*haver* en la perífrasi d'obligació, contradiu l'hipòtesi d'Alicia Yllera (1980:124), qui hi veu la «fórmula pasiva correspondiente a *tener de* + inf.».

Semànticament, la construcció *ésser tengut* (*de*) + inf. és més específica que les perífrasis amb *deure* i amb *haver*. Indica l'obligació de fer alguna cosa, generalment derivada d'un precepte o d'una norma, i és restringida a subjectes de persona.

Des del punt de vista sintàctic, malgrat que en la majoria dels casos vagi seguit, directament o indirecta, d'un infinitiu, no es tracta d'una perífrasi verbal. D'una banda, no es produeix cap gramaticalització i dessemantització de *tengut,* que conserva plenament el seu valor com a sinònim d'*obligat*. Fins i tot, *ésser tengut* pot aparèixer com a nucli semàntic de la perífrasi amb *deure*:

> *no li deu ésser tengut* lo senyor de la nau de portar caxa … (77.9)
>
> *deu ésser tengut* lo senyor de esmanar e de restituhir... (115.16/17)

De l'altra, el seu comportament sintàctic és molt heterogeni i la connexió entre *ésser tengut* i l'infinitiu és molt menys estreta que entre l'auxiliar i el verb no finit en les perífrasis.

4.2. ésser tengut de + *infinitiu (+ complement)*

> ells *són tenguts de fer* bona obra e establa (53.4/5)
>
> hom quant és mort no *és tengut de tenir* fur ne ley (49.18)
>
> «lo senyor del leny *és tengut de aportar* aquela roba» (90.5/6)

---

[11] Per a exemples dels *Furs de València*, vegeu Colón / Garcia Edo 2002:105. Com a fòrmula pròpia del registre jurídic és molt freqüent també en altres llengües peninsulars, per exemple: *ser tenudo/tenido* en el *Fuero Juzgo* i en el *Fueru Xulgu*.

La solució predominant és la construcció amb la preposició *de*. No manquen, però, els exemples d'infinitiu pur, mentre que l'enllaç amb la preposició *a* només apareix esporàdicament en algun manuscrit més tardà: «és tengut respondre» (8.13), «és tengut donar a cascú maestre …» (53.64), «eyl és tengut de [*PA*: a] pagar» (54.4).

És freqüent la intercalació d'elements entre *ésser tengut* i l'infinitiu. Sovint es tracta del subjecte o del complement indirecte:

> Encara ***sia tengut*** lo dit senyor de la nau ***de retra*** aquels diners (49.26)
>
> E·l senyor de la nau ***és tengut*** al mercader ***de aportar*** la sua roba (75.5/6)
>
> E així ***són tenguts*** los parsoners al senyor de la nau ***de fer*** la part que promesa li hauran (50.18/19)

Però les intercalacions poden tenir una extensió considerable, com en aquest exemple:

> eyl ***és tengut*** a aquel senyor d'aquela nau o d'aquel leyn, ab qui eyl serà ne qui eyl hauria mès en plet, ***de retra e de donar*** tot dan… (144.62-64)

En els exemples que citem a continuació l'expressió *és tengut / són tenguts* és utilitzada sense infinitiu, en alguns casos —aparentment— amb complement nominal o pronominal, en els altres sense complement explícit:

> E si àls se'n raté, *és-ne tengut* així com si lo·y amblava de la casa (210.18/19)
>
> de res àls los dits mercaders o mercader no *li són tenguts* (232.40/41)
>
> lo senyor de la nau o del leny no *és tengut* als mercaders del dan qu·éls ne sostenguessen (234.22/23)
>
> lo senyor de la nau los *és tengut* tot així con entre los mariners serà emprès (235.50/51)

Nogensmenys, es tracta de poques excepcions que probablement s'han d'interpretar com a frases el·líptiques amb elisió de verbs com ara *pagar*, *retre* o *restituhir*, tan freqüents en contextos similars. Aquesta hipòtesi és corroborada per exemples com aquests:

> Lo nautxer major de la nau *és tengut* a l'almirayl e al capità e als armadors de la nau (332.3/4)
>
> lo mercader li *és tengut* d'esmena (101bis.11/12)

El primer exemple és explicitat tot seguit en el mateix text:

> Lo nautxer de la nau *és tengut* a l'almirayl e als armadors e al capità ***de ésser leyal*** (332.5/6)

En el segon cas, les lectures d'altres versions fan veure que s'ha de sobreentendre un verb: en el manuscrit *V* «és tengut d'esmena a fer», en *U* «és tengut de smenar» i en l'edició prínceps «… de esmenar».

4.3. ésser tengut de + *complement nominal* + a + *infinitiu*

La variant del ms. *V* en aquest darrer exemple mostra una solució alternativa, també molt corrent al *LCM*, que consisteix a introduir l'infinitiu mitjançant la preposició *a* en la funció de règim d'un substantiu o dels pronoms *res* o *tot*.

Exemples:

són tenguts de tota aquela *roba a esmanar* (198.19)

no li és tengut sinó de la *comanda a retre* (220.25/26)

los mercaders no·y sien tenguts de *res a pagar* (110.7)

ell és tengut de *tot a restituhir* (71.16/17)

lo dit senyor de la nau los és tengut de *tot a retre e a esmanar* (232.51)

Compareu:

li és tengut de pagar lo dit nòlit (27.4)
no li és tengut de nòlit a pagar (196.13)

és tengut de restituhir tot lo dan (94.41/42)
li és tengut de tot lo dit dan a restituhir (94.21)

no … li fóra de res tengut de restituhir» (94.28/29)
no sia tengut de res a restituhir» (94.35/36)

Estructures d'aquest tipus no són exclusives de la construcció *ésser tengut*; altres exemples comparables són: «en ajuda de la sua prova a fer» (8.40/41), «romanen obligats a la cosa jutjada a paguar» (30.18/19), «sien bons e sufficients d'aquela obra a fer» (53.16/17), «no·s deu metra en aquela obra a fer» (53.21), «per muyler a pendre» (156.7); o rúbriques com ara: «De compte a retre a personers» (240.1), «De guaytes a establir» (251.1). En tots aquests casos, l'infinitiu introduït per la preposició *a* té valor i funció comparables al participi passiu en *-andus/ -endus* en llatí, e. g. *amandus* 'que ha de ser amat', que va ser reemplaçat per *ad amandum*. Diverses llengües romàniques medievals coneixien aquesta funció de «*a* + infinitiu»[12].

[12] Cf. Yllera 1980: 118 i els articles de Bastardas 1979 i Martines 1999.

4.4. ésser tengut que + *subjuntiu*

Finalment, cal senyalar que *ésser tengut* apareix també amb oració subordinada:

> lo senyor de la nau … és-los tengut que·ls dó a manjar (144.26)
>
> mariner és tengut que vaja ajudar a remolcar nau (159.3)
>
> Capità és tengut que fassa venir als cònsuls (329.79)
>
> E per qual rahó no li és tengut que li esmèn lo dan que lo mercader ne sostindrà? (237.25/26)

D'una manera analògica, l'infinitiu introduït per la preposició *a* pot alternar amb una oració relativa amb subjuntiu:

> nautxer major no és tengut de farmansa que eyl fassa (332.66).

5. Construccions impersonals

5.1. no cal + *infinitiu*

Com és habitual als textos medievals[13], *calre/caler* és molt poc freqüent i apareix únicament amb la negació per referir-se a una acció que és considerada com a innecessària, per exemple:

> si mercaders no éran, *no calria* a nagú *fer* nau ne leny (235.60-61).

És interessant que la construcció *no cal* és emprat, de manera quasi estereotipada, en dos contextos:

> de aytal demanda de nòlit no·n cal res posar per scriptura (27.17-18)
> … no·n cal demanda posar per scriptura (28.2-3)
> … no·n cal demanda posar per scritura (29.2-3)
>
> les quals no cal ara dir ne recapitolar (56.19)
> assò no cal dir ne recapitolar» (195.47)
> los quals no cal ara a nós dir ne recapitolar (235.67)

La construcció amb infinitiu alterna amb la subordinada: «sens que *no cal* ne és necessari *que* les parts renuncien en lo fet» (8.35/36).

5.2. és a + *infinitiu*

De les perífrasis d'obligació amb valor passiu construïdes amb *ésser* i l'infinitiu introduït per la preposició *a*[14], només resten vestigis en algunes locucions com «so és a saber» (224.16; 244.23 i *passim*), «(so) és

---

[13] Segons Colón, *cal* no apareix als furs jaumins (Colón / Gracia Edo 2002:106).

[14] Cf. *supra*, l'apartat 4.3.

a entendre» (55.7; 56.44 i *passim*), «Emperò, és axí a entendre, que…» (51.17; 212.32 i *passim*), «Mas, és axí entendre que…» (139.5), i semblants, que serveixen com a marcadors discursius per introduir reformulacions, especificacions i aclariments.

5.3. és mester

Ésser mester expressa la idea de 'necessitat' i pot referir-se també a accions necessàries. Excepcionalment pot aparèixer seguit d'infinitiu, però és més freqüent la subordinada:

> que *li sia mester donar lats* o que haja mester més de exàrcia (188.5/6)
>
> li és mester que los hi atenga (242.35)
>
> és mester que atena totes les covinenses (273.4-5).

6. Dues maneres de traduir el *LCM* al castellà

Després d'examinar un aspecte característic de la llengua i de l'estil del *Llibre del Consolat de Mar* com és la profusió de construccions per expressar la idea de l'obligació —algunes d'elles bastant pesades—, serà interessant d'observar de quina manera aquestes expressions són traduïdes a una altra llengua. Acabarem, doncs, aquesta nota amb una breu comparació del text català amb dues versions castellanes, la primera i la tercera, que pertanyen a dues èpoques bastant allunyades entre elles i representen dos tipus de traducció ben diferents.

La traducció al castellà és particularment interessant en aquest aspecte, perquè les dues llengües disposaven bàsicament de les mateixes construccions per expressar l'obligació i es distingeixen sobretot per la cronologia i la intensitat d'alguns canvis formals i semàntics (desplaçament de la preposició *a* per *de*, substitució del verb *haver* per *tenir*/*tener*, modalització epistèmica de *deure*/*deber*, preferència per la passiva reflexa en comptes de la perifràstica, etc.).

6.1. La traducció de Díaz Romano

La primera traducció castellana coneguda és la publicada a València per l'impressor Francisco Díaz Romano, el colofó de la qual diu:

> Haze fin el presente libro llamado: Consulado de mar. Agora nuevamente traduzido de lengua Catalana en nuestro vulgar Castellano. Ha

sido impresso en la metropolitana ciudad de Valencia: por Francisco Díaz Romano. A .iiii. días del mes de Enero. Año de 1539. [fol. 158]

Es tracta d'una traducció molt literal, que sovint calca més que no tradueix, com podem observar si comparem el fragment del capítol *m* 89 citat més amunt amb la traducció de Díaz Romano:

E si la dita roba que eyl en la nau portarà se salvarà, lo dit senyor de la nau ***és tengut de donar*** als dits mercaders, tot axí com desús és dit, saul en aytant que los dits mercaders ***són tenguts de abatre*** aquell preu que·l dit senyor de la nau los darà o·ls ***deu donar*** totes aytantes averies con eyls feeren o ***agren a ffer***, si lo dit senyor de la nau los agués aportada aquela roba que romasa serà, saul emperò de la vianda, que ***no són tenguts*** los dits mercaders ***d'abatre***, per so con los dits mercaders aytanbé ***s'an a ffer*** messió de vyanda, con si la roba aguessen aportada e axí no és rahó que la vianda se n'abata. E si per ventura la roba que·l dit senyor de la nau portarà en sa nau o en son lleny no·s perdrà del tot o en partida serà perduda, aquela pèrdua aytal ***deu ésser comptada e abatuda*** a aquela roba que romasa serà, per sou e per liura o per besans, del dit preu que·l senyor de la nau ***és tengut de donar*** als dits mercaders per la roba que romasa serà. [89.47-62]

Y si la dicha ropa que en la nao truxere se salvare, el dicho señor ***es tenido de dar*** a los mercaderes assí como de suso es dicho, salvo que los dichos mercaderes ***son tenidos de quitar*** de aquel precio quel dicho señor les ***deve dar*** o dará tantas averías como ellos hizieron o ***devieron hazer*** si el dicho señor de la nao les huviesse traýdo aquella ropa que havía quedado salvo, empero, de la vianda que ***no son tenidos*** los mercaderes ***de quitar*** por tanto como los dichos mercaderes también ***se han de hazer*** la costa de la vianda como si huviessen traýdo la ropa, y assí no es razón que la vianda se quite, y si per ventura la ropa que el señor de la nao traerá en ella no se perderá del todo mas en partida y aquella pérdida ***deve ser contada y abatida*** de aquella ropa que avrá quedado por sueldo o por libra o por pesante del precio que el señor de la nao ***es tenido de dar*** a los dichos mercaderes por la ropa que avrá quedado. [fol. 21rº]

El traductor manté totes les particularitats sintàctiques del text català (cf. *supra*, 1.) i també empra, si és possible, termes iguals o semblants en els dos idiomes o catalanismes com ara *nao*, *nauchero*, *nólite*, *git*, etc.

Pel que fa a l'expressió de l'obligació, en aquest fragment, com en tot el llibre, per regla general s'utilitza la construcció més semblant a la del text català. Hem observat les tendències següents.

La perífrasi ***haver* (*a*) + inf.** esdevé, en la major part dels casos, *haver de* + inf.:

la part demenada *ha* ***a*** *respondre* a aquela demanda (8.6-7)
la parte contraria *ha* ***de*** *responder* a la dicha demanda (fol. 2rºa)

Aquest plet de appel·lació *se ha **a** perseguir* (14.2)
aqueste pleyto de apelación *se ha **de** proseguir* (3vºa)

la qual sentència *ha **a** donar* en scrits (18.9/10)
la qual sentencia *ha **de** dar* en escritos (4rºb)

A més a més, no és rara la substitució d'*haver* per *tener*[15]:

ho si *s'an a departir* de la ciutat de València» (7.3)
o si *tiene de partir* de la ciudad de València (2rºa)

la qual sentència ho interlocutòria **s'à a donar** (21.5)
la sentencia o alguna interlocutoria se tiene de dar (4vºa)

L'expressió ***ésser tengut de*** + **inf**., tan freqüent al *LCM*, habitualment és traduïda per la construcció corresponent castellana, *ser tenido de* + infinitiu:

no li és tengut de pagar lo dit nòlit (27.4)
no le es tenido de pagar el dicho nólito (5vºa)

Mas los mariners són tenguts de pendre l'aver a la porta, e a destibar no·n són tenguts (74.3/4)
Mas los marineros son tenidos de tomar la hazienda a la puerta y de estiballo no son tenidos (17vºa)

E·l senyor de la nau es tengut al mercader de aportar la sua roba (75.5/6)
Y el señor de la nave es tenido al mercader de traelle la ropa suya (17vºb)

Esporàdicament apareix també *ser tenido a* + inf.:

Los dits mariners *son tenguts de pagar* en aquel git (132.23/24)
Los dichos marineros *son tenidos a pagar* en aquel git (33rºb)

Encara que la traducció habitual sigui *ser tenido*, s'observa una certa tendència a favor de *ser obligado* (*de*/*a*/ø) + inf.:

lo primer demanador *és tengut respondre* (8.12/13)
el primer demandador *es obligado de responder* (2rºb)

aquel… *és tengut respondre* (8.15-16)
aquel… *es obligado a responder* (2rºb)

Encara *és tengut* lo senyor *de doblar* la ració als mariners a festa anyal (145.11/12)
y aún más *es obligado* el señor *de doblalles* la ración en fiestas añales (36vºa)

---

[15] Segons Yllera (1980: 115), la perífrasi *tener de* + inf. estava en auge precisament als segles XV i XVI.

La perífrasi amb el verb modal ***deure***, en la immensa majoria dels casos, és traduït per *dever* (i esporàdicament per *dever de*):

> deu ésser atorgat dilació per prova (8.23)
> deve ser otorgada dilación para prueva (2rºb)
>
> tot so que hom li ha covengut li *deu hom observar* e tenir (62.15)
> todo aquello para que le han convenido lo *deve hombre servar* y tener (15rºb)
>
> E si lo senyor ven la nau, él *deu donar* nau al mariner en què se'n torn… (161.6/7)
> Y si el señor vende la nao, él *deve de dar* al marinero con que se torne… (38vºb)

Algun cop *deure* + inf. és traduït per *haver de* + inf.:

> Encara *devets saber*… (73.4)
> Aún *havéys de saber* … (17vºa)
>
> E lo companatge *deu ésser* tal: … (145.7)
> Y el companage *ha de ser* en la manera que se sigue: … (36vºa)
>
> e *deu haver* servicials qui adoben de manjar (145.12)
> y también *ha de tener* serviciales que aparegen de comer (36vºa)

També a les expressions impersonals, la versió castellana prefereix construccions amb *haver de* on el text català duu locucions amb *ésser a* + infinitiu:

> així és a entendre (73.6/7)
> assí se ha de entender (17vºa)
>
> així és a entendre que… (132.10)
> hase de entender que… (33rºa)
>
> assò és a entendre (132.15)
> esto se ha de entender (33rºa)

Finalment, *no cal* és traduït per *no cumple*:

> de aytal demanda de nòlit *no·n cal* res *posar* per scriptura (27.17/18)
> de tal demanda de nólite no cumple poner nada por scritura (5vºa)
>
> moltes de maneres les quals *no cal* ara dir ne recapitolar (56.19)
> … maneras, las quales *no cumple* agora dezir ni recapitular (13ra)
>
> assò no cal dir ne recapitolar (195.47)
> esto no cumple dezillo ni recapitulallo (46rºa).

6.2. La traducció de Capmany

En 1791 l'historiador i filòleg Antonio de Capmany va publicar, a Madrid, la seva obra *Código de las costumbres marítimas de Barcelona, hasta aquí vulgarmente llamado Libro del Consulado. Nuevamente traducido al castellano con el texto lemosín restituido á su original integridad y pureza; é ilustrado con varios apéndices, glosarios, y observaciones históricas*.

Tal com s'anuncia a la portada, el volum conté l'edició del text català («lemosín»), basada en la de Joan Luschner (Barcelona, 1502), la traducció al castellà i un ampli estudi historicojurídic.

El motiu de la seva traducció al castellà, Capmany l'explica amb aquestes paraules:

> La necesidad de una clara, ajustada, y fiel traducción del libro vulgarmente llamado *del Consulado del Mar*, que mostrase a los lectores el verdadero sentido y valor del texto original, ha sido tan generalmente reconocida de los mismos escritores extrangeros, que muchos de ellos, disgustados y quejosos de los defectos de todas las versiones que antes de ahora habían corrido en varias lenguas, llegaron a dudar de la utilidad e importancia de este venerable monumento de la antigua jurisprudencia marítima. [«Discurso del editor», p. 9][16]

La traducció de Capmany és la tercera versió castellana del *LCM*, després de la de Díaz Romano i la de Cayetano de Pallejà (Barcelona, 1732). La crítica que fa Capmany de les dues traduccions anteriors és molt dura: «estas dos versiones de bárbaro lenguage, menos inteligibles que el mismo original y tanto repugnantes a la razón, al buen gusto y criterio de los lectores…» (p. 37).

La traducció de Díaz Romano, que hem estudiat a l'apartat anterior Capmany la titlla de «pésima traducción» i diu:

> La de Valencia es, como suena, monstruosa en todas sus partes, manca en muchas palabras y frases esenciales, bárbara en la dicción y más bárbara en la ortografía y puntuación. Por manera que es menos insufrible su lectura quando es servilmente literal. [p.37]

Per això, explica Capmany, ha hagut d'arreglar primer el text original per tal d'entendre'l abans de traduir-lo, perquè en resulti un text comprensible en castellà:

> Si yo no hubiese recurrido al trabajoso arbitrio de arreglar por mi mano, sobre el mismo texto impreso, la ortografía, la puntuación y división de

[16] Utilitzo la reedició de la Cambra de Comerç de Barcelona de 1965 (veg. la bibliografia).

> las oraciones y de sus miembros en cada capítulo, antes de empezar a traducirlo, tal vez no hubiera podido arreglar el orden gramatical de los períodos y penetrar después el sentido de las proposiciones para darles su natural y propia equivalencia castellana. [p. 39]

Vegem ara la traducció del passatge ja conegut del capítol *m* 89:

> Mas si las mercancías que llevaba en la embarcación se salvasen, el patrón deberá resarcir a los referidos cargadores según arriba se previene, excepto que éstos deben rebaxar, del valor que el patrón les entregare o debiese entregarles, todas quantas costas hicieren o habrían hecho si el patrón les hiebiese llevado las mercancías que dexó. Pero exceptúanse los víveres, de lo qual no se debe rebaxar nada a los mercaderes por quanto éstos tienen siempre que costearlos como si hubiesen llevado la mercancía. Y así no es conforme a razón que en la cuenta se rebaxen las provisiones de boca.
>
> Pero si la mercancía que el patrón levare en su nave no se perdiere toda, sino parte de ella, aquella pérdida tal deberá descontarse y desfalcarse en los géneros que quedaron sin embarcar, por sueldo y por libra o besante, del valor que el patrón tiene que reintegrar a los cargadores por la mercancía dexada. [pp. 177-178]

És evident que Capmany ofereix, en efecte, un text no tan sols més modern, sinó remodelat i alleugerit sintàcticament. Entre altres aspectes, observem que redueix dràsticament els elements anafòrics i les subordinades relatives alhora que els confereix més variació: «los referidos cargadores», «éstos», «según arriba se previene», i així evita l'acumulació de *dicho*.

Pel que fa a l'expressió de l'obligació, hi trobem les correspondències següents:

> lo dit senyor de la nau ***és tengut de donar***
> el patrón ***deberá resarcir***
>
> los dits mercaders ***són tenguts de abatre***
> éstos ***deben rebaxar***
>
> los darà o·ls ***deu donar***
> les entregare o ***debiese entregarles***
>
> con eyls feeren o ***agren a ffer***
> hicieren o ***habrían hecho***
>
> que ***no són tenguts*** los dits mercaders ***d'abatre***,
> no ***se debe rebaxar*** nada a los mercaderes
>
> los dits mercaders aytanbé ***s'an a ffer*** messió
> éstos ***tienen*** siempre ***que costearlos***

aquela pèrdua aytal ***deu ésser comptada e abatuda***
aquella pérdida tal ***deberá descontarse***

que·l senyor de la nau ***és tengut de donar***
que el patrón ***tiene que reintegrar***

A part de *agren a ffer*, al qual dóna una interpretació temporal de posterioritat —d'aquí la traducció *habrían hecho*—, Capmany empra aquí dues perífrasis: *deber* + inf. i *tener que* + inf. De fet, si considerem la traducció de tot el llibre, constatem que aquestes dues perífrasis poden traduir qualsevol de les expressions deòntiques catalanes que hem ressenyat més amunt, per exemple:

ells *són tenguts de fer* bona obra e establa (53.4)
deben hacer la obra buena y firme (82)

Emperò, lo cambiament del viatge *és* axí *a entendre* (144.27/28)
Pero la mudanza del viaje *debe entenderse* así (131)

E si gitar-lo'n vol, *haurà a pagar-li* son loguer (127.7/8)
Y si echarlo quiere, *tiene que pagarle* su soldada (118)

per aytantes parts com *pendra deu* (248.10)
a prorrata de las partes que *tengan que percibir* (431)

A més a més, Capmany utilitza també *haber de* + inf. (per traduir *haver a* + inf.) i *estar obligado a* (per traduir *ésser tengut de*).

la part demenada *ha a respondre* a aquela demanda (8.6/7)
y ésta *ha de contestar* a dicha demanda (473)

la qual sentència ho interlocutòria *s'à a donar* (21.5)
la qual sentencia o auto definitivo *se ha de dar* (483)

el primer demanador *és tengut respondre* (8.12)
está obligado a responder el primer actor (473)

hom quant és mort no *és tengut de tenir* fur ne ley ne costuma (49.18)
hombre muerto *no está obligado a guardar* fuero, ley, ni costumbre (77)

Una diferència sintàctica remarcable entre el text català i la traducció de 1539, d'una banda, i la versió de Capmany, de l'altra, concerneix la passiva. L'esquema més habitual a l'original és *deure* + *ésser* + participi. Capmany prefereix la passiva reflexa:

deu ésser fet segrament (8.20),
se debe prestar juramento (474)

deu ésser atorgat dilació per prova (8.23)
debe concederse término para la probanza (474)

Finalment, el català *no cal* és traduït de diverses maneres (*no es necesario*, *no es menester*, *no es preciso*, *no se debe*, etc.), per exemple:

> … no·n cal demanda posar per scriptura (28.2-3)
> *no se debe* poner demanda por escrito (487)
>
> moltes de maneres, les quals no cal ara dir ne recapitolar (56.19)
> diversos modos que *no es necesario* aquí decir ni recapitular (90)
>
> assò no cal dir ne recapitolar (195.47)
> *nada es menester* sobre esto decir ni repetir (403)
>
> no les nos cal recapitolar (235.69)
> que *no es preciso* ahora recapitularlas (204)

En conclusió, penso que Capmany va aconseguir el que es proposava. Gràcies a la reestructuració de les interminables clàusules —«para darles su natural y propia equivalencia castellana»— i una judiciosa supressió dels elements repetitius, tot i traduir amb molta fidelitat l'original català, ofereix al lector un text entenedor.

Epíleg

La configuració del llenguatge jurídic català medieval mereixeria, indudablement, un estudi monogràfic detallat i sistemàtic. Amb les monumentals edicions dels *Furs de València* i del *Llibre del Consolat de Mar*, Germà Colon ha posat a disposició dels estudiosos un excel·lent corpus. En aquesta nota m'he proposat aportar-hi el meu gra de sorra amb la presentació d'un dels aspectes característics de la llengua del *LCM*, un dels textos editats magistralment per Germà Colon.

Referències bibliogràfiques

Edicions

Llibre del Consolat de Mar. Edició del text de la Real de Mallorca, amb les variants de tots els manuscrits coneguts, a cura de Germà Colon. 2 vols. Barcelona: Rafael Dalmau, 1981-1982 [reedició dins: *Llibre del Consolat de Mar*, edició del text de la Real de Mallorca, amb les variants de tots els manuscrits coneguts a cura de Germà Colon i Arcadi García. Barcelona: Fundació Noguera; Cambra de Comerç de Barcelona, 2001, pp. 393-962].

Libro llamado Consulado de Mar. València: Imprenta de Francisco Díaz Romano, 1539 [Biblioteca Valenciana Digital: http://bv2.gva.es/]

Código de las costumbres marítimas de Barcelona, hasta aquí vulgarmente llamado Libro del Consulado. Nuevamente traducido al castellano por

D. Antonio de Capmany y de Monpalau. Madrid: Imprenta de Antonio de Sancha, 1791, dins: *Libro del Consulado de Mar*. Edición del texto original catalán y traducción castellana de Antonio de Capmany. Barcelona: Cámara oficial de Comercio y Navegación, 1965.

Estudis

Bastardas, Joan (1979): «Sobre la construcció medieval "per serraïns a preïcar"», dins: *Miscel·lània Aramon i Serra*. Barcelona: Curial, vol. I, 39-58.

Cabanes Fitor, Vicent (1996): «Les perífrasis modals de necessitat-obligació i probabilitat en català. Seguiment diacrònic. Segles XIII al XX», *Caplletra* 20, 129-164.

Colon, Germà / Garcia Arcadi / Schmid, Beatrice (1987): *Llibre del Consolat de Mar*, volum IV: Estudi filològic i índexs. Barcelona: Rafael Dalmau.

Colón, Germà / Garcia Edo, Vicent (2002): *Furs de València*, volum IX. Barcelona: Barcino (*ENC* 138).

Garcia, Arcadi (1984): *Llibre del Consolat de Mar*, volum III.1: Estudi jurídic. Barcelona: Rafael Dalmau.

Gavarró, Anna / Laca, Brenda (2002): «Les perífrasis temporals, aspectuals i modals», dins: J. Solà et al. (dirs.), *Gramàtica del català contemporani*. Barcelona: Empúries, vol. 3, 2663-2726.

Martines, Josep (1999): «Sobre una construcció sintàctica una mica controvertida: "*ser* + *de* + infinitiu"», en: V. Martines (ed.): *Estudis sobre Joan Roís de Corella*, Alcoi: Marfil, 211-263.

Pérez Saldanya, Manuel (1998): *Del llatí al català. Morfosintaxi verbal històrica*. València: Universitat de València.

Schmid, Beatrice (1988): *Les "traduccions valencianes» del Blanquerna (València 1521) i de la Scala Dei (Barcelona 1523). Estudi lingüístic*. Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat.

Yllera, Alicia (1980): *Sintaxis histórica del verbo español: Las perífrasis medievales*, Zaragoza: Universidad de Zaragoza.

Mitosis, ósmosis y fecundación: tres metáforas biológicas del plurilingüismo literario

Marco Kunz

Hablar de novelas españolas o hispanoamericanas presupone algo que se suele aceptar como un hecho incuestionable: que están escritas en la lengua que llamamos español o castellano, o en una modalidad dialectal o sociolectal de este idioma. Aunque la heteroglosia sea una característica importante de la novela, género polifónico y multilectal por excelencia, la pluralidad de lenguajes concurrentes en un solo texto suele limitarse a los registros y variedades comprendidos en un marco monolingüe, con la excepción tal vez de algunas palabras foráneas sueltas, que colman lagunas del léxico o caracterizan al que las emplea. A veces incluso se insertan trozos de diálogo, pero en general no muy largos y atribuidos a personajes extranjeros para producir un efecto realista o de color local. En la mayoría de los casos, el deseo de garantizar la inteligibilidad impone una selección bastante restringida de los idiomas utilizables, a saber, los que un lector medianamente culto en un determinado país y en un momento histórico concreto debería conocer: por ejemplo, en la literatura escrita en español, el latín en el pasado y hoy el inglés, y tal vez, en menor medida, el francés y el italiano, quizás también el catalán, gallego o portugués en una obra dirigida exclusivamente a un público peninsular o regional. Normalmente, traducciones y comentarios metalingüísticos ayudan a resolver los problemas que plantean términos provenientes de lenguas más "exóticas" para que su extranjería no disturbe la familiaridad del lector con el idioma de la novela.

Hay, sin embargo, una corriente minoritaria en la narrativa moderna, surgida a la sombra de la torre de Babel y en la estela de James Joyce, que rompe las fronteras del monolingüismo sin brindar a los lectores las informaciones necesarias para comprender los elementos no vernaculares. En este ensayo quisiera presentar algunas reflexiones en torno a

este tipo de plurilingüismo en tres novelistas que considero como los más originales innovadores de la literatura española en la segunda mitad del siglo XX, Luis Martín-Santos, Juan Goytisolo y Julián Ríos, cuyas obras sobresalen por su apertura excepcional a la pluralidad, apertura que, en el nivel propiamente lingüístico de sus textos, se manifiesta en una extraordinaria proliferación de estilos, hablas e idiomas. Las palabras extranjeras rompen la unidad de lengua y, más aún, en la interacción con su contexto a veces las palabras mismas se rompen, es decir, se dividen sus significantes y significados en la medida en que pertenecen no sólo a *un* sistema lingüístico, sino a dos o más que se superponen y contagian mutuamente. Como veremos, la diferencia en el uso que estos tres escritores hacen en sus obras de las lenguas extranjeras puede definirse mediante tres metáforas biológicas: la mitosis cancerosa en Martín-Santos, la ósmosis en Goytisolo y la fecundación en Julián Ríos.

Luis Martín-Santos: la mitosis cancerosa

No queda duda de que la publicación de *Tiempo de silencio*[1] en 1962 constituyó una de las rupturas más radicales en la evolución de la nueva narrativa española. Cuando la revista *Quimera* (núms. 214-215, abril 2002) preguntó en una encuesta cuál era la novela española más importante del siglo XX, la obra de Martín-Santos fue la que más votos obtuvo. La lengua innovadora es seguramente uno de los aspectos más llamativos de *Tiempo de silencio*. Juan Goytisolo, en su ensayo «La novela española contemporánea», postuló un lenguaje literario nuevo y subversivo, capaz de romper con lo que llamaba el «insoportable castellanismo del 98, convertido, a fuerza de imitación y de copia, en un código insignificante y vacío, en un vasto y asolador pudridero». Como ejemplo positivo destacó el papel pionero de Martín-Santos, a quien califica de «primer novelista que entre nosotros arremetió al lenguaje rancio y embalsamado de los epígonos del 98» y «emprendió su desacralización»[2]. El estilo de Martín-Santos nace del escepticismo ante las posibilidades expresivas del lenguaje y responde al deseo de destruir las convenciones literarias y buscar formas inéditas. En un esbozo de prólogo a su

[1] Luis Martín-Santos, *Tiempo de silencio*, Barcelona, Seix Barral, [45]1999. Siempre citaré esta edición.

[2] Juan Goytisolo, *Disidencias*, Barcelona, Seix Barral, 1978, p. 165.

inconclusa segunda novela *Tiempo de destrucción*, Martín-Santos lamentó «la ineptitud del idioma para transmitir lo importante», y añadió:

> No estoy cierto de poder decir lo que tengo que decir. Tendré que demoler el idioma. Me parece que, en ocasiones, a pesar de mi natural clásico, de mi vocación de orden, tendré que darle cada tiento a la bota del lenguaje que la deje flaca y cariacontecida[3].

La destrucción y la innovación del lenguaje literario le parecían necesarias no sólo a causa de la inadecuación inherente a toda lengua, que obliga a buscar constantemente una mejor aproximación a lo que se quiere expresar, sino también porque el anquilosamiento de la representación lingüística había encerrado la percepción de la realidad en una cárcel formal cuyas convenciones impedían un "realismo" apto a hacernos comprender más que la superficie de su referente: lo que en su época se llamaba realismo en España era para Martín-Santos una norma artística y una costumbre mental de ver el mundo reflejado en el texto según determinadas pautas estéticas, pero no una auténtica exploración de la realidad.

Varios aspectos llaman la atención en el uso que hace Martín-Santos del léxico español[4]: la gran variedad de niveles estilísticos, la cantidad de tecnicismos de la jerga científica y, en general, de palabras cultas, la creación de numerosos neologismos y el uso de extranjerismos. Estos últimos aparecen a menudo con deformaciones ortográficas y morfológicas que, al integrarlas en el sistema español, hacen visible una divergencia cómica, una ruptura de la norma que o bien satiriza el referente de las palabras, o bien ridiculiza al personaje que las emplea sin dominar bien las lenguas que hace alarde de conocer. Ejemplos de esta estrategia son los anglicismos *aicecrim* (p. 212), las «rubias *mideluésticas* mozas» (p. 9), el *uanestep* (p. 46), o la chistosa referencia a la política económica del presidente norteamericano Franklin D. Roosevelt, a la que se equiparan las estrategias de supervivencia de un patriarca del subproletariado: el «*niu dial*» (p. 33). Un efecto semejante tienen los galicismos *ansisuatíl*

---

[3] Luis Martín-Santos, «Prólogo a "Tiempo de destrucción"», en: *Apólogos y otras prosas inéditas*, ed. de Salvador Clotas; Barcelona, Seix Barral, 1970, pp. 150-151.

[4] Sobre la innovación léxica en *Tiempo de silencio*, cf. ante todo Tomás Hernández, «Anotaciones al vocabulario de "Tiempo de silencio"», en: *Cuadernos de Filología*, dic. 1971, pp. 139-149, y Gianna Carla Marras, «Il silenzio e il suo contenuto. Le modificazioni lessicali in *Tiempo de silencio*», en: *Studi Ispanici*, 1978, pp. 117-143.

(p. 79), «el *fuá* ese de las *landes*» (p. 281) o el eufemismo galo «*trotuarantes* mujeres» (p. 154) para referirse a unas prostitutas.

Los medios retóricos y estilísticos utilizados por Martín-Santos resultan tan excesivos que sugieren la comparación con una de las metáforas principales de la novela, el cáncer[5]: las excrecencias proliferantes del lenguaje son anomalías que invaden el texto y destruyen su forma habitual igual que un cáncer que se extiende sobre el cuerpo multiplicando las células enfermas. Pedro, el protagonista de *Tiempo de silencio*, es un joven y ambicioso médico e investigador en el Madrid de finales de los años 40, donde trabaja en un proyecto sobre las causas del cáncer que tiene como objetivo aclarar si una variedad de esta enfermedad se transmite por vía hereditaria o si existe también la posibilidad de un contagio. En otras palabras, Pedro se pregunta si el mal es una característica ya predeterminada en los genes, algo innato, inevitable e inseparable de la esencia misma de los ratones que usa para sus experimentos, o si, por lo contrario, la progresión de la enfermedad se debe a factores circunstanciales o accidentales, p. ej. a un virus: en este último caso, un cambio de las condiciones que favorecen el cáncer podría ser un remedio eficaz. Este motivo del cáncer, que en un plano microcósmico afecta a los ratones, se traspone a toda la nación española en un plano macrocósmico: el cáncer funciona en la novela como metáfora de los males que achacan a España. A lo largo de los siglos, pensaba Martín-Santos, España se había aislado y adoptado una actitud de hostilidad ante el pensamiento extranjero, defendiendo su provincialismo hermético contra todo influjo positivo que habría podido llegarle desde fuera. Como un cáncer, los males que destruyen el país nacen y se multiplican dentro del organismo: Martín-Santos compara la obra destructora del cáncer, la «autofagia progresiva de su propia sustancia viva hasta la muerte» (p. 13), al proceso que no sólo frena el progreso en España, sino que además dirige sus fuerzas mal orientadas contra su propia existencia.

De todo el riquísimo léxico de *Tiempo de silencio*, me contentaré con analizar una sola palabra que resume en sí todo el dilema del frustrado investigador. La idiosincrasia lingüística del médico Pedro se caracteriza por cierta tendencia a la ampulosidad y la retórica patética, por un lado, y por otro, como es lógico en una persona de su profesión,

[5] Cf. Gustavo Pérez Firmat, «Repetition and Excess in *Tiempo de silencio*», en: *PMLA*, 96, núm. 2, march 1981, pp. 194-209.

por un vocabulario científico de la medicina y la biología. Encontramos en la primera unidad narrativa de la novela palabras como, p. ej., *motoneuronas*, *córtex* (p. 9), *neuroblastos* (p. 9), *neoplasia* (p. 9), *crossing-over*, *cromómeros* (p. 11), *ectodérmico* y *mesodérmico* (p. 11) y muchas más. Este léxico ha seducido a algunos comentaristas a interpretar como término de la jerga científica una enigmática palabra que aparece ya en la segunda página, en un contexto que habla de la lucha contra el cáncer, de «la grandeza no sospechada que el pueblo de aquí obtiene en la lidia con esa mitosis torpe que crece y destruye […] las carnes frescas de las todavía menopáusicas damas, cuya sangre periódicamente emitida ya no es vida sino engaño, engaño. "Betrogene"» (p. 8). Esta misteriosa expresión, que leída con pronunciación española suena [betroχéne], dio origen a una especie de *running gag* involuntario en la bibliografía sobre *Tiempo de silencio*. En 1975, cinco profesores de la Sorbona juntaron sus esfuerzos para llegar a la conclusión de que podría tratarse de un vocablo de la biología o la medicina cuyo sentido desgraciadamente no lograron determinar[6]. Otro estudioso de *Tiempo de silencio* confiesa también su ignorancia del significado de la extraña palabra, «procedente seguramente de la biología», como afirma sin prueba alguna, y aventura la hipótesis de que «[p]odría ser del inglés «better», mejorar, superar, exceder»[7]. No obstante, el contexto muestra claramente que no hay que buscar este término en una enciclopedia de las ciencias, sino más bien en un diccionario alemán, pues en esta lengua *Betrogene* no significa otra cosa que 'engañadas', y en la frase citada se refiere evidentemente a unas «todavía menopáusicas damas, cuya sangre periódicamente emitida ya no es vida sino engaño, engaño» (p. 8).

El hecho de que *Betrogene* va precedida por «engaño, engaño» basta para reconocer la palabra alemana sinónima. Más difícil resulta comprender por qué Martín-Santos recurrió aquí a este idioma. La solución se encuentra en una obra de Thomas Mann, uno de sus escritores favoritos:

---

[6] Cf. Denise Boyer (et al.), en «Notes sur *Tiempo de silencio*», en: *Les Langues Néo-Latines*, núm. 214, 1975, pp. 40-91: «voc. de la biologie ou de la médecine? Nous n'avons pu déterminer le sens de ce terme» (p. 44).

[7] Juan Luis Suárez Granada, «Glosario de *Tiempo de silencio* de Luis Martín-Santos», en: *Archivum*, XXXVII-XXXVIII, 1987-1988, pp. 341-387, cito p. 349. El mismo autor, en *Tiempo de silencio. Luis Martín-Santos*, Madrid, Alhambra, 1986, había ya comentado la palabra en el glosario: «término posiblemente procedente de la biología, cuyo significado no hemos podido precisar» (p. 112).

Die Betrogene es el título de un relato de Mann en el que la protagonista, Rosalie von Tümmler, corresponde perfectamente a la definición de «menopáusica dama», pues ya al principio se dice que está pasando por el climacterio[8]. Rosalie se enamora de un joven americano que da clases de inglés a su hijo y, cuando un día cree que ha vuelto a menstruar, se ilusiona con la idea de que la naturaleza la apoya en su rejuvenecimiento amoroso[9]. Sin embargo, se engaña cruelmente, pues no se trata de sangre menstrual, sino de un síntoma del cáncer que, partiendo de los ovarios, le ha invadido el útero y atacado otros órganos. Ya es tarde para salvarla, y al final del relato muere de su grave enfermedad. Lo que dice Martín-Santos de las menopáusicas damas se aplica perfectamente a la *Betrogene* de Thomas Mann, cuya «sangre periódicamente emitida ya no es vida sino engaño, engaño». Y también se engañó o fue engañado el lector que tomó *Betrogene* por una palabra del ámbito de la genética.

Ahora bien, si se supone que una lectura correcta de la frase sólo es posible si se sabe alemán y se conoce el intertexto de Thomas Mann, es lícito objetar que únicamente una ínfima parte de los lectores empíricos de la novela comprenderá el pasaje en cuestión (como ya hemos visto, toda la sabiduría de la Sorbona no bastó para dar con la clave). Para los demás, lo más probable es que o renuncien a intentar entender este detalle, o que se dejen contaminar por la isotopía cancerosa e interpretaran *Betrogene*, por la semejanza fónica con *gen*, como un término relacionado con una de las dos vertientes de la investigación de Pedro, la que examina el carácter hereditario, genético del cáncer. Pero este proceso semántico se efectúa según el principio de transmisión opuesto, precisamente el que Pedro espera demostrar: el contagio (que aquí sería un contagio por el contexto, pues donde abundan las palabrejas científicas, no sorprendería que *Betrogene* fuera una más). Además, el

---

[8] «[…] seit längerem schon […] litt ihr Wohlbefinden unter organisch-kritischen Vorgängen ihrer Jahre, dem stockenden, bei ihr unter seelischen Widerständen sich vollziehenden Erlöschen ihrer physischen Weiblichkeit»: Thomas Mann, *Die Betrogene und andere Erzählungen*, Frankfurt a.M., Fischer, 1991, p. 172.

[9] En su edición crítica de *Tiempo de silencio*, Barcelona, Crítica, 2000, Alfonso Rey tiene el mérito de corregir el error de sus precursores: «*betrogene*: 'engañadas', participio de pretérito del verbo alemán *Betrügen*» (p. 287). Sin embargo, no explica por qué Martín-Santos empleó esta palabra alemana. Más aún, su propuesta de enmendar la frase y poner «las todavía *no* menopáusicas damas» (p. 247) muestra a las claras que no captó la intención.

fenómeno biológico que está en el centro del interés de Pedro, la *mitosis* o carioquinesis, es decir, la división del núcleo de la célula con división de los cromosomas en sentido longitudinal, se reproduce en cierto sentido en el nivel de los significantes del texto cuando del *engaño* de las menopáusicas damas se forma la excrecencia anómala *Betrogene* como desdoblamiento de la palabra española *normal*, i.e. perteneciente a la lengua "natural" del texto, como algo ajeno, como si se tratara de una célula cancerosa en medio del cuerpo textual. La lectura correcta revela que el origen hereditario del elemento intruso está en la genealogía intertextual y hace patente el carácter ilusorio de las interpretaciones basadas en el contagio contextual, pero al mismo tiempo, mediante la mitosis bilingüe del significante, restablece el vínculo con el cáncer que acaba de destruir. O con otras palabras: la tentativa y el fracaso hermenéuticos del lector corren paralelos a los vanos esfuerzos que hace Pedro para demostrar una hipótesis científica que carece de fundamento, y la revelación del error no deja duda en cuanto a la transmisión hereditaria, es decir, genética en el caso del cáncer, e intertextual en el de la palabra alemana, respectivamente. Sin embargo, esta lectura correcta resulta tal vez tan difícil e improbable[10] como lo es para la medicina la curación del cáncer, de modo que el engaño siempre predominará sobre el conocimiento, como si Martín-Santos, desafiando al lector con una sola palabra alemana, hubiera querido expresar, de una manera muy velada, su profundo escepticismo respecto a la posibilidad de encontrar un remedio eficaz para curar a España de los males que denuncia en su novela.

Juan Goytisolo: la ósmosis

Tiempo de silencio es una novela polifónica, multilectal y pluriestilística, pero todavía no nos encontramos ante una obra plurilingüe, pues los elementos de lenguas extranjeras son raros y presentados como anomalías, deformaciones, excrecencias cancerosas, como quistes en el cuerpo contagiado por los males endémicos de España. Martín-Santos rompió con toda una tradición literaria; no obstante, nunca renegó de la

[10] He repetido el experimento con varias docenas de estudiantes germanófonos: sólo una muy pequeña minoría se dio cuenta en la primera lectura de que *Betrogene* podría ser una palabra alemana, pero sin comprender su función en el texto, y una sola vez un estudiante había leído el relato de Thomas Mann. Está claro que la probabilidad de una comprensión correcta será aun mucho más baja entre lectores hispanohablantes.

hispanidad de su mundo ficticio y su lenguaje. Experimentó con la pluralidad de formas expresivas que le ofrecía el castellano, pero la extranjería del léxico intruso no encontró su aprobación incondicional, sino que la usó con una intención crítica, incluso moralizante en una novela que, a pesar de insistir tanto en la necesidad de abrirse al exterior y acoger sus influjos saludables, transgredió las convenciones formales sin que, en su temática y la mayoría de sus referencias culturales, dejara de ser centrada en España y sus problemas históricos.

De este escrutinio crítico de la hispanidad partió Juan Goytisolo en *Señas de identidad*, una novela cuyo experimentalismo formal y lingüístico se muestra muy claramente deudora del impacto de *Tiempo de silencio*. En esta obra de transición, Goytisolo ya empezó a alejarse del centro español enfocándolo desde la periferia, y este proceso de distanciamiento y deshispanización se radicalizó en sus posteriores libros de ficción: en la reivindicación del "otro" y la desmitificación de la España sagrada en su *Don Julián*, en la destrucción de todos los centros cohesivos en *Juan sin Tierra*, y en la subversiva tercermundialización de su visión de Occidente en *Makbara* y *Paisajes después de la batalla*. Si Martín-Santos vislumbró que el remedio contra los males hereditarios de España podría venir de la apertura hacia el exterior, Juan Goytisolo encontró en la extranjería y la excentricidad voluntarias el antídoto no para curar a España, sino para desintoxicarse a sí mismo del lastre de la tradición ibérica. La metáfora biológica que mejor expresa el objetivo de su búsqueda es la imagen de la ósmosis, frecuente en su obra. En su autobiografía *Coto vedado* dice:

> La fecundidad de cuanto permanece fuera de las murallas y campos atrincherados, el vasto dominio de las aspiraciones latentes y preguntas mudas, los pensamientos nuevos e inacabados, el intercambio y ósmosis de culturas crearían poco a poco el ámbito en el que se desenvolverían mi vida y escritura, al margen de los valores e ideas, menos estériles que castradoras, ligados a las nociones de credo, patria, Estado, doctrina o civilización[11].

La ruptura con los tradicionales valores españoles y occidentales va acompañada de un deseo de compenetración y mestizaje con otras culturas, ya que Goytisolo está convencido de que las identidades nacionales puras son una quimera:

---

[11] Juan Goytisolo, *Coto vedado*, Barcelona, Seix Barral, [8]1988, p. 38.

> […] la cultura no puede ser hoy exclusivamente francesa, inglesa, alemana ni siquiera europea, sino plural, mestiza y bastarda, fruto del intercambio y la ósmosis, fecundada por el contacto con mujeres y hombres pertenecientes a horizontes lejanos y diversos[12].

La imagen biológica de la ósmosis, en combinación con nociones como hibridación, mestizaje, contagio, proliferación, pluralidad, etc., vuelve a aparecer en los ensayos y obras de ficción de Juan Goytisolo. Cuando lee, por ejemplo, la semiótica urbana de Estambul como un texto-palimpsesto, todo lo que dice de la gran ciudad puede aplicarse casi literalmente a su concepción de la estética literaria:

> La yuxtaposición de planos históricos y étnicos de la gran urbe propicia desde luego la existencia y proliferación de colisiones espacio-temporales, fenómenos de hibridación y mezcla dinámica de discursos que representan a mis ojos el sello inequívoco de la modernidad. La pluralidad y convivencia de estilos, su contagio recíproco, el valor energético de la ósmosis descentran la mirada del visitante, aniquilan su visión homogénea de las cosas, relativizan y fraccionan sus primeras impresiones globales. En las calles y lugares privilegiados de ese espacio-palimpsesto que es Estambul, aquél permanece a la escucha de un texto políglota en el que una babel de lenguas —el lenguaje de las piedras— traza la historia incompósita de la ciudad fundada hace 27 siglos […][13].

En sentido figurado, la ósmosis es la «[m]utua influencia entre dos personas o grupos de personas, sobre todo en el campo de las ideas»; en las ciencias naturales, en cambio, designa el «[p]aso de disolvente pero no de soluto entre dos disoluciones de distinta concentración separadas por una membrana semipermeable»[14]. La primera acepción, la del intercambio fructífero, es sin duda la que Goytisolo tiene en la mente cuando habla de sus ideales culturales. La otra, sin embargo, la penetración unidireccional del disolvente, es la que pone en obra en la práctica subversiva de algunos de sus textos. Así, por ejemplo, en el capítulo inicial de *Paisajes después de la batalla*, titulado «Hecatombe»[15], donde

---

[12] Juan Goytisolo, «París, ¿capital del siglo XXI?», en: *El Bosque de las letras*, Madrid, Alfaguara, 1995, pp. 177-190, cito p. 186.

[13] Juan Goytisolo, «La ciudad palimpsesto», en: *Aproximaciones a Gaudí en Capadocia*, Madrid, Mondadori, 1990, pp. 87-88.

[14] Real Academia Española, *Diccionario de la lengua española*, Madrid, Espasa-Calpe, [21]2001, p. 1637.

[15] Véase mi análisis de este capítulo en *Juan Goytisolo: Metáforas de la migración*, Madrid, Verbum, 2003, pp. 168-180.

se imagina qué pasaría si las pesadillas de los nacionalistas xenófobos franceses se hicieran de repente realidad y París amaneciera con todos los letreros, inscripciones, carteles, nombres de calles y bares en árabe en vez del acostumbrado francés: la palabra más anodina, como la publicidad سندويش [16] de un café que vende bocadillos, se convertiría, a causa de la incomprensión de los parisinos, en un eslogán tan peligroso como el graffiti موت الغرب [17], que amenaza de muerte a todo el Oeste, y las señales de tráfico, aunque siguieran señalando en la misma dirección de مركز بومبيدو اوبرا كنكرد [18], o sea, del Centre Pompidou, la Ópera y la Place de la Concorde, provocarían un caos casi apocalíptico del tráfico. Como efecto de una escritura bilingüe, la ósmosis goytisoliana despliega aquí todo su potencial corrosivo y disolvente de la monoculturalidad monolingüe.

Al final de *Juan sin Tierra*[19], Juan Goytisolo ya había dado el paso al otro lado de la frontera lingüística: se desacostumbró de su lengua y dejó que ésta se contagiara y fuera absorbida y sustituida totalmente por el árabe. No hay ruptura más radical en la literatura española que la última página de *Juan sin Tierra*, escrita en árabe y, por consiguiente, impronunciable y muda para la mayoría de los lectores, donde dice:

علاقتنا انتهت

انا بدون شك في الجهة الاخرى [20]

La claridad absoluta de este mensaje es sólo superada por su incomprensibilidad para muchos lectores. Paradójicamente, sin que éstos entiendan el sentido exacto de las palabras, el texto árabe se lo hace comprender convirtiéndolos en analfabetos y excluyéndolos de la comunicación. La traducción confirma la sensación experimentada, pues la frase árabe significa: «Nuestra comunicación ha terminado. Yo estoy sin duda en el otro lado». Juan Goytisolo ha encontrado en el árabe una excentricidad que le permite mirar España, Europa y Occidente desde fuera, desde una (o)posición que sólo puede compartir realmente quien, como él, haya cruzado la frontera lingüística y cultural. Las lenguas extranjeras,

---

[16] J. Goytisolo, *Paisajes después de la batalla*, Barcelona, Montesinos, 1982, p. 13.

[17] *Ibidem*, p. 173.

[18] *Ibidem*, p. 15.

[19] Véase mi análisis de este final bilingüe en *El final de la novela*, Madrid, Gredos, 1997, pp. 338-350.

[20] J. Goytisolo, *Juan sin Tierra*, Barcelona, Seix Barral, [4]1985, p. 307.

y sobre todo el árabe, son para Goytisolo fuerzas liberadoras y disolventes al mismo tiempo, elíxires maravillosos, por un lado, y por otro venenos infiltrados en la lengua materna a través de la membrana, más permeable de lo que creen los puristas, que la separa, sin poder protegerla, de la Babel circundante.

Julián Ríos: la fecundación

En Martín-Santos la metáfora de la mitosis cancerosa hace que los extranjerismos empleados en *Tiempo de silencio* parezcan excrecencias patológicas, y en Juan Goytisolo el ideal de la ósmosis cultural no logra disimular la agresividad provocadora con que usa el árabe en contra de los valores sacrosantos de la hispanidad. La obra de Julián Ríos, en cambio, representa la definitiva liberación, integración y convivencia pacífica de la pluralidad de lenguas en la literatura escrita en español. En *Larva*[21] (1983) y otros textos suyos, Ríos da cabida a docenas de idiomas, entre otros el inglés, francés, alemán, latín, italiano, portugués, gallego, neerlandés, sueco, ruso, polaco, checo, rumano, húngaro, finlandés, irlandés, griego, turco, hebreo, árabe, sánscrito, japonés, chino e incluso el esperanto, idiomas que se mezclan alegremente con el castellano en la Babel de un auténtico mestizaje plurilingüe, pues las lenguas no sólo se yuxtaponen, sino que los elementos foráneos se asimilan perfectamente, más aún, coinciden en el interior de la palabra y rompen su unidad monolingüe. Por eso, la imagen biológica más adecuada para definir la función y el efecto del plurilingüismo en la obra de Ríos es la fecundación. Esta fecundación repercute y se manifiesta en el carácter doble o incluso múltiple del signo lingüístico como lugar de encuentro y fusión y se lleva a cabo mediante procedimientos variados: términos extranjeros se insertan en un contexto hispánico para deshacer su monosemia, o una homonimia u homografía existentes entre vocablos de dos lenguas diferentes provoca la polisemia de una palabra determinada, o una lectura extranjerizante semantiza partes de lexemas que etimológicamente no tienen el significado que se les atribuye bajo el influjo de las isotopías del contexto.

De los centenares o tal vez miles de ejemplos que nos brinda *Larva,* sólo comentaré unos cuantos que bastarán para ilustrar los procedi-

[21] Julián Ríos, *Larva. Babel de una noche de San Juan*, Madrid, Mondadori, 1992.

mientos principales de la fecundación plurilingüe. En el primero, la inserción de un elemento foráneo, aunque de valor afirmativo, en un contexto español desdobla irónicamente el sentido de una frase que declara la unicidad de su referente. Se trata de un comentario dialogado sobre Galicia:

> Galicia de Galicia, el país de las maravillas?:
> Pues claro: meigas, curandeiros, curas, la santa compaña… Tak! Tak! Galicia no hay más que una![22].

Se afirma la unicidad del país y la monosemia de su nombre —«Galicia no hay más que una»—, pero al mismo tiempo se introduce una pluralidad lingüística que pone en tela de juicio lo que se dice, y no sólo porque las palabras gallegas *meigas* y *curandeiros* en un contexto castellano señalan el bilingüismo de Galicia y, por consiguiente, la existencia de ya dos Galicias que coexisten en el mismo espacio geográfico, la de lengua gallega y la castellanohablante, sino también por la repetición de una palabra extranjera —«Tak! Tak!»— que significa 'sí, sí' en polaco, de modo que el mero hecho de afirmar la unicidad de Galicia en polaco relativiza la cosmovisión patriótica y etnocéntrica del gallego orgulloso de su patria y señala la duplicidad de Galicia. Pues, de hecho, hay una Galicia de Galicia, en el noroeste extremo de la Península Ibérica, el país de cuentos de hadas y novelas maravillosas como las de Álvaro Cunqueiro, y otra, la Galicia o *Galicja* polaca, la zona oriental de la antigua Polonia que fue ocupada por la Unión Soviética al final de la Segunda Guerra Mundial y que hoy forma parte del territorio nacional de Ucrania, la Galicia de los relatos de Bruno Schulz, esa región donde la mezcla de las culturas eslavas, gitana y judía produjo un imaginario no menos maravilloso que el de la Galicia gallega. El plurilingüismo sirve aquí para mostrar la pluralidad de un mundo en que nada es único, nada es monosémico, donde incluso Galicias hay varias.

Otro procedimiento es la homonimia u homografía en varias lenguas. Hay un personaje de *Larva*, el Doktor Kot, cuyo apellido permite dos lecturas según se lee en alemán o polaco:

> Qué hay en un nombre? El salto casi felino del Doctor Kot cuando Milalias le preguntó: Doctor, su apellido es alemán, no?/ Nací cerca de

[22] *Ibidem*, p. 416.

> Dantzig y mis padres eran alemanes, pero el origen de nuestro nombre es polaco[23].

Oriundo de Danzig/Gdańsk, ciudad bilingüe estrechamente vinculada a la historia de Alemania y Polonia, la familia del Doktor Kot arraiga en ambas culturas, y su «salto casi felino» tiene, por un lado, una razón etimológica, ya que *kot* significa 'gato' en polaco, y por otro se explica por la indignación que le causa al Doktor Kot la idea de que su apellido podría ser de origen alemán, pues en esta lengua *Kot* quiere decir 'excremento'. Con esta polisemia del nombre dividido en dos se asocian una isotopía felina y otra escatológica, que en el contexto se desarrollan en juegos de palabras y comentarios metalingüísticos[24] y forman una red de relaciones semánticas en torno al centro doble del apellido bilingüe.

Este procedimiento, que podríamos llamar *fecundación isotópica*, consiste, pues, en cadenas asociativas que parten de un término central en torno al cual surgen comparaciones, sinónimos, neologismos, homónimos en diversas lenguas. Además, los vínculos semánticos y fonéticos no se limitan a relacionar palabras, sino que operan también dentro de éstas a través de la semantización antietimológica de sus partes. Veamos cómo funciona esta fecundación isotópica en el interior de una sola frase:

> Un harén de agarenas del desierto que van cubriendo con movimientos sandungueros a un beduino camaleónico[25].

Distinguimos en esta frase dos isotopías interrelacionadas, la desértica y la erótica. El harén y el desierto se asocian primero semánticamente por un nexo cultural: el harén es una institución islámica y árabe, viene, pues, de una de las regiones más desérticas del mundo. La selección del léxico los vincula también en el nivel fonético: las mujeres del harén son definidas como *agarenas*, palabra bastante rara para decir 'musulmanas' y que Julián Ríos ha elegido sin duda porque el significante incluye tanto el *(h)arén* en el que viven las agarenas como la *arena* que abunda en el desierto y que también aparece, por paronomasia en inglés o alemán, en sus movimientos *sandungueros*. A la isotopía desértica pertenecen ade-

---

[23] *Ibidem*, p. 64.

[24] El Doktor Kot se presenta, por ejemplo, como «Especializado en freudolencias psicoanales» (p. 63), y la nota que comenta su apellido empieza con juegos de palabras escatológicos: «Kot? Seguirás sin excrementar?:// Con su escacatología y su escocotología. Apura el cáliz hasta las heces!» (*ibidem*, p. 64).

[25] *Ibidem*, p. 11.

más otros seres: el beduino, el camaleón, sin olvidar al león, incluido en el adjetivo *camaleónico*. La isotopía erótica parte del *harén* y sus mujeres, las *agarenas*, que intentan seducir al *beduino* con sus excitantes contoneos[26] para llevarlo al tálamo, a la *cama* contenida en *camaleónico* y al *bed* de *beduino*, donde se verá si éste, al migrar de una isotopía a otra, será capaz de convertirse, de un camaleón del desierto, en un león en la cama.

Y así, en la obra de Julián Ríos, la ruptura de la unidad del signo y el monolingüismo de la palabra hacen posible la liberación de la vida sexual de las palabras, la orgía fecundadora en la que fusionan las palabras como si fueran óvulos y espermatozoides, y quedan preñadas de otras palabras de procedencia autóctona o foránea, y paren una prolífica progenie. Para Ríos, el plurilingüismo es fiesta y carnaval, no cáncer ni subversión, y contribuye a una proliferación salutífera y una polisemia desenfrenada: por estos méritos suyos, Julián Ríos, español cosmopolita, debería ser declarado ciudadano de honor de Babel.

Conclusión y prognosis

Luis Martín-Santos, Juan Goytisolo y Julián Ríos representan una literatura de vanguardia destinada a un público lector tan sofisticado como minoritario. Pese a las múltiples rupturas de la unidad monolingüe, sus obras todavía no renuncian a la hegemonía de una lengua dominante, el español, que se contamina, metamorfosea y renueva en el contacto con otros idiomas. Si nos imaginamos el futuro de la literatura en un mundo cada vez más globalizado, ¿será posible una novelística realmente plurilingüe en la que coexistan varias lenguas con absoluta igualdad de derechos? No faltarían las condiciones socioculturales, pero tal vez sí las económicas. El número elevado de migrantes que viven en Estados Unidos o Europa ha dado origen a comunidades bilingües importantes de las que podrían surgir tanto los nuevos escritores de una literatura auténticamente mestiza como un público capaz de apreciar obras que exigen el dominio de dos o más idiomas. No obstante, el monolingüismo predomina también en la literatura escrita por autores emigrantes, que casi siempre se deciden por la lengua de su país de adopción: indios y

[26] Según del *Diccionario* de la Real Academia, *sandunguero* significa 'Que tiene sandunga', es decir, 'gracia, donaire, salero' (*op. cit.*, s.v., p. 2021).

paquistaníes en Gran Bretaña, magrebíes en Francia, turcos en Alemania, en vez de dirigirse a sus compatriotas de la diáspora, suelen escribir en inglés, francés o alemán, con sólo un mínimo de elementos lingüísticos foráneos, como si buscaran más la aprobación del pueblo anfitrión que de su propia comunidad, tal vez porque el bajo grado de formación escolar de la mayoría de los migrantes laborales de todos modos les vedaría el acceso a la literatura, y seguramente porque sólo puede existir una novelística bilingüe donde haya un mercado para libros escritos en dos idiomas, difícilmente comerciables y, por consiguiente, poco interesantes para las editoriales, ya que cada lengua que se añade, en lugar de aumentar el público, excluye a millones de lectores potenciales. Quizás sea posible en el caso de los Estados Unidos donde se está formando una élite culta de *hispanics*: sin embargo, los novelistas chicanos, por razones personales, editoriales o comerciales, siguen optando mayoritariamente por el inglés, salvo pocos autores que prefieren expresarse en español (v. gr. Miguel Méndez), pero raros son los casos de una mezcla de las lenguas que sobrepasa el préstamo ocasional y los diálogos en *spanglish*, y creo que nadie ha ido más lejos en la creación de una novela bilingüe que la puertorriqueña neoyorquina Giannina Braschi en *Yo-Yo Boing!*, pero se trata de una excepción. La resistencia de la narrativa al plurilingüismo significa que, en la literatura, la *tercera nación* híbrida con su mestizaje de idiomas sigue siendo una utopía a pesar de que el bilingüismo es ya un hecho cotidiano para centenares de millones de hablantes en todos los continentes. En el nivel lingüístico, la novelística no cumple su función mimética de reflejar la realidad plurilingüe y simula, en cambio, un mundo en que todos hablan la misma lengua, como si la otredad fuera comprensible sin un largo y arduo aprendizaje. La mayor comprensibilidad del monolingüismo, sin duda mucho más cómodo que la Babel a la que nos enfrentan Julián Ríos y, en menor medida, Juan Goytisolo y Luis Martín-Santos, nos priva del placer y la satisfacción que nos da la narrativa de vanguardia de estos escritores que se atreven a romper la unidad de las lenguas y palabras y se dejan influir, contagiar y fecundar por la pluralidad de voces e idiomas que suenan diariamente en el caos que nos rodea.

Menina e moça ou *Saudades*: desafios da palavra escura

Tobias Brandenberger

Limiar

Na solidão de uma paisagem inóspita, duas mulheres assoladas pelo sofrimento entram numa longa conversa, em cujo decurso se narram algumas (poucas) das suas experiências emocionais, mas sobretudo uma série de tristes histórias de amor protagonizadas por outras figuras – até que o discurso narrativo bruscamente se interrompe.

Tal poderia ser um resumo muitíssimo redutor de um dos mais famosos, mais controversos, mais discutidos e, até hoje, mais enigmáticos textos narrativos em língua portuguesa: *Menina e moça* (ou *Saudades*) de Bernardim Ribeiro, escrito na primeira metade do século XVI. Dois títulos, tão expressivos quanto problemáticos, concorrem para o livro ao longo da sua transmissão; e nada menos que cinco são as versões quinhentistas, em parte claramente divergentes, que colocam perante árduos dilemas os leitores.

Mas cuidado! Já o último conceito suscita outro problema: ao fazermos jus à voz primária da narração, haveria sérias dúvidas quanto aos receptores previstos, ideais ou possíveis, do que se está a contar:

> Se em algum tempo se achar este livro de pessoas alegres, não o leam. […] Os tristes o poderão ler, mas aí não os houve mais homens, depois que nas mulheres houve piedade. Nas mulheres, sim, porque sempre nos homens houve desamor. Mas para elas não o faço eu, que, pois que o seu mal é tamanho que se não pode confortar com outro nenhum, é para as mais entristecer. (Ribeiro 1984: 58)[1]

[1] Cito em geral pela edição de Teresa Amado (1984) que oferece um texto ciosamente preparado que tem em conta as diversas fontes; para passagens em que as versões divergentes acarretam consequências que nos interessam, recorro às edições de Dorothea Grokenberger (= Ribeiro 1947) e Leonor Neves (1996).

Aflora aqui um complexo de questões intricadas: a intenção do autor, a fiabilidade de uma voz narrativa vincadamente subjectiva (à qual se juntará outra), as condições reais de recepção no sistema literário contemporâneo, mas também a eventual existência de mensagens cifradas ou sugestões veladas para leitura e interpretação, e a *genderização* tanto do discurso como da comunicação literária *in casu*. Eis um leque considerável de problemas que continuam a ser discutidos e muito provavelmente não se hão-de resolver de forma definitiva tão cedo.

Agustina Bessa-Luís, *doyenne* da arte de narrar no século XX português, descreveu a *Menina e moça* como «obra genial de dissimulação» (1984: 9). De facto, grande parte do fascínio deste texto é fruto de artifícios de disfarce e encobrimento; mesmo numa leitura crítica que combinar perspectivas e metodologias exegéticas várias, alguns pontos permanecem inevitavelmente estranhos, vagos, escuros.

Será esta obscuridade, propositada ou involuntária, mais ou menos visível ou perceptível nalgumas zonas textuais, aquela que nos servirá de ponto de partida para as páginas que se seguem. Limitar-nos-emos a umas poucas reflexões que, em sentido lato, tenham a ver com o binómio que preside o nosso volume: sondando, muito especificamente, as implicações ou contingências de uma narração, cujo estilo resulta não raro difícil e que resiste a uma compreensão unívoca, segura, fixa, e daí, secundariamente, também a uma tradução adequada. Para tal, escolhemos uma série de palavras, sintagmas, frases, locuções que, à primeira vista, talvez se afigurem *inocentes*; e, tal e como sugere o lema desta homenagem, averiguaremos do seu grau de inteligibilidade, interpretabilidade, plurívoca significação, traduzibilidade, por fim, maior ou menor obscuridade.

Recapitulemos antes os meandros do discurso e da matéria por ele configurada:

Exilada desde a sua juventude e chegada finalmente a um retiro que espera definitivo, uma mulher sem nome conta as suas vivências tristes. Ao passear por um ribeiro, observa um rochedo que estorva o curso das águas e assiste à morte de um rouxinol que cai no meio do seu canto. Eis quando aparece outra mulher, mais velha, a «dona do tempo antigo»; esta afirma que no mesmo lugar já sucederam outras muitas desgraças das quais ela própria soube por seu pai. Julga que, regra geral, as desventuras são para as mulheres e não para os homens, com excepção dos dois amigos cuja história vai narrar à donzela.

A seguir, relata uma série de histórias de amores tristes, unidas pelo nexo familiar das respectivas protagonistas femininas. Belisa, vinda de reinos estranhos com Lamentor, morre no parto da filha só poucas

horas depois de ter assistido a um fatídico duelo entre o amado e um cavaleiro desconhecido que perde a vida por um compromisso inútil. Aónia, a irmã, descobre, pouco a pouco, sentimentos amorosos por um cavaleiro convertido em pastor sob o nome de Binmarder, mas tem de casar com outro homem. A misteriosa Arima, filha de Belisa, será objecto da paixão de Avalor quem foge desesperado pela inacessibilidade da jovem e chega, após um naufrágio, a um arvoredo onde começa a narrar as aventuras do seu pai a outra donzela.

Até aqui chega o fio da narração conforme a maioria dos testemunhos quinhentistas. Assim, as versões impressas de Ferrara (1554; Abraão Usque) e Colónia (1559; Arnold Birckman) e os manuscritos *M* (Real Academia de la Historia, Madrid, Col. Salazar Est.7-2-76) e *A* (dado a conhecer por Eugenio Asensio, agora na Biblioteca Nacional de Lisboa, COD 11353) terminam abruptamente no meio dum episódio que fica sem remate. A edição publicada por André de Burgos em Évora (1557/58) proporciona uma continuação que volta a personagens já abandonadas, introduz outras novas e perde-se em uma confusa maranha de aventuras.

No livro conforme *F*, *C*, *M* e *A* resulta sumamente intrigante o brusco emudecer simultâneo de várias vozes narrativas encaixadas que não só admite uma explicação por factores externos mas também se poderia dever a uma estratégia consciente surpreendentemente moderna. No entanto, é igualmente complexa a questão da autoria, autenticidade ou apocrifia do texto de *E* (completo ou em partes) e das suas ligações com o último segmento do texto comum de todas as versões; por outro lado, tanto o estatuto genológico como a contextualização ibérica e românica da obra mereceriam ainda uma abordagem criteriosa que ultrapassaria os limites deste contributo[2]. Bastante teremos com o desafio de algumas poucas palavras escuras…

Comecemos com aquelas que têm servido, ao longo da história literária, para designar o livro que aqui nos interessa.

[2] Sobre os últimos temas poder-se-á ler algum trecho na minha tese de habilitação apresentada à Faculdade de Letras da Universidade de Basileia e que nestes momentos está em vias de preparação para o prelo (Tobias Brandenberger, *La muerte de la ficción sentimental*. Madrid; Verbum).

Propostas para um título

História de Menina e Moça ou *Saudades*[3]?

Desde uma perspectiva puramente linguística, e concretamente semântica, a compreensão do significado de ambas as formas parece não manifestar dificuldades. Focadas de perto, com um segundo olhar mais suspeitoso, revelam, no entanto, factos de alguma complexidade.

Mas situemos primeiro nos respectivos contextos as duas alternativas e perguntemo-nos pelo seu valor ou pela sua função em quanto designações de um conjunto textual.

A opção de (*História de*) *Menina e Moça* como título recorre simplesmente ao sintagma que figura no início da primeira frase do texto, aquela com a qual a primeira narradora desencadeia as vagas referências à sua biografia e abre o discurso narrativo: «Menina e moça me levaram de casa de minha mãi para muito longe.» (Ribeiro 1984: 55)[4]

Saudades, por sua vez, designa um estado anímico ou sentimento, inúmeras vezes reivindicado como tipicamente português; um tanto vago

---

[3] Em rigor, os títulos que oferece a transmissão quinhentista são quatro: *História de Menina e moça* (como reza o frontispício da *princeps* de Ferrara); *Primeira e segûda parte do liuro chamado as saudades de Bernardim Ribeiro* (Évora), e, bastante parecido, *Obra imtitullada saudades de bernaldim Ribeiro q foy autor della*, (ms. *A*); ou, ainda, a designação mais bem neutra e medievalizante *Tratado de Bernaldim Ribeiro* que propõe o manuscrito *M*. A propósito dos problemas ecdóticos, vejam-se Grokenberger (= Ribeiro 1947), Castro (1986), Neves (1996) e agora Pina Martins (2002).

[4] Esta primeira frase que aqui citámos com as palavras tais como as oferece a *princeps* de Ferrara, levanta, como é bem sabido, um problema espinhoso, visto a versão de Évora fixar por meio de um pólo masculino e não feminino a esfera da qual a jovem é arrebatada: «Menina e moça me levaram de casa de meu pai pera longes terras» (Ribeiro 1947: 1). As consequências da diferença no que diz respeito às mensagens transportadas pelo texto são consideráveis. Propõe Teresa Amado: «Não identificada e nunca mais mencionada, esta "mãi" pode associar-se mais profundamente com a ideia, vaga mas abrangente, de lugar de origem ou fonte de vida; a outra referência no texto a *mãe* é a Belisa, mãe morta no parto de Arima, a menina que a ama lamenta. O *pai* da Dona é a fonte do seu conhecimento da história e o de Arima, Lamentor, dá-lhe protecção material e afectiva, e orientação moral. Pode significar na edição de Évora tendência para uma certa especificação ou pragmatização» (nota de rodapé 1, em Ribeiro 1984: 55). A partir daqui, outras relações paterno- e materno-filiais ao longo da diegese permitiriam sublinhar paralelismos interessantes. Pela minha parte, assinalaria que qualquer uma das duas escolhas inscreve o *livrinho* como conjunto, através de uma vivência traumática da sua primeira narradora, em lugares muito diferentes no eixo de tensões entre uma emotividade feminina e uma autoridade (também discursiva) masculina que a narração constrói de aqui em diante.

no que diz respeito à denotação, e riquíssimo em conotações que confluem em qualquer acto de descodificação. Sem querer entrar aqui ainda na discussão dos traços semânticos que concorrem no lexema, parece-me interessante que este substantivo (no plural!) nos coloque sobretudo perante a questão de decidir quem é o sujeito que sentiria estas *saudades*. Seriam da donzela que abre o discurso (dantes *menina e moça*), da sua interlocutora, a *dona do tempo antigo* que responsabiliza a narração da maioria da matéria, ou porventura até das figuras do terceiro nível diegético? Ou –e a fórmula *Saudades de Bernardim Ribeiro* empregue por dois testemunhos abre, sem dúvida, também esta perspectiva exegética de uma leitura *à clef*– será lícito considerá-las, ao menos em parte, do próprio autor[5]? E: se optássemos efectivamente, como o fizeram numerosos críticos e letrados do século XIX e da primeira metade do XX, por tal aproximação biografista, seria ainda necessário esclarecer com qual das personagens se devia identificar Bernardim Ribeiro ele-próprio: com o pastor Binmarder, ex-cavaleiro vindo de longe, cujo novo nome constitui um anagrama daquele do autor ou, porventura, com a donzela que não só sofre penas de amor e de abandono, mas também é *auctoritas* intratextual?

Dois títulos, portanto, para eleger. A escolha realizada pelo receptor moderno[6] implica, como é lógico, deliberação quanto ao testemunho considerado mais fiável; mas constitui, para além deste aspecto, uma premissa fundamental para a interpretação do texto como conjunto e para a ponderação das diferentes instâncias enunciadoras intratextuais e dos diversos níveis diegéticos.

Podemos instaurar –como, aliás, seria inevitável para numerosos leitores contemporâneos que tiveram um acesso relativamente fácil à edição de Évora– uma perspectiva que coloca sob o signo de um sentimento muito particular, a *saudade*, os diferentes fios da narração: a biografia, apenas iniciada, da primeira narradora, as alusões autobiográficas pontuais da segunda (infância, pai, filho desaparecido) e, afinal, as três histórias de tristes amores detalhada e simpateticamente desenvolvidas pela voz da *dona do tempo antigo*. Este foco *emocional* orientaria a leitura numa direcção indubitavelmente consentânea com as ideias veiculadas pelo texto e pelas declarações programáticas das duas narradoras: tanto elas como as personagens interiores (e, extrapolando, grande parte dos seres humanos) sofrem saudades que, contudo, não

---

[5] Assim o fez já no século XVI o açoriano Gaspar Frutuoso que retomou e imitou a obra de Ribeiro nas *Saudades da Terra*. Para mais detalhes, cf. Brandenberger (2005).

[6] Os leitores anteriores ver-se-iam desprovidos da possibilidade de escolher perante a situação no mercado editorial de cada momento.

deixam de ser diferenciadas no que diz respeito a vários factores. Oferece-se assim, no texto de Ribeiro, uma autêntica tentativa de fenomenologia exemplificada da *saudade*.

Mas também é lícito recorrer, enquanto chave de interpretação, à combinação proeminente de dois lexemas, com a qual a protagonista e narradora homodiegética do primeiro nível se designa e se descreve em retrospectiva, apontando para um passado talvez nem sequer muito remoto quando ainda era «menina e moça». Esta decisão implicaria uma leitura que levasse realmente a sério uma perspectiva marcadamente feminina da situação diegética e obrigasse a interrogar-se sobre a configuração (e até a prefiguração)[7] de afirmações explícitas como mensagens apenas sugeridas desde uma premissa *genderizada*. Significaria, para além deste ponto, ler tudo quanto se escreve sobre os sofrimentos por amor tendo sempre em devida conta a tensão latente, arquitectada pelo discurso a duas vozes, entre uma inocência juvenil perdida e uma dolorosa experiência vital das figuras femininas em diferentes fases das suas existências.

Convém salientar, ainda, que ambas as opções que se oferecem para o título remetem para uma densa rede de relações intratextuais que mais adiante teremos oportunidade de comentar com algum pormenor.

Não parece possível uma solução definitiva, e poder-se-ia até pensar no recurso a outra possível saída para o dilema: usarmos simplesmente a designação que a própria narradora propõe para o texto que pretende redigir, e falarmos apenas do nosso *livro*.

Compreender para re-intitular

Será imprescindível frisar as implicações semânticas dos dois títulos que o texto de Ribeiro tem recebido ao longo da tradição textual para nos podermos interrogar sobre uma possível designação desta obra aquando traduzida para outras línguas; e estas implicações semânticas não são apenas de natureza estritamente linguística, mas também abrangem a lógica narrativa ou textual. Vários são, aliás, os factores decisivos para uma compreensão aprofundada e contextualizada tanto do sintagma bimembre de substantivos que figura no frontispício da edição de Ferrara como do outro lexema que ostenta a eborense; e uma tradução minimamente adequada tê-los-á em conta mesmo que afinal opte por não

[7] É também esta premissa exegética (isto é, com o título do texto conforme a edição ferrarense dos irmãos Usque) que facilita uma interpretação cripto-judaica como aquela que propôs Macedo (1977).

reproduzir exactamente um dos dois títulos que perpetuou a tradição portuguesa. Que designa, pois, em rigor, cada um dos dois títulos famigerados, quais são as implicações e conotações, e como podem ser interpretados e, a partir daí, adequadamente traduzidos?

Para agora passarmos por algumas propostas de tradução do título, concentrar-nos-emos sobre as duas traduções completas em outras línguas românicas: a castelhana de Juan M. Carrasco González e a francesa de Cécile Lombard[8].

Iniciemos o nosso exame com o sintagma que designa o romance de Ribeiro na edição de Ferrara: *Menina e moça*.

Fixar o significado exacto dos dois lexemas associados pelo título hoje mais conhecido, não chega a ser realmente problemático, sendo *menina* 'criança de sexo feminino' e *moça* 'pessoa jovem de sexo feminino'[9].

A procura de uma tradução adequada e esteticamente satisfatória deveria ter em conta, no entanto, que o sintagma desempenha, no texto original, duas funções bem diferenciadas: é, paralelamente, título (que aparece como designação isolada, independente e deveria ser facilmente gravável na memória dos receptores) e parte inicial de uma frase em cujo contexto sintáctico adquire um estatuto gramatical diferente.

Eis um obstáculo que parece permitir apenas dois caminhos: o de garantir tal função dupla, escolhendo uma só tradução para ambas posições, mesmo que tal pudesse prejudicar a sonoridade; ou aquele de se decidir, de modo esteticamente mais convincente (e, com certeza, de modo mais consentâneo com as estratégias inevitáveis de *marketing*), por duas traduções diferentes, se calhar paronimicamente próximas.

Tanto a tradutora francesa como o seu colega espanhol optaram pelo segundo caminho. Juan M. Carrasco conserva o famoso sintagma

---

[8] Suzette Macedo ofereceu, no primeiro número dos *Portuguese Studies* (1985) –em que também apareceram importantes estudos de Alan Deyermond e Helder Macedo, assim como a edição do que seria outro romance sentimental português, *Naceo e Amperidónia*, por David Hook– uma tradução inglesa das primeiras páginas. Na *internet* encontra-se disponível outra tentativa de passagem ao inglês de alguns trechos paradigmáticos: http://www.idiocentrism.com/meninatr.htm.

[9] Define o *Dicionário da Língua Portuguesa Contemporânea da Academia de Ciências de Lisboa* (Lisboa; Verbo; 2001) o adjectivo e substantivo *menino* como «1. Que é novo, moço. 2. Que é infantil […] 1. Criança.» e *moço* como «1. Que é jovem, tem pouca idade ou aparente pouca idade. […] 1. Pessoa na idade da adolescência ou depois e passada a puberdade, quando começa a entrar na idade adulta e durante uns certos anos», respectivamente (pp. 2435 e 2499).

para o título (*Menina y moza*), mas substitui os dois substantivos por uma construção sintacticamente mais flexível na frase inicial: «Siendo aún joven doncella me llevaron muy lejos de casa de mi madre.» (Ribeiro 1992: 51). Cécile Lombard consegue integrar, já no próprio título e para além dos significados que oferece o frontispício de *F*, uma parte do significado de *saudade* com um adjectivo que dá conta do estado anímico da primeira narradora (*Mémoires d'une jeune fille triste*); e usa, para reproduzir *menina e moça*, nos dois lugares, uma fórmula lexicalizada bastante neutra que concentra matizes de *menina* e de *moça* e que na frase inicial é colocada precisamente como na versão portuguesa: «Jeune fille encore, on m'emmena très loin de la maison de ma mère.» (Ribeiro 2003: 35).

Não deixa de ser curioso que *joven doncella*, por um lado, e *jeune fille*, por outro, combinem e redistribuam os traços semânticos que provêm da fórmula dupla original; e tal circunstância leva-nos, agora como possível dificuldade para a tradução, ao facto já mencionado de os dois termos reaparecerem várias vezes ao longo do texto para aí configurarem um denso tecido de referências ou reminiscências semânticas intratextuais. São numerosas as ocasiões em que a voz da *dona do tempo antigo* recorre a um destes lexemas. Para começar, esta interlocutora da primeira narradora aplica o primeiro, *menina*, a si própria em um passado afastado, quando chegou a ser depositária da tradição oral que no presente da narração se dispõe a perpetuar, informando a triste donzela dos *desastres* e *acontecimentos de desaventuras* que ocorreram na terra onde elas se encontram: «Lembra-me que era eu menina e ouvi-a […] já contar a meu pai […]» (Ribeiro 1984: 67). Pouco depois, atribui o segundo, *moça*, à jovem com que está a falar: «Vejo-vos moça, ainda éreis para viver no mundo.» (Ribeiro 1984: 70).

Ora bem: a diferença semântica entre *menina* e *moça* que subtilmente emerge nestas passagens será, mais adiante, explorada de forma coerente pelo discurso da *dona* na sua função de narradora intradiegética. Espelha, de facto, o passo de uma existência infantil intacta, indemne de vivências afectivas desoladoras, a outra, juvenil, que já se vê sombreada pelos *nojos* e *mágoas* que a consciência adulta e, mais ainda, a sensibilidade emocional acordada pela experiência de um sofrimento, reconhece como presença constante na existência. Neste sentido, julgo esclarecedor que seja precisamente no primeiro desterro, forçoso, da protagonista onde coexistem, num breve momento de importância fulcral por dolorido, os dois modos de existir assinalados pelos lexemas que nos interessam.

O lexema *menina* volta a aparecer, na primeira das três sequências narrativas apresentadas pela *dona do tempo antigo*, num lugar de destaque pela fortíssima emotividade inerente à cena. Quando Belisa

morre no parto, a criança recém-nascida é designada com o termo tanto pela narradora do segundo nível como pela parteira, depois a sua ama:

> […] ouvio a dona honrada chorar ûa criança na cama; […] e achou ûa menina nada e chorava muito, e tomando-a então nos braços, com os olhos não enxutos disse assi:
>
> «Cuitadinha de vós, menina, que chorando vossa mãi nascestes! Como vos criarei, vós, filha estrangeira, em terra estranha? […]» (Ribeiro 1984: 94)

De aqui em diante, é à filha póstuma de Belisa, Arima, que se aplica consequentemente esta palavra[10].

Moça, pelo contrário, corresponderá, no decurso da narrativa, a três figuras femininas diferentes, mas sempre em momentos em que já experimentaram a acção da *desventura*: a ama da criança, quando mais jovem; mais uma vez a segunda narradora (a *dona*), também em alturas anteriores; e finalmente Aónia, antes e depois de conhecer o amor[11].

Como é que lidam as traduções com esta diferenciação, e como manejam as conotações de semântica narrativa?

As traduções castelhana e francesa não mantêm o binómio que constrói Bernardim.

Para começar, o tradutor espanhol emprega diferentes lexemas para reproduzir *menina* no trecho que acabamos de aduzir; lexemas que não são idênticos ao que tinha usado para a primeira frase do romance:

> […] oyó la dueña llorar una criatura en la cama; […] y halló nacida a una niña. Lloraba mucho, y tomándola entonces en brazos, sin enjugarse los ojos, dijo así:
>
> «¡Pobre de vos, pequeña, que nacisteis llorando a vuestra madre! ¿Cómo os criaré a vos, hija, extranjera en tierra extraña? […]» (Ribeiro 1992: 77)[12]

No que diz respeito à tradução de *moça*, encontramos, às vezes, *moza* («Os veo moza; aún sois para vivir en este mundo…» [Ribeiro 1992: 62]; «[…] vino ella a perderlo siendo aún moza y hermosa.» [93];

---

[10] As documentações ulteriores encontram-se, na edição de Amado (Ribeiro 1984), nas páginas 99, 115, 124, 130 (duas), 133, 139 e 141.

[11] Vejam-se as ocorrências do lexema: Ribeiro (1984: 115, 116, 118, 123, 130, 136 [duas] e 137).

[12] A partir daqui, será sempre *pequeña* a tradução de *menina* (cf. Ribeiro 1992: 80, 92, 99, 105, 108, 112, 114), como também já tinha sido para a fala da *dona do tempo antigo* (Ribeiro 1992: 60).

«También, señora, fui moza como vos, […]» [94]), mas também *joven* («[…] la vieja Ama era natural de esta tierra. En otro tiempo, cuando joven, parece que […]» [92]; «Y si no fuera porque era aún muy joven […]» [99]).

Na versão francesa, por seu lado, correspondem a *menina*, em primeiro lugar, *petite* e *petite fille*, para uso como adjectivo e substantivo, respectivamente. Na primeira intervenção da *dona do tempo antigo*, lê-se que «[…] lorsque j'étais petite j'entendais déjà mon père la [*sc*. a história] raconter […]» (Ribeiro 2003: 46), para mais tarde encontrarmos, como tradução da passagem já citada:

> […] elle regarda, et trouva une toute petite fille qui pleurait très fort; la prenant dans ses bras, les yeux mouillés de larmes, elle dit:
>
> —Pauvre de vous, petite fille, qui êtes née en pleurant votre mère! Comment vous élèverai-je, vous, fille étrangère en terre étrangère? (Ribeiro 2003: 67)[13]

Também aparecem *fillette* («Elle commença alors, s'adressant à la fillette à qui elle pensait […]» [Ribeiro 2003: 102]) e um simples *enfant* («Cependant l'histoire dit que l'enfant n'avait plus laissé dormir la nourrice […]» [Ribeiro 2003: 112])

O lexema *moça* fica traduzido, ora por *jeune fille*, ora, mais amiúde, apenas por *jeune*, e conforme a categoria gramatical requerida pela sintaxe das passagens. Assim, por exemplo, «[…] lorsqu'elle était jeune fille, semble-t-il, un marchand riche et gentilhomme […] avait gagné son coeur […].» (Ribeiro 2003: 87); «Je vous voix jeune, vous devriez encore vivre dans le monde.» (47-48); «[…] elle vint à le perdre par de grands malheurs alors qu'elle était encore jeune et belle.» (87); «Moi aussi, madame, j'ai été jeune comme vous» (89).[14]

Vemos que, embora sem respeitar à risca uma bipolaridade semântica, as versões francesa e espanhola demonstram que o contraste entre *menina* e *moça* construído por Bernardim Ribeiro é viável também na transposição para outra língua.

---

[13] Também se optou por *petite fille* em outros lugares (Ribeiro 2002: 72, 87, 96, 101, 104 e 110).

[14] Num caso concreto, verifica-se uma curiosa e bem conseguida concentração semântica: quando se reduzem um substantivo, um adjectivo e um particípio, todos os três empregues para caracterizar o feitio de Aónia, numa recombinação nova: «Mas não pôde tanto forçar-se que a vergonha natural de donzela, ainda tão moça e tão guardada como ela o era, não podesse mais que o seu desejo […].» (Ribeiro 1984: 130) dá «Mais elle ne put empêcher plus longtemps sa pudeur naturelle de fille jeune et innocente d'être plus forte que son désir […]» (Ribeiro 2002: 101).

No entanto –e chegados a este ponto não me parece supérfluo este pequeno *caveat*–, as traduções consideradas inevitavelmente privam o sintagma estelar combinado *menina e moça* de um valor de suma pertinência que lhe é próprio em português e que decorre da topicidade do que os lexicólogos costumam chamar de *colocação*, desaparecendo desta maneira também o valor de indício que qualquer um dos dois lexemas tem no texto primitivo. Digo *inevitavelmente* porque qualquer recontextualização linguística num horizonte de expectativa culturalmente distinto (e não é outra coisa uma tradução) acarreta o risco de se perderem aspectos fundamentais que não são passíveis de uma mera tradução mas precisariam de um comentário detalhado; comentário que –se por outros motivos não fosse, pelo menos por razões económicas e de estratégias editoriais– praticamente nenhuma versão noutra língua costuma facilitar. Vejamos.

É um tanto difícil decidir se *menina e moça* já para o público do século XVI era uma combinação marcada e evocadora. Conheço duas documentações literárias da época que fazem suspeitar que assim fosse, embora não permitam conclusões peremptórias quanto à prioridade ou ao carácter inovador de um dos textos. Na *Crónica do Imperador Clarimundo* lemos:

> Ela como era moça e menina, quando viu a formosura de D. Dinarte, e o que por ela fizera, sabendo ser o outro cavaleiro dos mais afamados de toda aquela terra, inclinou o sentido às palavras que lhe ele dizia, dando bom ar de si, concertando o toucado, e outras cousas, onde se conheceu a presunção que ela tomava.[15]

E nas *Trovas que Garcia de Resende fez à morte de dona Ynes de Castro […]* ouve-se a voz da amante de Dom Pedro:

> Eu era moça menina
> per nome Dona Ynes
> de Crasto e de tal doutrina
> e vertudes qu'era dina
> de meu mal ser ho reues.[16]

Actualmente, porém, parece indubitável a estabilidade da colocação que une os dois lexemas. Apresentarei a seguir três exemplos que demonstram muito claramente que o sintagma que nos interessa não só se

---

[15] João de Barros, *Crónica do Imperador Clarimundo*. ed. Marques Braga. Lisboa; Sá da Costa; 1953; vol. III, p. 33 (cap. XL do livro II).

[16] *Cancioneiro Geral de Garcia de Resende*. ed. E.H. von Kausler. Amsterdam; Rodopi; 1969 (reeedição da de Stuttgart, 1846-1852); vol. II, p. 312.

converteu em expressão fixa, mas também em fórmula com algum potencial para jogos intertextuais de cunho irónico.

Contextualizador dentro de um quadro de referências literárias que abertamente questionam o cânone estabelecido e os mecanismos do mercado literário, um curioso pensamento de Ricardo Reis herói do romance de José Saramago remete para o texto de Ribeiro:

> […] dá-nos o ofício o pão, é verdade, porém não virá daí a fama, sim de ter alguma vez escrito, Nel mezzo del camin di nostra vita, ou, Menina e moça me levaram da casa de meus pais, ou, En un lugar de la Mancha, de cuyo nombre no quiero acordame, para não cair uma vez mais na tentação de repetir, ainda que muito a propósito, As armas e os barões assinalados, perdoadas nos sejam as repetições, Arma virumque cano.[17]

A voz da donzela do nosso texto é também evocada por um romance policial de 1990 que relata as peripécias de um jovem delinquente que há-de percorrer a amarga escola da vida que destrói quaisquer ilusões optimistas da juventude: «Menino e moço me levaram daquela que fora a casa da minha mãe para uma aprendizagem penosa […]» começa um trecho de *Uma vida em beleza* de Henrique Nicolau.[18]

E –para continuarmos com os *bas fonds* da actualidade– o *incipit* do romance de Ribeiro volta a aparecer na sádica acossa a que quatro adolescentes submetem a personagem epónima no *Auto do Branco de Neve* de Armando Silva Carvalho. A vítima andrógina (Ele/Ela) desta *farsa trágica* que no seu desespero usa as palavras de Ribeiro remete directamente ao caso da transsexual Gisberta que em Fevereiro de 2006 foi brutalmente agredida, espancada e apedrejada por uma alcateia de menores num prédio inacabado, no Porto, para ser finalmente atirada, ainda com vida, a um poço do qual nunca veio a sair:

> ELE/ELA (de joelhos): Por favor, por amor, vamos ser uma família. | Ainda sei ganhar dinheiro.
>
> ESPANTA BETINHOS: Quem não tem pai não tem vícios.
>
> FADO ALEXANDRINO: Vícios?
>
> ESPANTA BETINHOS: Sim, para mim essa merda do carinho do paizinho | É um luxo, é um vício. | Sabes o que diz o Mestre de carpintaria? | Quem não tem pai vai ganá-lo | Com o trabalho.
>
> TÓ DA DESGRAÇA: E quem não tem mãe?

---

[17] José Saramago, *O Ano da Morte de Ricardo Reis*. Lisboa; Caminho; [9]1984; p. 71.

[18] Henrique Nicolau, *Uma vida em* beleza. Lisboa; Caminho; 1990 (*Caminho Policial*, 112); p. 26.

ESPANTA BETINHOS: Também.

ELE/ELA: Menina, menina e moça | Me levaram.

FADO ALEXANDRINO: Da casa dos teus pais. | Essa já nós aprendemos nas aulas de português.[19]

Passemos ao segundo título com que a obra de Bernardim tem sido designado ao longo dos séculos: *Saudades*.

Uma primeira observação formal remete, já agora, à controvertida discussão da etimologia e da história do lexema em questão, e aponta, ao mesmo tempo, para o assunto intrincado do(s) significado(s) que esta palavra tem desenvolvido em português. Pois onde em três dos testemunhos quinhentistas (*E*, *M* e *A*) surge regularmente *saudade*, documenta-se, na edição de Ferrara, apenas a forma *soidade*.

A segunda forma representa (como as variantes *soedade* e *suidade*, mais antigas) um resultado lógico duma derivação a partir de *solitate-*, enquanto o vocalismo da primeira, hoje normal, se vê necessitado de alguma explicação e provocou várias teses que neste lugar não podemos discutir e que vão desde uma provável influência de *saúde* até uma contaminação por um lexema árabe de significado semelhante ao da acepção moderna de *saudade*. Em todo o caso, a vacilação no uso das duas formas poder-se-ia considerar sintomática da passagem que levaria das mais antigas à actual e que se produziria durante a época em que se insere o romance de Bernardim.

Mesmo sem podermos aqui entrar em pormenorizadas elucubrações lexicológicas e etimológicas, não deixaremos de assinalar uma situação curiosa. Por uma parte, as duas formas diferentes reflectem, respectivamente, uma acepção muito próxima (se não idêntica) à de outros derivados românicos do étimo *solitate-* (port. *solidão,* esp. *soledad*) 'estar sozinho', e o significado complexo que o lexema tem vindo a possuir em português (e que abrange basicamente dois aspectos muito próximos, mas claramente diferenciados em outras línguas: 'nostalgia pela lembrança de um bem, uma pessoa etc. de que se está agora privado' e 'pesar, tristeza'); por outra parte, patenteiam-se, através das ocorrências do lexema no texto de Bernardim, matizes diversos que chegam a confluir precisamente nos valores semânticos básicos que acabamos de explicitar. Esta situação difícil terá consequências na hora

[19] Armando Silva Carvalho, *Auto do Branco de Neve*. In: *PANOS: Palcos Novos Palavras Novas*. Lisboa; Culturgest; 2007; pp. 44-45.

de tentar verter o texto para outra língua, chegando a constituir um autêntico quebra-cabeças para os tradutores.

Que significa exactamente *soidade*/*saudade* em cada trecho do texto que nos ocupa? Equivale simplesmente a *solidão*? Recordação nostálgica e evocação de um ser ausente, de um bem perdido ou desejado? Atitude generalizada de melancolia resignada, ou seja, aquela «passiva e mórbida visão da vida» que Herculano de Carvalho diagnosticou justamente para o romance de Bernardim[20], aquela que já Dom Duarte se esforçara por descrever no seu *Leal Conselheiro*[21], aquela que no início do século XX deu azo para esse movimento filosófico e literária luso por excelência que é o *Saudosismo* em torno a Teixeira de Pascoaes e que analisou com perspicácia Eduardo Lourenço[22]?

A primeira ocorrência comum a todas as versões transmitidas aparece pela voz da donzela, dantes «menina e moça» no seu retiro:

> Neste monte mais alto de todos que eu vim buscar pela soidade deferente dos outros que nele achei, passava eu minha vida como soía […] (Ribeiro 1984: 60)

Trata-se aqui claramente de uma referência à qualidade, aliás desejada pela narradora, de afastamento que o lugar oferece. As duas traduções reflectem perfeitamente este aspecto:

> En este monte, el más alto de todos, que vine yo a buscar por la soledad diferente a la de otros que en él hallé, pasaba yo mi vida como solía […] (Ribeiro 1992: 54)

> Sur ce mont le plus élevé de tous que j'étais venue rechercher pour la solitude incomparable que j'y ai trouvée, voici comment je passais ma vie: […]. (Ribeiro 2003: 39)

---

[20] Carvalho (1973: 24). O autor circunscreve a seguir a atitude que detecta no texto e extrapola: «Essa atitude, feita de contemplação estática do passado, de saudade, de expectativa inerte, de resignada submissão aos acontecimentos (nos quais o homem, quando intervém, o faz não por virtude de uma vontade reflectida, mas como que movido por um impulso instintivo, que pode manifestar-se no que se chama 'espírito de aventura'), seria a que mais tarde viria a cristalizar-se no mito sebastianista […]».

[21] Trata-se concretamente do capítulo XXV do *Leal Conselheiro* onde o rei diferencia diversas facetas (com *nojo* ou com *prazer*) deste sentimento exclusivamente (pelo menos no que se refere ao léxico) português.

[22] Eduardo Lourenço, *Portugal como Destino seguido de Mitologia da Saudade*. Lisboa; Gradiva; 1999 (e já antes, do mesmo autor: *O Labirinto da Saudade. Psicanálise mítica do destino português*. Lisboa; Gradiva; [3]2004 (Lisboa; Dom Quixote; [1]1978).

O mesmo significado manifesta-se pouco depois, quando a donzela, agora já a conversar com a *dona*, afirma: «A grande soidade deste vale e de toda a terra por aqui derredor me fez ousar vir assi [sc. a passear sozinha pelo caminho]» (Ribeiro 1984: 66).

Mas já antes destas duas passagens onde o substantivo que nos ocupa indica um estado solitário, a edição de Évora exibe o lexema com outro valor, como se quisesse sublinhar o carácter paradigmático da palavra na acepção hoje corrente. Observe-se o pequeno mas elucidativo contraste das duas versões:

> F: Escolhi para meu contentamento (se em tristezas e cuidados [ha hi] algum) vir-me viver a este monte […]
>
> E: escolhi pera meu contentamento (se entre tristezas e saudades ha algum) vir-me viver a este monte […] (Ribeiro 1947: 1)[23]

O paralelismo evidencia a proximidade semântica entre os termos *cuidado* e *saudade*; mas facilita, ao mesmo tempo, um oportuno estímulo para quem, daqui em diante, tentar levar para outra língua frases que recorrem à ilustre palavra, agora já na acepção dum estado de espírito marcado por uma ausência que é falta e nostalgia:

> Escogí para mi contento, si entre tristezas y cuidados hay alguno, venirme a vivir a este monte […] (Ribeiro 1992: 51)
>
> Je choisis pour mon contentement (s'il en est un dans la tristesse et les chagrins) de venir vivre sur cette hauteur […] (Ribeiro 2003: 35)

De facto, no decorrer do discurso, e muito concretamente a partir do momento em que a *dona do tempo antigo* toma a palavra, será este e já não aquele de 'solidão' o significado que prevalece –o que coloca os tradutores perante a dificuldade de uma palavra proeminente em português, mas isolada dentro do quadro românico que expressa um conceito para o qual também se tem vindicado com frequência um estatuto essencialmente diferenciador à causa da sua suposta exclusividade lusa.

Um olhar para as soluções propostas demonstra que a complexidade semântica de *saudade* obriga ora a recorrer a um leque de termos diferenciados de significados próximos, ora até a transculturalizar o lexema português.

Este último é o caso de uma pergunta aflita que a *dona do tempo antigo* dirige à donzela e onde o tradutor espanhol introduz, sem comentário, um *estrangeirismo* que aliás já o autor do prefácio usara profusa-

---

[23] O manuscrito *M* oferece «tristezas e cuidados» num contexto sintáctico ligeiramente diferente.

mente (Gallego Morell 1992: 11, 22). A versão francesa opta, porém, por *regret*, escolha que volta a aparecer mais adiante.

> Quantas donzelas comeo já a terra com as soidades que lhe deixaram cavaleiros, que comeo outra terra com outras soidades? (Ribeiro 1984: 73)
>
> ¿Cuántas doncellas comió ya la tierra con las saudades que les dejaron caballeros que comió otra tiera con otras saudades? (Ribeiro 1992: 63-64)
>
> Combien de demoiselles la terre a-t-elle déjà englouties par tant de regrets que leur ont laissés des chevaliers qu'une autre terre engloutit par d'autres regrets? (Ribeiro 2003: 49-50)

No início da primeira história contada pela *dona*, esta explica que Lamentor «porque ela [sc. Belisa] sentisse menos a soidade de sua natureza, trouxera a outra irmã» (Ribeiro 1984: 79) e insiste logo «que tudo buscava Lamentor mui inteiramente pera que sua senhora e a donzela sua irmã em algûa maneira perdessem a soidade de sua terra e o nojo do mar.» (Ribeiro 1984: 80)

Neste caso, o texto espanhol renuncia ao empréstimo, provavelmente por detectar no trecho citado um significado menos complexo para o qual o castelhano conhece uma palavra adequada:

> Y para que ésta sintiese menos la nostalgia de su tierra, había traído a la otra hermana […]. […] todo buscaba Lamentor para que su señora y la doncella hermana suya de alguna manera perdiesen la nostalgia de su tierra y el malestar por las incomodidades del mar. (Ribeiro 1992: 66-67)

A tradutora francesa coincide na segunda opção e volta a empregar o já usado *regret*: variação puramente estilística ou apreciação de matizes diferentes entre a *soidade* de *natureza* e outra de *terra*?

> […] por qu'elle ressentît moins le regret de sa terre natale, il avait amené l'autre soeur […]. […] Lamentor cherchait à faire tout ce qu'il pouvait pour que sa dame et sa soeur la demoiselle oubliassent de toutes les façons possibles la nostalgie de leur pays et le mal de mer. (Ribeiro 2003: 55-56)

Não só a donzela e a sua interlocutora, mas também uma personagem intradiegética das histórias tristes que a segunda relata, usa o termo *soidade*. É Aónia que justamente no fim da sequência narrativa dedicada aos truncados amores de Lamentor e Belisa volta à palavra e evoca esse sentimento devido ao desenraizamento quando está diante do corpo morto da irmã:

> Como vós, senhora irmã, assi me podestes deixar, só, tão longe e em tal lugar? Pera vos tirar a soidade, me dizíeis vós que vinha eu cá, e vós,

> pera ma dar a mim, vínheis. Mal aventurada de mim! Pera outras fadas cuidava que me criava a mim minha mãi. (Ribeiro 1984: 95)

> ¿ Cómo vos, señora hermana, me pudisteis dejar así, sola, tan lejos y en tal lugar? Para ahuyentaros soledades me decíais vos que venía yo aquí, y vos para dármelas a mí vinisteis. ¡Desgraciada de mí! Para otra cosa creía yo que me cuidaba a mí mi madre. (Ribeiro 1992: 77)

> Comment, madame ma soeur, avez-vous pu ainsi me laisser seule, si loin et en un tel endroit? Vous m'avez dit que je venais ici pour vous éviter la solitude, et vous, vous êtes venue ici pour me la donner. Malheureuse que je suis! Je pensais que ma mère m'avait élevée pour un autre destin. (Ribeiro 2003: 68)

Magistralmente, Ribeiro retoma nesta precisa altura o lexema que já tinha sido empregue em contextos que diziam respeito à primeira e à segunda narradora, e à heroína, agora morta, da primeira história inserida. Repare-se como assim se anula, de modo brutal, uma pequena esperança que teria podido surgir graças aos esforços de Lamentor que, representante do universo masculino, luta e tenta reprimir os sentimentos. A *saudade* que Belisa não devia sentir, instala-se daqui em diante com a irmã que, ainda mais, remete para outra figura de referência num quadro feminino, a mãe.

Ora, as traduções interpretam de modo diferente (*soledades*, *solitude*) o sentimento ao que Aónia alude; e daí, falham onde teriam podido sublinhar precisamente este paralelismo. O problema reside, pelos vistos, na pluralidade de matizes que obrigam a uma escolha que não poderá fazer justiça ao original.

Consideremos um último caso em que se patenteiam as dificuldades desta palavra-chave do texto bernardiniano. Lamentor, o cavaleiro que perante a dor dos outros procura ficar calmo, só muito tarde experimentará um sentimento que o discurso narrativo qualificará, embora de modo algo inseguro, de *soidade*. Casada contra a sua vontade, foi-se embora Aónia; e parte logo também a filha, Arima, para a corte. O pai, na despedida, pronuncia uma série de conselhos e dá-lhe a bênção, após a qual a jovem passa pela porta:

> Mas já que eram apartados, tornou Lamentor a chamá-la amorosamente a voltas de ûa tristeza chea de soidade. (Ribeiro 1984: 157)

A frase e o contexto tornam difícil uma decisão acerca do significado exacto da última palavra. Por uma parte, é evidente que a *soidade* é ingrediente da *tristeza* –o que poderia fazer pensar numa interpretação do lexema como 'solidão', visto o pai ficar sozinho na sua morada–; por outra, a frase que finalmente pronuncia («[M]andai-me, filha senhora, sempre muitas novas de vós, que não tenho outrem de

quem já neste mundo as espere» [Ribeiro 1984: 157]) aponta também para o matiz duma 'nostalgia pela pessoa querida que se encontra longe'. O caso constitui-se noutro desafio para a tradução que deverá privilegiar um dos dois aspectos… ou encontrar uma terceira saída. Os dois tradutores conseguiram evitar uma solução simplista: o espanhol, mais uma vez, pelo recurso directo à palavra portuguesa; a francesa por uma combinação de substantivo e adjectivo que reproduz qualquer uma das facetas:

> Mas cuando ya se habían separado, volvió Lamentor a llamarla amorosamente, y con una tristeza llena de saudade, le dijo: […] (Ribeiro 1992: 125)
>
> Mais, dès qu'ils furent séparés, Lamentor lui demanda amoureusement de revenir, avec une tristesse emplie de nostalgique solitude. (Ribeiro 2003: 128)

Ter-se-á comprovado que é praticamente impossível abranger com uma fórmula simples a riqueza de traços semânticos denotativos que as passagens discutidas ostentam. Se a isto acrescentarmos o dilema de decidir quais das conotações seriam transportadas com qual dos eventuais substantivos que traduziriam *saudade*, e ainda o facto de a tradição ter transmitido o lexema, na sua função de título, num plural que não ajuda precisamente a simplificar o assunto, fica óbvio que o termo chave só poderá ser integrado no título de uma tradução, se este for mais desenvolvido e adoptar uma porção da carga semântica original combinando-a com outros elementos. Já mencionei que Cécile Lombard pelo menos inseriu o traço de 'triste' na designação que o livro de Bernardim recebeu em francês, embora adscrevendo-o apenas à donzela que abre o discurso: *Mémoires d'une jeune fille triste*. Note-se aqui que talvez tivesse havido outras opções… como apontou, desde Inglaterra, Suzette Macedo que escolheu um procedimento combinado com certo ressabor antiquado, porventura até mais condizente com o requinte de algumas páginas de Bernardim: *The Young Girl's Story: or, The Book of Lounging*.

As emoções da desgraça: passos por um labirinto

A *Saudade* que acabamos de ver é apenas a ponta mais visível de um recife que se converte em sério escolho para a rota de navegação de um tradutor. O substantivo que chegou a figurar como título apresenta-se como o mais emblemático de uma série significativa de termos que, à laia de *leitmotiv*, emergem ao longo da narração e todos apontam para um campo semântico altamente pertinente: as emoções e vivências tristes.

Na esteira do emprego repetido, embora pontual, da palavra *soidade* ou *saudade* surgem, ora contrastando com esta, ora circunscre-

vendo alguma faceta particular, ora juntando-se em conglomerados isotópicos, substantivos como *tristeza*, *mágoa*, *nojo*, *cuidado*, *paixão*, *desventura*, *fado*, *sorte*, e adjectivos ou verbos relacionados como *triste*, *anojado*, *desventurado*, *magoar*, *anojar(-se)*, *cuidar*.

A densidade e variedade desta isotopia tão característica do texto bernardiniano desafia, a cada passo, a sensibilidade e a habilidade do tradutor; este não poderá deixar de se interrogar sobre os diversos aspectos que abrangem termos próximos mas diferenciados, e sobre o modo correcto de os reproduzir em um léxico distinto.

Incertezas, silêncios, evasões

O protagonista da terceira história inserida, Avalor, perde-se numa barca:

> Não sabem mais que foi dele, | nem novas se podem achar. | Sospeitou-se que era morto, | mas não é para afirmar, | que não no embarcou ventura | para isso o só guardar. (Ribeiro 1984: 181-182)

«Não sabem mais que foi dele» – uma afirmação que a própria narração logo contrasta com o relato das suas peripécias («Despois por anos, como nenhûa cousa é encuberta ao longo tempo, se soube a história dele e juntamente dela, e foi desta maneira» [Ribeiro 1984: 182]) e que a edição de Évora toma como pretexto para uma continuação atabalhoada.

Tornam-se visíveis aqui duas características desta obra-prima: a existência de contradições flagrantes que afectam a matéria narrada, e uma estranha propensão ao silêncio (ou, talvez melhor, ao silenciamento)[24], através de uma denegação elíptica de informações que, não obstante, são sugeridas ou aludidas e que, sobretudo, seriam essenciais para a compreensão do argumento e dos motivos que condicionam os actos das personagens.

Não são apenas poucos casos isolados; se reunirmos e compararmos as respectivas passagens pertinentes podemos falar de uma estratégia, obviamente consciente e procurada[25], de confusão ou encobri-

---

[24] Um estudo recente de Alves Osório incide neste aspecto e assinala várias facetas que merecem realce (Osório 2004).

[25] Tal parece ser a opinião, que apoiaríamos plenamente, de Pina Martins quem se interroga: «[N]ão terá o autor pretendido que a sua escrita aparentasse essas "anomalias e ambiguidades"? […] Não estará o crítico a exigir, de uma obra complexa e que contém o universo de um génio criativo, não raro contraditório e torturado, não o que a obra de arte oferece mas o que a sua própria capacidade interpretativa desejaria que vivificasse o texto interpretado?» (Martins 2002: 213).

mento. O discurso narrativo perde-se (tal como erra Avalor por paragens nebulosas) com frequência em divagações, desfocamentos e fórmulas hesitantes a propósito de factos e circunstâncias que as narradoras, no fundo, poderiam ou deveriam conhecer e narrar mais exactamente.

O véu que envolve o destino de uma das figuras principais, e o fecho (que não o é) do *cantar* sobre Avalor, transmitido em redacções bastante divergentes mas igualmente enigmáticos[26] dão-nos assim azo para mais uma consideração que tem a ver com as *palavras escuras*. Se até agora temos visto a tal *escuridade* também num sentido sentimental, visando emoções sombrias tais como a tristeza, a mágoa e a saudade, podemos, daqui em diante, também reparar na nebulosidade, indefinição, inacessibilidade, enfim *obscuridade* narrativa que ostenta o romance de Bernardim.

Em primeiro lugar, é quase impossível não notar algumas particularidades do discurso que Bernardim Ribeiro põe na boca da *menina e moça* e da *dona do tempo antigo*; como se a narração toda se operasse sob o signo da dúvida, aquelas que estão a falar recorrem com muita frequência, tímidas e quase titubeantes, a fórmulas e expressões que parecem minar a própria competência narradora.

Sintomático desta reserva é o emprego inflacionário do verbo *parecer* pelas duas mulheres que contam das desgraças próprias e alheias; e para o mesmo distanciamento ou a mesma insegurança em relação aos conteúdos aponta o procedimento de se inserirem *verba dicendi* que afastam a responsabilidade pela matéria para instâncias distantes e vagas.

> Por certo que parece que assi o ordenou a ventura […]. (Ribeiro 1984: 115)

> […] a velha Ama era natural desta terra, e noutro tempo, quando moça, parece, um mercador muito rico […] houvera o seu amor, […] e dizem que, chegados ambos, à terra do mercador, por grandes desaventuras o veo ela a perder, […]. (Ribeiro 1984: 115-116)

> De reinos estrangeiros dizem que veo no tempo passado ter a estas partes um nobre e famoso cavaleiro. […] Contam que elas eram filhas dum alto homem […]. (Ribeiro 1984: 79)

> Soou-se e foi certo depois naqueles que razão tinham de o saber, que […]. (Ribeiro 1984: 179)

Noutros momentos, a voz narradora explicita as reservas perante a possibilidade de expressar cabalmente o que pretende comunicar, delegando inclusivamente à narratária intradiegética a tarefa de julgar:

---

[26] Para este poema e os dilemas ecdóticos que suscita, cf. Gornall (1991).

> Que vos hei-de dizer? Não parece senão que se ajuntavam ali todas as perfeições, como que se não haviam d'ajuntar mais nunca. (Ribeiro 1984: 153)
>
> […] sospeitou que o soubera ela, polo que fez depois de o saber, e pôde e não pôde ser, como podereis depois cuidar. (Ribeiro 1984: 171)
>
> […] verdadeira no andar pareceo ela a Avalor, que ficou como podereis cuidar, que dizer-vo-lo não poderia eu. (Ribeiro 1984: 175)

Acresce a esta relutância contra um discurso seguro (isto é, digno de plena confiança quanto à exactidão dos factos) que, no entanto, contrasta com o compromisso emocional constantemente salientado, uma falta de nitidez ou estabilidade semântica, já diagnosticada mais acima aquando dos comentários sobre o lexema *saudade*/*soidade*. Tal circunstância é vindicada por uma das vozes enunciadoras da narração:

> […] não se deve espantar ninguém ver mudadas as palavras ou o entendimento delas nas pessoas em que se mudaram também muitas outras cousas que não dissera ninguém que se podiam mudar. (Ribeiro 1984: 116-117)

A passagem citada é indício de uma atitude reflectida e consciente que o autor confere às narradoras e que cristaliza numa frase merecidamente famosa: «Das tristezas não se pode contar nada ordenadamente, porque desordenadamente acontecem elas […]» (Ribeiro 1984: 58)[27].

Deste modo, também não admira que apareçam, ao longo do livro, (e sem que tal inter-relação de circunstâncias se possa adjudicar, sem mais, a deturpações do texto, como se dá, acaso, na controvertida «fala da donzela delicada» que se dirige a Avalor em sonhos), expressões ou frases inteiras cuja compreensão chega a ser, pelo menos, discutível. Quem pretender verter tais trechos para outra língua, ver-se-á em sérias dificuldades. Citarei apenas três *loci* textuais em que o significado de alguns elementos permanece críptico: Quais são as consequências do amor intenso conforme a descrição facilitada por Inês quando tenta consolar Aónia? Qual o sentido da frase que encerra o comentário sobre a tristeza de Arima? E o que é que se quererá dizer com *coração de pousada*?

> Porque o bem querer grande faz sentir muito os escândalos recebidos, e crê-los por aqueles quanto abaste pera o sentimento ser maior do que pode ser. (Ribeiro 1984: 150)
>
> […] ela era naturalmente triste, de ûa tristeza já em si branda que escassamente se podia desenxergar de honestidade, que ambas elas

[27] Para um lúcido comentário deste programa criativo, remeto para o estudo de Alves Osório (2000).

> tinha, a antr'ambas a sua fermosura que parecia melhor. Soube-o quem o vio e só o sentio e quem o ouvio o creo. (Ribeiro 1984: 158)

> Estas palavras, que ela a boa parte dezia, ensoberbeceram e enlevaram tanto a Avalor, que o poseram em condição de lhe descobrir logo sua vontade, e se não fora polo lugar, pareceo-lhe a ele que lha descobrira, mas pelo que depois pelo tempo neste mesmo prepósito aconteceu, mostrou ser isto, como dizem, coração de pousada. (Ribeiro 1984: 167-168)

Mas a obscuridade leva mais longe, para desespero não apenas de tradutores, mas de todos os leitores (que já no início a *menina e moça* advirte das dúvidas a propósito da viabilidade do seu projecto narrativo). Ilustrarei, para encerrar, apenas três tácticas que designarei de encobrimento ou desconcerto.

Em primeiro lugar, encontramos frases que de modo taxativo excluem esclarecimentos ulteriores ou se escusam atrás de um fatalismo hermético:

> Mas era outra cousa maior, que estava, muito pouco havia dantes, tão longe de poder ser como ela [*sc.* a Ama] de o poder então cuidar, mas tudo já pode ser, ao longo tempo não é nova nenhûa cousa. (Ribeiro 1984: 127)

> Parece que havia de ser, e foi. (Ribeiro 1984: 159)

A necessidade de se aclararem certas coisas chega a ser, simultânea e paradoxalmente, forçosa e irrealizável. Mas denegarem-se explicações acerca de motivos e causas não é a única forma de instaurar uma falta de clareza enquanto princípio criativo. Outro tal consegue o comportamento da narradora secundária que deixa fios argumentais ou informações sobre personagens e circunstâncias para um futuro (narrativo e textual) que, devido ao fim abrupto, não se concretiza para o leitor. Por exemplo, quando adia, diversas vezes, embora aludindo a alguns elementos, o fecho do relato sobre os dois amigos:

> Desta maneira foi ele preso do amor da senhora Aónia, e depois se vio morrer por ela, que este foi um dos dous amigos de quem é a nossa história, e por isso soía meu pai dizer que tornara o amor deste cavaleiro a morrer na paixão onde se alevantara. Mas pera isto seu tempo virá. (Ribeiro 1984: 98)

> Porém, este desagradecimento […] trouxe muitos a desaventurados fins como vereis neste cavaleiro em que falamos. (Ribeiro 1984: 105)

Ou quando promete à donzela para um momento ulterior a história da Ama:

> E de como a levou ele [*sc.* o mercador a Ama], e como ela o perdeo, se conta um grande conto. Leixá-lo-ei agora porque tenho outro caminho

> tomado, ainda que já antre os homens todos os caminhos vão ter a contos de molheres. Mas, pois morais nesta terra, outra hora nos veremos, e contar-vo-lo-ei então, se pola ventura vos fica desejo de ouvi-lo. (Ribeiro 1984: 116)

Culmina a recusa de informação essencial em uma cena surpreendente. Perante o sofrimento amoroso de Avalor, uma senhora «grande sua amiga» promete confiar-lhe «cousas em que vos vai muito a vós e a outrem que vós amais e prezais ver» (Ribeiro 1984: 175). Após uma breve conversa, Avalor vai ouvir o que têm para lhe dizer. Mas:

> Contam que então se chegou ela à orelha de Avalor, e o que lhe disse ou não disse, não se soube então. (Ribeiro 1984: 178)

Altamente frustrante para qualquer leitor desejoso de penetrar uma lógica argumental que no caso se revela amiúde precária, o trecho em questão não transcreve a fala da amiga; o conteúdo do segredo subtrai-se em primeiro lugar à interlocutora (a donzela), mas sobretudo ao público, criando-se um *suspense* que não se desfará, deixando-nos definitivamente carentes de uma das chaves para compreender o fracasso dos amores entre Avalor e Arima.

Todas estas tácticas de encobrimento irritarão o receptor extra-textual que tem acesso ao texto na versão original. Ora bem: para um tradutor hão-de ser duplamente conflituosas; são-lhe assim arrebatadas os dados precisos para uma compreensão exacta e completa da matéria contada – que logo não saberá trasladar para outra língua.

Perpassa pelo texto de Bernardim Ribeiro um gesto constante e generalizado de insegurança e, ao mesmo tempo, de comoção que, de acordo com Fernando Gil e Helder Macedo, atribuiríamos ao desengano ou ao abalo ante a «falha interna do amor» (1998: 275). A fatalidade ultrapassa os acontecimentos narrados e incide, num nível superior, no próprio acto da narração, eivada de incertezas, segredos e afastamentos, complexa e nem sempre apreensível até os últimos redutos.

Entrelaçam-se, numa teia de difícil saída, termos intrincados, versões divergentes e não raramente contraditórias, subtis ambiguidades do discurso, estratégias de dissimulação e confusão. Daí que seja o próprio texto que impõe limites a quantos receptores de diverso tipo (leitores, exegetas, críticos, tradutores) aceitarem o desafio de o explorar e pretender compreender as mensagens que o autor esboça; limites de inteligibilidade, de interpretabilidade, e, também, de traduzibilidade. Ou –para concluir com uma observação comprometida a favor da lusitanística– um convite para ler o *livrinho* no original.

Envío (ahora sí en castellano…)

Querido Germán:

En la primera de tus clases a la que asistí en Basilea (era el 28 de octubre de 1985, y teníamos que traducir un texto sobre Quevedo publicado en el NZZ) surgió la fecha de 1580. Preguntaste por el significado de este año en la historia de España, y con el desparpajo del novato, recién de vuelta de una estancia prolongada en Coimbra, me atreví a contestar que fue entonces cuando Felipe II *anexionó* el país vecino.

La decidida y parcial toma de partido por el *Portugal Cativo* causó alguna sorpresa; pero fue, sobre todo, un bonito punto de arranque a partir del cual contribuiste a orientar mi carrera basiliense bajo un prisma verdaderamente iberorrománico. Desde estas fechas, –y no sólo en lo que concierne a una lusofilia vista por otros como un tanto exótica– he podido contar siempre con tu interés y tu apoyo.

Tus alumnos hemos tenido la suerte de estar acompañados de un profesor que no ha dejado de incitarnos al diálogo, a la pregunta, y a la curiosidad ante lo desconocido. Mejor aún: un maestro al que le interesan las respuestas.

Gracias.

Bibliografia

Fontes:

Ribeiro, Bernardim (1947): *História de Menina e Moça*. ed. Dorothee E. Grokenberger. Lisboa: Studium.

Ribeiro, Bernardim (1984): *Menina e moça*. ed. Teresa Amado. Lisboa: Comunicação (*Textos literários*, 34).

Ribeiro, Bernardim (1992): *Menina y moza*. trad. Juan M. Carrasco. Madrid: Cátedra (*Letras Universales*, 109).

Ribeiro, Bernardim (2003): *Mémoires d'une jeune fille triste*. trad. Cécile Lombard. Paris: Phébus.

Literatura crítica:

Bernardes, José Augusto Cardoso (1991): «A estrutura retórica da *Menina e moça*», *Biblos*, LXVII, 239-262.

Bessa-Luís, Agustina (1984): *«Menina e moça» e a teoria do inacabado*. Lisboa: Universidade Nova de Lisboa.

Brandenberger, Tobias (2005): «El final atlántico de la ficción sentimental: un texto olvidado». Alemany, Rafael; Martos, Josep Lluis; Manzanera, Josep Miquel (eds.): *Actes del X Congrès de l'Associació Hispànica de Literatura Medieval*. Alicante; Universitat d'Alacant, Institut Interuniversitari de Filologia Valenciana. 413-423.

Brandenberger, Tobias (2007): «Exílio e desterro na ficção portuguesa de Quinhentos». Thorau, Henry (ed.): *Heimat in der Fremde – Pátria em terra alheia*. Berlin; tranvía. 216-227.

Carvalho, José Gonçalo Chorão Herculano de (1973): «Introdução» a Ribeiro, Bernardim: *Menina e moça ou Saudades*. Coimbra; Atlântida. 5-33.

Castro, Aníbal Pinto de (1986): «Uma edição crítica da *Menina e* moça de Bernardim Ribeiro: problemas e soluções». *Critique textuelle portugaise. Actes du colloque, Paris, 20-24 octobre 1984*. Paris; Fondation Calouste Gulbenkian, Centro Cultural Português. 163-178.

Gallego Morell, Antonio (1992): «Introducción» a Ribeiro, Bernardim: *Menina y moza*. Madrid; Cátedra. 9-41.

Gil, Fernando; Macedo, Helder (1998): *Viagens do olhar. Retrospecção, visão e profecia no renascimento português*. Porto: Campo das Letras.

Gornall, John (1991): «The Ballad of Avalor: toward a critical edition», *Portuguese Studies*, VII, 19-27.

Macedo, Helder (1977): *O significado oculto da «Menina e Moça»*. Lisboa; Moraes.

Martins, José Vitorino de Pina (2002): «Estudo Introdutório: Bernardim Ribeiro, o homem e a obra». Ribeiro, Bernardim: *História de Menina e Moça. Reprodução facsimilada da edição de Ferrara, 1554*. ed. José Vitorino de Pina Martins. Lisboa; Fundação Calouste Gulbenkian; 17-376.

Neves, Maria Leonor Urbano Curado (1996): *Transformação e hibridismo genéricos na «Menina e Moça» de Bernardim Ribeiro*. Tese de doutoramento em Literatura Portuguesa; Faculdade de Letras da Universidade de Lisboa.

Osório, Jorge Alves (2000): «"Das tristezas não se pode contar nada ordenadamente". Anotação sobre um preceito de *Menina e moça*», *Revista da Faculdade de Letras do Porto (Línguas e Literaturas)*, XVIII (2000), 107-132.

Osório, Jorge Alves (2004): «Silêncios na *Menina e moça* de Bernardim Ribeiro», *Península*, I, 351-376.

La azora 67 y su traducción aljamiado-morisca

Monika Winet

1. Introducción

Para conocer lo que se escribe en lenguas que no dominamos necesitamos traducciones y por ende traductores. La lectura de obras traducidas es una cosa, traducir es otra. Lo que significa la práctica de la traducción lo conocieron muchas generaciones de estudiantes de Germán Colón; sus lecciones matutinas no sólo llevaron a un mejoramiento de las habilidades lingüísticas sino también a cierto respeto frente al trabajo nada fácil del traductor. Es obvio que para tal trabajo son requeridas habilidades diferentes:

> Ante todo, es necesario conocer a fondo, y comparativamente, las dos lenguas implicadas en todo proceso de traducción. […] Pero esta comprensión, ciertamente imprescindible, tampoco basta. Es necesario también, y sobre todo, el dominio de la lengua a la que se traduce, hasta el punto de poder reconstruir en ella el texto con la menor pérdida posible. […] Esta doble capacidad, comprensiva y expresiva, supone un conocimiento profundo del léxico, de la morfología y de la sintaxis de ambas lenguas; supone familiaridad con las culturas que se reflejan en ellas, gran acopio de conocimientos generales extralingüísticos y, para determinados tipos de traducción, cierto dominio del tema considerado o descrito en el texto. (García Yebra 1989:19).

Pero incluso cuando el traductor reúne en sí estas habilidades podríamos preguntarnos si, en fin, una traducción es factible, si es posible pasar el contenido de un texto de una lengua a otra. Y, en efecto, como lo dice García Yebra (1989:34):

> Si la traducción tuviera que reproducir todos los detalles de la estructura formal léxica, morfológica y sintáctica del texto, sería, en efecto, imposible. Pero la traducción no consiste en reproducir exactamente las estructuras formales de un texto –eso sería copiar el texto, no traducirlo–, sino en reproducir su contenido (y, en lo posible, su estilo).

Estas consideraciones son aún más importantes frente a la tarea bastante difícil que tuvo el traductor de las azoras coránicas, asunto del

estudio presente: por una parte se trata del Corán, obra sagrada, considerada no traducible, y por otra parte el idioma meta (español) pertenece a otro sistema de lenguas (lengua románica frente a lengua semítica). El enfoque de nuestro estudio está, pues, en la «reproducción de contenidos»; nos interesan las soluciones que diferentes traductores encontraron al traducir el mismo texto y cómo resolvieron las dificultades de este texto sagrado. Después de la descripción de la cuarta parte del manuscrito aljamiado-morisco J39, que hemos podido estudiar, y de unas observaciones acerca de las traducciones coránicas en general, nos centramos en el análisis detallado de la azora 67. Presentamos tanto el texto árabe como la transcripción del texto aljamiado. La comparación con otras traducciones de la azora 67 completa el presente estudio.

2. Las traducciones coránicas

El manuscrito aljamiado-morisco n° J39 forma parte de la colección de manuscritos árabes y aljamiados de la biblioteca del Instituto de Filología del Consejo Superior de Investigaciones Científicas (CSIC) de Madrid. Se trata de un legajo misceláneo en forma de cuadernos sueltos con fragmentos de obras diversas, en el que se pueden distinguir cuatro partes. Nuestro pequeño estudio se ocupa de la cuarta parte (fol. 84 al final) que está formada de seis cuadernos no consecutivos de azoras coránicas con su traducción aljamiada interlineal.

La letra del manuscrito J39 sigue la tradición magrebí (p. ej. la *fā'* con el punto diacrítico debajo, la *qāf* con el punto encima); los caracteres de los títulos de las azoras los podemos llamar, en la terminología de Hoenerbach (1978:55), «pseudocúficos». No se indican ni el número de los versículos ni el lugar de revelación[1]. Los cuadernos recogen 37 azoras del Corán.

El texto coránico alterna con la traducción aljamiada. Ésta no es por línea, sino por versículos, es decir, a una aleya o un grupo de aleyas árabes sigue la traducción aljamiada. El análisis de la azora 67 nos mostrará muy bien este procedimiento. Respecto al texto árabe coránico se puede decir que las azoras del manuscrito corresponden exactamente a las del Corán.

Nuestros cuadernos no son únicos, sino que pertenecen a un corpus bastante grande de al menos 70 manuscritos de Coranes aljamiados. Este

[1] Cf. también Vernet (1967: 692), quien observa que frecuentemente faltan la indicación del lugar donde fueron reveladas (La Meca o Medina) y el número de los versículos que las constituyen.

número de ejemplares demuestra que el Corán fue el libro que con mayor frecuencia se copió, constituyendo así una parte importante de la literatura aljamiada.

Hay manuscritos que contienen el Corán –o fragmentos– en árabe; en otros el texto árabe aparece acompañado de una traducción aljamiada interlineal que: «[…] a veces llega a ser una verdadera paráfrasis muy extensa y libre que se añade después de cada versículo o de cada grupo de éstos» (Hoenerbach 1978: 55). En la mayoría de los casos disponemos del Corán solamente en fragmentos, es decir, extractos del texto completo, sea por el deterioro de los manuscritos o simplemente por razones litúrgicas y religiosas[2].

Las traducciones aljamiado-moriscas de textos coránicos han despertado la atención de los investigadores por razones diversas. Vernet destaca no sólo la importancia de tales obras no para los filólogos entre los romanistas, sino que subraya también que estos textos tienen asimismo un interés propiamente exegético puesto que «permiten comparar las versiones castellanas actuales con otras en la misma lengua hechas varios siglos antes por los musulmanes peninsulares que sólo pudieron valerse de la erudición de sus correligionarios»[3].

Considerando que traducir es reproducir un contenido (y su estilo, si posible), no sorprende que sobre todo en las traducciones del Corán las fronteras entre traducción literal, paráfrasis y comentario (*tafsīr* 'exégesis coránica') son difusas. Vernet ve en los comentarios que «los incisos de tipo exegético no parecen deberse a la doctrina de los alfacquíes aljamiados, sino ser una simple traducción, literal o resumida, de los textos tradicionalmente considerados como clásicos»[4]. La lucha por encontrar la palabra exacta o el significado correcto y concreto junto con la exigencia de que el lector comprendiese el mensaje del Corán, debió muchas veces llevar más a una traducción parafraseada o a un verdadero comentario que a una traducción literal[5]. Tal hecho está estrechamente relacionado

---

2 Cf. Hoenerbach (1978: 55) y López-Morillas (1982: 14).

3 Vernet (1978: 132); cf. también Vernet (1967: 693).

4 Vernet (1978: 142) y también Vernet/Moraleda (1969: 46).

5 Cf. Vernet (1967: 692) y Vernet/Moraleda (1969: 43-44): «Si es posible traducir un texto literario sin desfallecimientos, puede imaginarse la dificultad de la versión si al valor específicamente literario se une el contenido religioso, y ambos, tanto el literal como el conceptual, encierran –como creen los musulmanes– la palabra de Dios. Por ello no es de extrañar que algunos orientalistas, como Arberry, hayan titulado su versión –respetando así el máximo el original y las creencias ajenas– *The Koran interpreted*».

con las discusiones acerca de las traducciones del Corán. La pregunta de si la traducción está permitida, o de si el Corán es traducible (frente a la doctrina del *iʿǧāz al-qurʾān* 'inimitabilidad del Corán') es actual hasta hoy en día.[6] De la inimitabilidad del Corán se infiere que no es traducible, pero al mismo tiempo existe hasta hoy la necesidad para los musulmanes no árabes de poder entender el contenido del libro sagrado:

> Denn mit dem Koran war verbunden, dass er Menschen wie Geister (*ǧinn*) "unfähig machte", ihn nachzuahmen, – genau das ist mit der Lehre von der Unnachahmlichkeit des Korans, dem *iʿǧāz*, der "Unfähigmachung", gemeint. Diese Lehre hatte eine theologisch-rechtliche und eine literarische Dimension. Die literarische bedeutete, dass man die sprachlichen Vorzüge des Korans im Gesamtzusammenhang der altarabischen Literatur, vor allem der Dichtung, ausführlich zu begründen hatte […] Die theologisch-rechtliche Dimension bedeutete, dass aus der Überzeugung von der Unnachahmlichkeit des Korans die von seiner Unübersetzbarkeit folgte. Aber hier ergab sich ein wichtiges praktisches Problem. Denn auch wenn die islamische Orthodoxie Koranübersetzungen missbilligte, so war gleichwohl von Anfang an die Notwendigkeit gegeben, den Inhalt des Korans denjenigen Neumuslimen nahezubringen, die über keine oder nur sehr geringe Arabischkenntnisse verfügten. (Bobzin 2001: 119-120).

Así que ya en el siglo X se elaboraron traducciones al persa, de manera interlineal, al igual de lo que sucede en nuestro manuscrito J39 y en otros códices del CSIC[7]. Hoy en día las traducciones contienen en general tanto la traducción como el texto árabe, complementados por comentarios (cf. Bobzin 2001: 121).

Cabe añadir, además, que el Corán no ofrece una lectura fácil. Varios pasajes del Corán son difíciles de comprender, y hasta incomprensibles, lo que hace imprescindibles los comentarios. Los eruditos prefieren por lo tanto no hablar de «traducciones»:

> In einem weit verbreiteten Kompendium der Koranwissenschaften des Ägypters as-Suyūṭī ist die "klassische" Einstellung des orthodoxen sunnitischen Islam gegenüber Koranübersetzungen am klarsten formuliert. Die Ersetzung eines Wortes in seiner genau fixierten lautlichen Gestalt durch ein anderes, wie das in einer Übersetzung notwendigerweise geschieht, ist für den Koran, so Suyūṭī, nicht möglich, denn dadurch würde ja die sprachliche Unnachahmlichkeit des Korans, also das eigentliche Wunder, zunichte gemacht. Möglich ist nur ein *tafsīr*,

---

6 Cf. Bobzin (2001: 118-122) y Cook (2002: 109-118).

7 Cf. Cook (2002: 110-113), que da también ejemplos gráficos describiendo además el manuscrito J25 del CSIC.

> d.h. eine Erläuterung, eine Erklärung. Das nennt man dann nicht "Übersetzung", sondern eine "Übersetzung der Bedeutung(en) des Korans" (*tarğamat maʿānī l-qurʾān*); mit dieser Formulierung ist der Tatsache Rechnung getragen, dass die sprachliche Form, als Träger der "Unvergleichlichkeit", schlechterdings unnachahmlich ist. (Bobzin 2001: 121).

Las traducciones interlineales aljamiado-moriscas se integran pues perfectamente en la génesis y la historia de las traducciones coránicas. La dificultad del texto impuso y sigue imponiendo a los traductores actuales como a los del pasado los mismos desafíos. Se reflejan por ejemplo en las traducciones, que son en muchos casos más una perífrasis o un comentario que una traducción literaria. Además se puede decir tanto de las traducciones aljamiado-moriscas como de las modernas que intentan proporcionar el texto árabe, el mensaje del Corán, pero sin esforzarse por lograr las calidades estéticas y formales-literarios del original[8].

3. La traducción aljamiado-morisca de la azora 67 (Sūrat 67: al-Mulk 'el Dominio')

Varios manuscritos del CSIC ya han sido objeto de estudios comparativos. Vernet (1967 y 1978) estudió los manuscritos J18[9] y J25[10] analizando y comparando las traducciones moriscas del Corán. Concluye que «las traducciones moriscas, como hemos dicho anteriormente, tienen importancia para la exégesis coránica. […] Las traducciones difieren unas de otras, y no parecen derivar de un original único, […]» (Vernet 1978: 140). La azora 79, según Vernet (1967: 694) «una de las que más hace sufrir al traductor», llevó al estudio de López-Morillas (1982) que comparó seis versiones aljamiadas de ella, utilizando también nuestro manuscrito J39.

Objeto de nuestro estudio es la azora 67. Se encuentra también en el manuscrito J25 por lo que se ofrece, pues, comparar la versión aljamiado-morisca de la azora 67 del J39 con la traducción del J25, y ambas versiones con unas traducciones modernas. Los textos siguientes de la azora 67 se presentarán según el esquema siguiente:

---

8 Cf. Bobzin (2001: 122); la traducción al alemán de Friedrich Rückert (1788-1866) es en este sentido una excepción.

9 Estudio y edición por Vernet/Lillo (1973-74).

10 Estudio y edición por Vernet/Moraleda (1969-70).

– texto árabe según el ms. J39

– traducción aljamiado-morisca del J39 (en transcripción[11])

– traducción aljamiado-morisca del J25 (en transcripción[12])

– traducción española moderna (según Cortés 2005; sigla: JC)

El órden del texto corresponde al del manuscrito J39, es decir, a un versículo o un grupo de versículos árabes le sigue inmediatamente la traducción aljamiado-morisca. Adaptamos el texto del J25 (traducción interlineal) al órden definido por el manuscrito J39.

Aleya (1-2)

سورة الملك
بسم الله الرحمن الرحيم
تبرك الذي بيده الملك وهو على كل شي قدير (١)
الذي خلق الموت والحيوة ليبلوكم أيكم أحسن عملا وهو العزيز الغفور (٢)

(J39) Tan bendīto es aquel/ que en su poḏer es el reysmo y-el/ es sobre toḏa cosa poḏeroso/ aquel que lewo la muerte i la viḏa para repro/bars [sic] cual ḏe vosotros seria ḏe me/jor obra y-el es el sustificaḏo e/n su escry[?]yento el perḏonaḏor ḏe/ quien cree con-el.

(J25) [1] Tan bendito es aquel qu-en su poḏer es el reismo/ y-el-es sobre toḏa cosa poḏeroso/ [2] aquel que ḥaleqo la muerte i la viḏa/ para reprobaros cual de vosotros seria ḏe mejor/ obra y-el-es el-onrraḏo perḏonaḏor./

(JC) [1] ¡En el nombre de Dios, el Compasivo, el Misericordioso! ¡Bendito sea Aquél en Cuya mano está el dominio! Es omnipotente. [2] Quien creó la muerte y la vida para probaros, para ver quién de vosotros es el que mejor se porta. Es el Poderoso, el Indulgente.

Aleya (3-4)

الذي خلق سبع سموت طباقا ماترى فى خلق الرحمان من تفاوت فارجع

---

[11] La transcripción de las traducciones aljamiado-moriscas en caracteres latinos se orienta por el sistema empleado en el Seminario de Estudios Árabo-Románicos, Universidad de Oviedo.

[12] Como base nos sirvió la transcripción de Vernet/Moraleda (1969-70: 58-59).

البصر هل ترى من فطور (٣)
ثم ارجع البصر كرتين ينقلب إليك البصر وهو حسير خسيا(٤)

(J39) Aquel que ḫaleqo[13] siete çielos uno so/bre otro. la gorḏeza ḏe caḏa çielo se/yçientos años y-entre çielo/ i çielo otro tanto nobres en/ en[14] lo que a ḫaleqaḏo el piaḏoso ninguna/ ḏiferençia ni ḏefalleçimiento i si no/ mira en-el çielo y-en la tierra i e asi veras/ ninguna quebraḏura. i ḏepues torna/ a mirar una vez i otra i torna a tu tu vista/ menos preçiaḏa i enoxaḏa. que no as/ poḏiḏo ver ninguna (...)[15] falta en lo que/ ḫaleqo Allāh.

(J25) [3] Aquel que ḫaleqo siete çielos/ uno sobre otro no veras en lo que ḫaleqo/ el piaḏoso ninguna ḏeferençia/ pues torna a mirar con la vista e asi veras/ alguna quebradura. [4] ḏepues torna/ a mirar con la vista una vez i otra i tornara/ a tu la vista apartada/ i-el cansaḏo.

(JC) [3] Quien creó siete cielos superpuestos. No ves ninguna contradicción en la creación del Compasivo. ¡Mira otra vez! ¿Adviertes alguna falla? [4] Luego, mira otras dos veces: tu mirada volverá a ti cansada, agotada.

Aleya (5)

ولقد زينا السما الدنيا بمصابيح وجعلناها رجوما للشياطين واعتدنا لهم عذاب السعير(٥)

(J39) Ḏize Allāh ya enfer/moseamos el çielo ḏel mundo con las/ estrellas i metimoslas apeḏrea/miento para los aˡššayṭānes[16] y-apre/jamos para ellos el-alʿaḏāb[17] ḏel fuego.

(J25) [5] Ḏize Allāh ya enfermose emos/ el çielo ḏel mundo con-estrellas/ y metimoslas apeḏreamiento/ para los ašayṭānes i-aparejamos/ para ellos la pena ḏel fuego./

(JC) [5] Hemos engalanado el cielo más bajo con luminares, de los

---

13 *ḫaleqar* 'crear'.

14 Sic; probablemente por descuido al cambiar de página.

15 Palabra indescifrable.

16 *aˡššayṭān* 'diablo, Satanás'.

17 *alʿaḏāb* 'castigo, pena, tormento'.

que hemos hecho proyectiles contra los demonios y hemos preparado para ellos el castigo del fuego de la gehena.

Aleya (6)

و للذين كفروا بربهم عذاب جهنم وبيس المصير (٦)

(J39) Y-aḏ-aque/llos que descreeran con su señor/ para ellos sera la pena ḏe ğahannam[18] i la mala/ tornaḏa.

(J25) [6] I-aḏ-aquellos que descreeran con su señor Allāh/ para ellos sera la pena ḏe ğahannam i la mala/ tornaḏa.

(JC) [6] Quienes no hayan creído en su Señor tendrán el castigo de la gehena. ¡Qué mal fin...!

Aleya (7-9)

اذا القوا فيها سمعوا لها شهيقا وهي تفور (٧)
تكاد تميز من الغيظ كلما القى فيها فوج سالهم خزنتها الم ياتكم نذير (٨)
قالول بلي قد جا نا نذير فكذبنا وقلنا ما نزل الله من شي ان انتم الا فى ضلل كبير (٩)

(J39) Cuando lançan los/ ḏescreyentes en ğahannam oyen/ ḏella grandes gritos y-ella que brama que/ se quiere espeḏaçar ḏe saña sobre los/ enemigos ḏe Allāh. i toḏa ora que lançan/ en ella ninguna tropellaḏa ḏe gente ḏema/ndanles los porteros almalakes[19] ḏe/ ğahannam i no os vino monestaḏor con-el/ mieḏo ḏel fuego. ḏizen si ya nos vino/ por monestaḏor Muḥammad *ṣʿm*[20] i ḏesmentimoslo./ i ḏeziamos nunca ḏeçendio Allāh ninguna/ cosa y soys vosotros sino en/ ḏesyerror muy grande ḏe la creyençia./ esto dezian a los aˡnnabies[21] y-a los c/reyentes.

(J25) [7] I cuando los lançaran/ en-ella oyen ḏella rejiflos y-ella que brama. [8] que cobḏa/ despeḏaçarse ḏe saña i toḏ-ora que/

---

[18] *ğahannam* 'gehena, infierno'.

[19] *almalak* 'ángel'.

[20] *ṣʿm*: abreviatura de la eulogía referente a Muḥammad *ṣallā Allāhu ʿalayhi wa-sallam* (en vez de *ṣ-l-ʿ-m*).

[21] *aˡnnabi* 'profeta'.

lançan en-ella tropellaḏa ḏe gente ḏemandarles/ los almalakes menistraḏores i no os vino aˡnnabī/ monestador. [9] diçen ellos si ya no vino por/ peḏricaḏor Muḥammad i lo ḏesmentimos/ i ḏisimos nunca ḏeballo Allāh ninguna cosa/ y no soys vosotros sino en desyerror/ muy grande.

(JC) [7] Cuando sean arrojados a ella, oirían su fragor, en plena ebullición, [8] a punto de estallar de furor. Siempre que se le arroje una oleada, sus guardianes les preguntarán: "¿Es que no vino a vosotros un monitor?" [9] "¡Claro que sí!", dirán. "Vino a nosotros un monitor, pero desmentimos, y dijimos: 'Dios no ha revelado nada. No estáis sino muy extraviados' ".

Aleya (10-11)

وقالوا لو كنا نسمع او نعقل ما كنا فى اصحب السعير (١٠)
فاعتر فوا بذنبهم فسحقا لاصحب السعير (١١)

(J39) I ḏizen la ora los malos si uviesemos/ oiḏo y tuvieramos seso abriamos c/reiḏo e en-el mundo i no fueremos ḏe las con/pañas ḏel fuego. i la ora c[o]noçen sus/ pecaḏos. que grande apartamiento/ ḏe la piadaḏ ḏe Allāh a las canpañas ḏel/ fuego.

(J25) [10] I ḏizen si uvieramos/ oiḏo o tuvieramos seso no fueramos lançaḏos/ en las conpañas ḏel fuego. [11] i la ora conoçen sus pecaḏos/ pues tan guwayi[22] para las conpanas que tan grande apartaḏa ḏel fuego.

(JC) [10] Y dirán: "Si hubiéramos oído o comprendido, no moraríamos ahora en el fuego de la gehena". [11] Confesarán su pecado. ¡Lejos, moradores del fuego de la gehena!

Aleya (12)

ان الذين يخشون ربهم بالغيب لهم مغفرة واجر كبير (١٢)

(J39) Que aquellos que abran mieḏo a su señor/ en lo absente a ellos abra perḏonança/ i gualarḏon grande.

(J25) [12] Que aquellos que abran mieḏo/ a su señor en secreto a ellos sera la perḏonança/ y gualarḏon muy grande.

[22] *guwayi*: interjección de lamento.

(JC) [12] Quienes hayan tenido miedo a su Señor en secreto tendrán perdón y una gran recompensa.

Aleya (13)

واسر واقولكم او اجهروا به انه عليم بذات الصدور(١٣)

(J39) Ora ensecreteys/ vuestros ḏīchos o los publiqueys/ con-el que el-es sabiḏor con lo qu-es/ en los coraçones.

(J25) [13] Ora secreteys/ vuestros ḏichos o los publiqueys con-el quel-es sabiḏor con lo que teneys/ en los coraçones.

(JC) [13] Da lo mismo que mantengáis ocultas vuestras palabras o que las divulguéis. Él conoce bien lo que encierran los pechos.

Aleya (14)

ا لا يعلم من خلق و هو اللطيف الخبير(١٤)

(J39) I (…)[23] a ḏe/ saber quien os a ẖaleqado y-el-es su/til sabiḏor con las obras ḏe los siervos./ pues mira si sabra puestro secreto i publico.

(J25) [14] I como no a ḏe saber/ a quien a ẖaleqaḏo quel-es el sutil/ sabiḏor.

(JC) [14] ¿No va a saber Quién creó, Él, Que es el Sutil, el Bien Informado?

Aleya (15)

هو الذى جعل لكم الارض ذلولا فامشوا في مناكبها وكولوا من رزقه و اليه النشور(١٥)

(J39) El es aquel que puso la tierra llana pues/ andat por sus caminos i comeḏ/ ḏe sus arrizqis[24] lo que es ḥalāl[25]/ a vosotros y-a el es el espandimie/nto.

---

[23] Palabra indescifrable.

[24] *arrizqi* 'sustento, alimento que envía Dios, favor de la providencia'.

[25] *ḥalāl* 'lícito'.

(J25) [15] El-es aquel que puso/ a vosotros la tierra plana/ pues id̲ por sus caminos/ i comed̲ d̲e su arrizqi y-a el-es/ (...)[26] la [t]ornad̲a[27].

(JC) [15] Él es Quien os hizo dócil la tierra. Recorredla, pues, de acá para allá y comed de Su sustento. La Resurrección se hará hacia Él.

Aleya (16)

امنتم من في الصما ان يخسف بكم الارض فاذا هي تمور (١٦)

(J39) E asi soys seguros/ d̲e quien-es en-el çielo que no/ funda con vosotros a tierra i antes/ que la fundiese por-ella and̲avays.

(J25) [16] E asi soys seguros d̲e quien es/ en-el çielo que no funda con vosotros/ la tierra i-antes que lo fundiese por-ella andavays./

(JC) [16] ¿Estáis a salvo de que Quien está en el cielo haga que la tierra se os trague? He aquí que ella tiembla...

Aleya (17)

ام امنتم من في السما ان يرسل عليكم حاصبا فستعلمون كيف نذير (١٧)

(J39) E asi soys seguro/s d̲e quien-es en-el çielo que no envie/ sobre vosotros pied̲ras senblante/ d̲e las pied̲ras que llovyo sobre las ge/ntes d̲e Lūṭ[28]. pues aun sabreys/en que esc(...)[29] es men/tir a los a[l]nnabies i monestad̲ores por mi.

(J25) [17] O veamos si estays seguros d̲e quien es en-el çielo/ que no envie sobre vosotros pied̲ras/ pues aun sabreys como es mi monestaçion./

(JC) [17] ¿O estáis a salvo de que Quien está en el cielo envíe contra vosotros una tempestad de arena? Entonces veréis cómo era Mi advertencia...

---

26 Palabra rayada.

27 Las dos letras entre paréntesis son casi ilegibles; proponemos la lectura *torna̲da*.

28 El profeta Lot.

29 Palabra(s) indescifrable(s).

Aleya (18)

ولقد كذب الذين من قبلهم فكيف كان نكير (١٨)

(J39) Ya ḏes/mintieron aquellos que fueron antes/ ḏe tus gentes yā Muḥammad pues quien/ no conoçera a mi sera a ellos el-alʿaḏāb fuerte.

(J25) [18] Ya ḏesmintieron aquellos/ que fueron antes ḏellos pues como sera/ mi ḏenegarme.

(JC) [18] Quienes fueron antes que ellos desmintieron y ¡cuál no fue Mi reprobación!

Aleya (19)

ا ولم يروا الى الطير فوقهم صافات ويقبضن ما يمسكهن الا الرحمن انه بكل شي بصير (١٩)

(J39) I no veys las gentes/ con avesençima ḏellas azes abri/endo i çalrriendo[?] las alas que las reti/ene en-el-ayre el piaḏoso y-el-es con/ toḏa cosa veeḏor.

(J25) [19] I no veen a las/ avesençima ḏellos a fazes/ abriendo i çerrando sus alas no las re[t]iene en-el-ayre/ sino el piaḏoso quel-es con toḏa/ cosa veeḏor avisaḏo.

(JC) [19] ¿Es que no han visto las aves encima de ellos, desplegando y recogiendo las alas? Sólo el Compasivo las sostiene. Lo ve bien todo.

Aleya (20)

امن هذا الذي هو جند لكم ينصركم من دون الرحمن ان الكفرون الا في غرور (٢٠)

(J39) Quien-es aquel/ que es ayuḏaḏor a vosotros que se/ entiende por l-aššayṭān. ello es que no/ os ḏefendera a vosotros menos ḏel/ piaḏoso. que si el quiere ḏañaros no abra/ quien os ḏefienda a menos ḏel piaḏoso/ que no son los ḏescreyentes sino/ en-engaño ḏel-aššayṭān.

(J25) [20] Pues quien-es este/ aquel que es ayuḏaḏor a vosotros/ que os ḏefienda a menos/ ḏel piaḏoso que s-entiende por l-ašayṭān pues no son los ḏescreyentes/ sino en-engaño ḏel-ašayṭān.

(JC) [20] O ¿quién es el que podría auxiliaros cual legión, fuera del Compasivo? Los infieles son presa de una ilusión.

Aleya (21)

امن هذا الذي يرزقكم ان امسك رزقه بل لجوا في عتوونفور(٢١)

(J39) Quien/ es aquel que os ḏa arrizq a vosotros/ i si el la ḏetiene su arrizq quien os lo ḏara./ antes porfian en la ḏesquerença/ y-apartamiento ḏe la creyença.

(J25) [21] I quien es/ aquel que os ḏa arrizqi i si ḏetiene/ su arrizqi quien os lo ḏara antes porfian en la ḏescreyençia/ i-apartamiento ḏe la creyençia.

(JC) [21] O ¿quién es el que os proveería de sustento si Él interrumpiera Su sustento? Sí, persisten en su insolencia y aversión.

Aleya (22)

افمن يمشي مكبا على وجهه اهدا امن يمشى سويا على صراط مستقيم(٢٢)

(J39) Ḏize Allāh pues/ quien andara aboconaḏo sobre su cara/ que no ve ḏonde mete los pieḏes y-es/te es el descreyente ma guiado/ sera quien anda igualmente sobre la/ carrere reḏereçaḏa que ve ḏonde mete/ sus pieḏes este es el cre/yente pues veamos cual sera mechor.

(J25) [22] Pues quien andara/ abocanaḏo sobre su cara que no ve aḏonde va que çiego/ mas guiaḏo va quien anda igualmente/ sobre la carrera ḏereçaḏa i veye ḏo mete los pieḏes.

(JC) [22] Quien anda agachado ¿va mejor dirigido que quien anda erguido por una vía recta?

Aleya (23)

قل هو الذي انشاكم وجعل لكم السمع والابصار والافدة قليلا ما تشكرون(٢٣)

(J39) Ḏi yā Muḥammad que es Allāh aquel que los/ crio a vosotros i puso a vosotros/ oiḏa i vista y coraçones mas poco lo/ agraḏeçeys.

(J25) [23] Ḏi yā Muḥammad que es Allāh aquel que os crio/ i puso a

vosotros la oiḏa/ i la vista i los coraçones/ mas poco lo agraḏeçeys.

(JC) [23] Di: "Él es Quien os ha creado, Quien os ha dado el oído, la vista y el intelecto. ¡Qué poco agradecidos sois!"

Aleya (24)

قل هو الذي ذراكم في الارض واليه تحشرون(٢٤)

(J39) Ḏiles yā Muḥammad el-es aquel que esten/dio a vosotros en la tierra i por-el sereys/ revivcaḏos i ajustaḏos el dia ḏel/ juḏiçio.

(J25) [24] Ḏi yā Muḥammad Allāh es aquel que os tendio en/ la tierra i por-el sereys revivcaḏos./

(JC) [24] Di: "Él es Quien os ha diseminado por la tierra. Y hacia Él seréis congregados."

Aleya (25)

ويقولون متى هذا الوعد ان كنتم صدقين(٢٥)

(J39) I ḏezian los descreyentes a los/ aˡnnabīes cuando a ḏe ser aquesta si/gnaçion que a ḏe açer ḏia ḏe juiçyo./ si soy[s] verḏaḏeros.

(J25) [25] I ḏizen los descreyentes cuando a ḏe ser esta signaçiyon/ qua ḏe aver ḏia ḏe juiçyo/ si soys verḏaḏeros.

(JC) [25] Y dicen: "¿Cuándo se cumplirá esta amenaza, si es verdad lo que decís?"

Aleya (26)

قل انما العلم عند الله وانما انا نذير مبين(٢٦)

(J39) Ḏize Allāh al-annabī ʿalayhi iˡççalām ḏīles quel/ saber ḏel juḏiçio cuando sera que es/ en poder ḏe Allāh. i yo no soy sino prei/caḏor que ḏeclare a vosotros lo que/ manda Allāh.

(J25) [26] Ḏiles yā Muḥammad qu-el saber ḏel juḏiçyo es en poder ḏe Allāh/ i yo no soy sino peḏricaḏor claro.

(JC) [26] Di: "Sólo Dios lo sabe. Yo soy solamente un monitor que habla claro".

Aleya (27)

فلما راوه زلفة سيت وجوه الذين كفروا وقيل هذا الذى كنتم به تدعون(٢٧)

(J39) Pues cuando veran los/ malos el-alʿaḏāb çerca entristeçe/nse las caras ḏe aquellos que ḏe/screyeron i ḏizenles esto es/ lo que vosotros esmentias que/ no avia ḏe aver alğanna[30] ni ğahannam.

(J25) [27] Pues cuando/ veran los ḏescreyentes a ğahannam çerca entristeçer s-an las caras/ ḏe aquellos que ḏescreyeron i serle ḏīcho esto es aquello que fuestes con-ello/ que a[?]agabays que no avia ḏe aver alğanna ni ğahannam.

(JC) [27] Pero, en cuanto vean su inminencia, se afligirán los rostros de los infieles. Y se dirá: "Aquí tenéis lo que reclamabais".

Aleya (28)

قل اريتم ان اهلكني الله ومن معي او رحمنا فمن يجير الكفرين من عذاب اليم(٢٨)

(J39) I ḏīxo Allāh a Muḥammad *ṣʿm*[31] ḏīles a/veys visto si me a destruido Allāh y-a qui/en-es con mi ḏe los creyentes/ i nos defendia por su piaḏaḏ pues/ quien ḏefendera a los ḏescreye/ntes ḏe el-alʿaḏāb fuerte quiere/ ḏezir que no abra a ellos ningun ḏefenḏe/ḏor[32].

(J25) [28] Ḏiles yā Muḥammad aveys visto/ si me a ḏestruiḏo Allāh i-a los que son con mī/ o si no se-apiaḏaḏo pues quien defendera/ a los ḏescreyentes ḏel-alʿaḏāb ḏoloroso.

(JC) [28] Di: ¿Qué os parece? Lo mismo si Dios nos hace perecer, a mí y a los que están conmigo, que si se apiada de nosotros, ¿quién preservará a los infieles de un castigo doloroso?"

30 *alğanna* 'paraíso'.

31 Cf. nota 38.

32 'Defensor' (GVAM: 190).

Aleya (29)

قل هو الرحمن امنا به وعليه توكلنا فستعلمون من هو في ضلل مبين(٢٩)

(J39) Ḏi que es el/ piaḏoso el que nos a ḏe ḏefenḏer c/reemos con-el y-en-el tenemos con/fiança. y-aun sabreys el dia ḏel judi/çio quien es en ḏesyerror clara.

(J25) [29] Ḏi yā Muḥammad que es el piaḏoso aquel que nos a ḏe ḏefenḏer creemos con-el/ i sobr-el afirmamos pues aun sabreys/ quien es en ḏesyerror clara./

(JC) [29] Di "¡Es el Compasivo! ¡ Creemos en Él y confiamos en Él! Ya veréis quién es el que está evidentemente extraviado".

Aleya (30)

قل ارايتم ان اصبح ماوكة غورا فمن ياتكم بما معين(٣٠)

(J39) Ḏiles/ aveys visto si amaneçiessen[33] pues/tras aguas hundiḏas en la tierra pues/ quien os bendiria con agua manante na/tural linpia a menos ḏe Allāh mi señor.

(J25) [30] Ḏiles aveys visto si amaneçiese pue/stra agua fundiḏa en la tierra pues quien os vernia con agua manante natural.

(JC) [30] Di: "¿Qué os parece? Si el agua se os agotara una mañana, ¿quién iba a traernos agua viva?"

4. Comentario

Las variantes de traducción presentadas reflejan muy evidentemente la difícil tarea del traductor.

Lo que sorprende es la gran semejanza entre las dos versiones aljamiado-moriscas, J39 y J25, lo cual hace suponer un modelo de referencia entre los moriscos que funcionaba como "guía" para los traductores. Sin embargo, se puede observar que la traducción de J39 es en general más larga y detallada, las ampliaciones parecen muchas veces casi comentarios. En el ejemplo del versículo 20 se refleja muy bien el esquema siguiente: J39 es la variante más larga, J25 es mediana y la

[33] Palabra difícilmente descifrable, proponemos la lectura de *amaneçiessen*.

traducción moderna es muy breve. Buenos ejemplos son además los versículos v1-2, v3-4, v7-9, v14, v17, v18, v20, v22, v24. El manuscrito J39 contiene también varias veces las eulogías para el profeta Muḥammad (v7-9, 26 o 28), que faltan en el J25.

(J39) [14] I (…) a de/ saber quien os a haleqado v-él-es su/til sabidor con las obras ḏe los siervos./ pues mira si sabra puestro secreto i publico.

(J25) [14] I como no a ḏe saber/ a quien a ẖaleqaḏo quel-es el sutil/ sabiḏor.

(J39) [17] E asi soys seguro/s de quien-es en-el cielo que no envive/ sobre vosotros pieḏras senblante/ ḏe las pieḏras que llovyo sobre las ge/ntes ḏe Lūṭ. pues aun sabreys/en que k(…)es men/tir a los aˡnnabies i monestaḏores por mi.

(J25) [17] O veamos si estays seguros ḏe quien es en-el çielo/ que no envie sobre vosotros pieḏras/ pues aun sabreys como es mi monestaçion./

(J39) [24] Ḏiles yā Muḥammad él-es aquel que esten/dio a vosotros en la tierra i por-el sereys/ revivcaḏos i ajustaḏos el dia ḏel/ juḏiçio.

(J25) [24] Ḏi yā Muḥammad Allāh es aquel que os tendio en/ la tierra i por-él sereys revivcaḏos./

En el caso del versículo 27 es al revés: aquí es J25 que presenta una traducción más larga y más complicada. Pero no encontramos solamente diferencias. Tales traducciones casi idénticas son, por ejemplo, los versículos 5, 6, 12, 13, 16, 19, 21, 23 y 27. Varias veces hay sólo pequeñas diferencias entre las versiones aljamiadas, que conciernen a:

- la selección de los verbos: *es – teneys* (v13), *iḏ – andat* (v15); *lewo la muerte – ẖaleqo la muerte* (v2); *çalrriendo – çerrando* (v19); *bendiria con agua – vernia con agua* (v30).
- la selección de adjetivos, adverbios o sustantivos: *fuerte – doloroso* (v28); *en los absente – en secreto* (v12); *monestador – pedricaḏor* (v7-9).
- ampliaciones: *gualardon muy grande – una gran recompensa* (v12); *veedor – veedor avisaḏo* (v19).

Son llamativas, además, las diferencias entre los textos aljamiados y la traducción moderna de Cortés (2005). La versión moderna es, en general, la más corta y se parece más a J25 que a J39. Un buen ejemplo es la aleya 26: la traducción del manuscrito J39 es la más larga, mientras que se corresponden la de J25 y la versión moderna:

(J39) [26] Ḏize Allāh al-annabī ʿalayhi iˡççalām ḏīles quel/ saber ḏel juḏiçio cuando sera que es/ en poder de Allāh, i yo no soy sino prei/caḏor que ḏeclare a vosotros lo que/ manda Allāh.

(J25) [26] Ḏiles yā Muḥammad qu-el saber ḏel juḏiçyo es en poder ḏe Allāh/ i yo no soy sino peḏricaḏor claro.

(JC) [26] Di: "Sólo Dios lo sabe. Yo soy solamente un monitor que habla claro".

Relativo al vocabulario podemos observar que en la aleya 5 el códice J39 mantiene la palabra árabe *alʿaḏāb* mientras que J25 la tiene traducida por *pena* y en la versión moderna encontramos *castigo*. La versión moderna evita los arabismos, de modo que palabras como *alššayṭānes* 'demonios' son traducidas.

Nos interesa, además si tales diferencias se encuentran también en otras traducciones coránicas modernas. Nos servimos para esto de las dos traducciones del Rey Fahd[34] (RF) y de la Aḥmadīya[35] (AH). Veremos en lo siguiente que las versiones modernas tampoco se parecen como lo esperaríamos. Las versiones modernas son todas muy breves, pero las diferencias entre ellas son bastante significativas:

(JC) [20] O ¿quién es el que podría auxiliaros cual legión, fuera del Compasivo? Los infieles son presa de una ilusión.

RF (20) ¿En quién tendréis un soporte que os auxilie, sino en el Misericordioso? Los incrédulos no están seducidos sino por un engaño.

AH (20) O ¿quién es el que puede convertirse en ejército para ayudaros contra el Dios Clemente? Los incrédulos están sólo en el engaño.

(JC) [22] Quien anda agachado ¿va mejor dirigido que quien anda erguido por una vía recta?

RF (22) ¿Acaso quien camina cabizbajo y tropezando de frente es como el que camina derecho por un camino recto?

AH (22) ¡Cómo! ¿Acaso quien anda inclinado sobre su rostro va mejor guiado que quien anda erguido por el camino recto?

---

34 Versión en línea. Bobzin (2001: 121) comenta estas traducciones de la manera siguiente: «In einem grossangelegten Projekt hat das "König-Fahd-Werk für den Druck des Heiligen Buches" (*Maǧmaʿ al-malik Fahd li-ṭibāʿat al-muṣḥaf aš-šarīf*) in Medina zweisprachige Koranausgaben in allen wichtigen Islamsprachen drucken und kostenlos verteilen lassen».

35 Versión en línea. En Bobzin (2001: 121) encontramos que «Einen wichtigen Ansporn erhielt die Übersetzungsbewegung durch die in Indien im 19. Jahrhundert entstandene Sekte der Aḥmadīya, die ein starkes Missionsinteresse besass. In mehreren europäischen Sprachen, allen voran Englisch, veröffentlichten Aḥmadī-Gelehrte Koranübersetzungen, die stets auch den arabischen Text enthielten und sehr reichhaltig kommentiert waren».

En el caso del versículo 27 la traducción más breve es la moderna de Cortés (2005), que concuerda con las del Rey Fahd y de la Aḥmadīya:

(JC) [27] Pero, en cuanto vean su inminencia, se afligirán los rostros de los infieles. Y se dirá: "Aquí tenéis lo que reclamabais".

(RF) (27) Cuando la vean próxima, el mal se reflejará en el rostro de los que se negaron a creer y alguien dirá: Esto es lo que estabais pidiendo.

(AH) (27) Pero cuando lo vean cerca, los rostros de los incrédulos se ensombrecerán; y se les dirá: "Esto es lo que solíais pedir".

Pero la mayor diferencia está en el fin de la aleya: las versiones aljamiado-moriscas están más alejadas del original: «que no aviya ḏe aver alğanna ni ğahannam» (J25 y J39) frente al breve «Aquí tenéis lo que reclamabais.» (JC) o «Esto es lo que estabais pidiendo.» (RF) o «Esto es lo que solíais pedir.» (AH).

Un caso interesante es el versículo 12: Las tres traducciones presentadas se corresponden, pero la versión moderna JC se parece mucho más a las aljamiado-moriscas que a las otras modernas:

(RF) (12) Es cierto que los que temen a Allah cuando nadie los ve, tendrán perdón y una gran recompensa.

(AH) (12) En verdad, quienes temen a su Señor mientras Él permanece oculto ante ellos, sepan que les espera el perdón y una gran recompensa.

De todas formas, las traducciones modernas se presentan mucho más inovadoras y son ricas en variantes. El final del aleya 6 es en J39/J25 «i la mala tornaḏa» frente a (JC) «¡Qué mal fin...!» (JC), «¡Qué mal lugar de destino!» (RF) y «¡[…] qué pésima morada es!» (AH).

Las traducciones del versículo 4 nos muestran una gran creatividad lingüística. Las soluciones encontradas para dos adjetivos árabes son de una variedad asombrosa:

J39: […] i ḏepues torna/ a mirar una vez i otra i torna a tu tu vista/ menos preçiaḏa i enoxaḏa.

J25: […] ḏepues torna/ a mirar con la vista una vez i otra i tornara/ a tu la vista apartada/ i y-el cansaḏo.

JC: […] tu mirada volverá a ti cansada, agotada.

RF: […] Vuelve a mirar una y otra vez, la vista regresará a ti derrotada y exhausta.

AH: […] Sí, mira de nuevo, y otra vez de nuevo: tu vista sólo volverá a ti frustrada y fatigada.

Con este ejemplo acabamos nuestra pequeña investigación sobre las traducciones aljamiado-moriscas. La comparación de las versiones del versículo 67 del Corán nos ha demostrado de manera tajante la dificultad ante la cual los traductores se encontraron; pero al mismo tiempo manifiestan cómo cada uno de ellos encontró su propia interpretación según sus capacidades lingüísticas y su estilo – y en esto no hay ninguna diferencia entre el pasado y el presente.

Bibliografía

Fuentes:

Aḥmadīya : el Corán Online.
http://mitglied.lycos.de/manfredworm/islam/koran/es/067.html (20.8.2008).

Colección de manuscritos árabes y aljamiados: *MS n° J39*. Biblioteca del Instituto de Filología del Consejo Superior de Investigaciones Científicas (CSIC), Madrid.

Cortés, Julio ([9]2005): *El Corán*. Barcelona: Herder.

al-Qurʾān. Miṣr: al-Maṭbaʿa al-Amīriyya, 1347 h. [1928].

al-Qurʾān. Dimašq: Dār al-Fağr al-Islāmī, [15]1408 h. [1987/88].

Rey Fahd: el Corán Online.
http://mitglied.lycos.de/manfredworm/islam/koran/es/067.html (20.8.2008).

Estudios:

Bobzin, Hartmut ([3]2001): *Der Koran. Eine Einführung*. München: Beck (= Beck Wissen 2109).

Brockelmann, Carl: *Geschichte der arabischen Litteratur*. Leiden: Brill, 1898-1949 (5 vols.).

Cook, Michael (2002): *Der Koran. Eine kurze Einführung*. Stuttgart: Reclam.

Cortés, Julio (1996): *Diccionario de Árabe Culto Moderno*. Madrid: Gredos.

DACM cf. Cortés (1996).

GAL cf. Brockelmann.

Galmés de Fuentes, Á et al. (1994): *Glosario de Voces Aljamiado-Moriscas*. Oviedo: Biblioteca Árabo-Románica, Universidad de Oviedo.

García Yebra, Valentín ([2]1989): *Teoría y práctica de la traducción, Tomo I*. Madrid: Gredos, (=Biblioteca Románica Hispánica, III Manuales, 53).

GVAM cf. Galmés de Fuentes (1994).

Hermosilla, María José (1983): «Dos glosarios de Corán aljamiado». En: *Anuario de Filología* 9 (1983); pp. 117-149.

Hoenerbach, Wilhelm (1978): «Los moriscos a la luz de sus documentos». En: *Actas del Coloquio internacional sobre literatura aljamiada y morisca: Departemento de filología románica de la Facultad de filosofía y letras de la Universidad de Oviedo, 10 al 16 de Julio de 1972*. Madrid: Gredos; pp. 49-68 (= Colección de literatura española aljamiado-morisca 3).

López-Morillas, Consuelo (1982): *The Qur'ān in Sixteenth-Century Spain: Six Moriscos Versions of Sūra 79*. London: Tamesis Books.

Vernet, Juan (1967): «Traducciones moriscas de *el Coran*». En: *Der Orient in der Forschung: Festschrift für Otto Spies zum 5. April 1966*. Ed. Wilhelm Hoenerbach. Wiesbaden: Harrassowitz; pp. 686-705.

Vernet, Juan y Moraleda, L. (1969-70): «Un Alcorán fragmentario en aljamiado». En: *Boletín de la Real Academia de las Buenas Letras, Barcelona* (BRABLB) 33 (1969-1970); pp. 43-75.

Vernet, Juan y López Lillo, C. (1973-74): «Un manuscrito morisco de El Coran». En: *Boletín de la Real Academia de las Buenas Letras, Barcelona* (BRABLB) 35 (1973-1974); pp. 185-255.

Vernet, Juan (1978): «La exégesis musulmana tradicional en los coranes aljamiados». En: *Actas del Coloquio internacional sobre literatura aljamiada y morisca: Departemento de filología románica de la Facultad de filosofía y letras de la Universidad de Oviedo, 10 al 16 de Julio de 1972*. Madrid: Gredos; pp. 123-145 (= Colección de literatura española aljamiado-morisca 3).

«Esas incómodas palabrejas». La traducción de las partículas modales del alemán al español

Yvette Bürki

Nota preliminar

Durante cuatro años académicos consecutivos, con sus semestres de invierno y verano, asistí los lunes a las ocho y quince de la mañana a las clases de traducción del profesor Colón, a quien sin duda le debo el interés, que hasta ahora me acompaña, por este fascinante ejercicio. Los domingos tenían una parte de ritual, pues preparaba con ahínco y una pizca de temor mis no siempre acertados traslados del alemán al español. Más de diez años han transcurrido desde entonces, y entre los pocos papeles que aún conservo de mi época de estudiante están los cuadernos que recogen en hojas ya amarillentas y tinta descolorida mis pinitos. Hojeando las enmiendas y las correcciones resaltan dos cuestiones que el profesor Colón supo inculcarnos: la búsqueda de la palabra adecuada y el gusto por la variedad léxica.

1. Introducción

El presente artículo —sin pretensiones de exhaustividad— tiene como punto de partida el interés que suscita el tema de cara al trabajo práctico con los estudiantes de Hispánicas en las clases dedicadas a la traducción.

No pocas son las dificultades a las que se enfrentan los alumnos a la hora de trasladar un texto del alemán al español, y la ilusa así como tan errónea idea de que cada palabra del alemán corresponde directamente a otra del español, lleva a echar mano del diccionario —que todo lo soluciona—, un molesto y persistente tópico al que nos enfrentamos quienes nos dedicamos a la enseñanza del español como lengua extranjera.

Y siguiendo con los problemas de traducción, uno de los más difíciles de solucionar resulta el del traslado de las denominadas *Partikeln* del

alemán; primero, porque en la lengua española no contamos en muchos casos con categorías equivalentes; y segundo, debido a su fuerte dependencia contextual.

Pongamos un ejemplo:

> Dann fragte Nino: «Sag mir jetzt einmal ganz ehrlich, Nicola – hast du schon vor dem Tausch von dem Geld gewusst oder nicht?»
> «Klar, sonst hätte ich *doch* den Tausch nicht gemacht».
> «Dann musst du *doch* zugeben, dass du mich betrogen hast!»
> «Wieso? Hast du *denn* von dem Geld wirklich nicht gewusst?»
> «Nein, meine Ehrenwort!»
> «*Na*, *also*. Dann wolltest du mich *doch* hereinlegen. Wie konntest du mir sonst für das wertlose Stück Zeitungspapier mein Radio abnehmen, *he*?» [*Momo* 22]

En el párrafo anterior encontramos partículas interactivas (*he*, *na*, *also*) y las llamadas partículas modales (al. *Modalpartikeln*), categoría a las que pertenecen las varias ocurrencias de *doch* y la de *denn*. En relación con la partícula *doch*, cabría preguntarse por ejemplo si en todos los casos la partícula modal cumple la misma función y cómo se traduciría al español.

En esta ocasión, queremos precisamente dedicarle unas páginas a este último tipo de partículas, restringiéndonos a tres formas: *doch*, *ja* y *schon*. Nos hemos decidido por este grupo de partículas debido a su enorme frecuencia de uso en la lengua alemana y porque entre ellas existen, como veremos, rasgos en común.

Como corpus de trabajo nos han servido dos novelas juveniles caracterizadas por la mimesis del lenguaje oral que en ellas se despliega: Michael Ende (1973): *Momo* y Walter Moers (1999): *Die 13 ½ Leben des Käpt'n Blaubär* y sus respectivas traducciones al español[1].

Se han seleccionado estas novelas porque si nos decantamos por el estudio de las partículas modales en el medio escrito, resulta fundamental trabajar con obras que manejen una variedad lingüística propia de la inmediatez comunicativa, ya que tal y como señala Thurmair

> [d]er Haupterscheinungsbereich der Modalpartikeln ist die Umgangssprache. Sie treten also vor allem dort auf, wo spontan miteinander gesprochen wird. Daneben finden sich auch zahlreiche Modalpartikeln

[1] De *Momo* manejamos la edición de bolsillo publicada por Goldmann en 2000; para *Blaubär*, la edición de bolsillo publicada por la misma casa editorial en 2002. Para las traducciones en español nos servimos para *Momo* de la edición de Santillana de 2002 (trad. de Susana Constante), y para *Blaubär*, de la publicada por la editorial Maeva en 2006 (trad. de Miguel Sáenz).

> in Dialogen in der belletristischen Literatur, in der neueren Bühnensprache und in Filmdialogen. Und gerade in diesem Textsortenbereich erfüllen die Modalpartikel eine wichtige Funktion: sie tragen nämlich wesentlich dazu bei, Umgangssprache zu "simulieren" und zu konstituieren, da manche anderen grundlegenden Merkmale der gesprochenen Sprache oft fehlen: Modalpartikeln haben also in diesen Texten oft auch eine Alibifunktion (Thurmair 1989: 4).

2. Las partículas modales alemanas

2.1. Definición

Las partículas modales, debido a su frecuencia y a su variedad, constituyen una característica peculiar del alemán, y son pocas las lenguas que pueden competir con ésta por presentar una riqueza similar; en la bibliografía se suele mencionar como único ejemplo paralelo el griego antiguo.

Con todo, durante mucho tiempo estas palabritas carecieron de interés para los lingüistas, que las tildaron de muletillas sin importancia cuya utilización era índice de un estilo descuidado y coloquial. Así, por ejemplo, Ludwig Reiners calificaba estos "bordoncillos" o "muletillas" como «Läuse im Pelz unserer Sprache» (1944: 282-283). Sólo con el denominado giro lingüístico a partir de los años 70 en adelante, que convirtió la lengua hablada en su principal objeto de estudio y se centró en el análisis lingüístico que supera las fronteras de la frase, las partículas suscitaron el interés de los estudiosos[2].

El término *Modalpartikel*, aunque no se maneja de manera uniforme[3], se ha impuesto en los trabajos dedicados a esta línea de investigación. El hecho de que el término no haya encontrado aceptación general radica en que estas partículas no son realmente modales porque no indican «la actitud del hablante o del sujeto respecto de la proposición que enuncia» (*DLM*, s.v. *modalidad*). Las partículas modales parecen

---

[2] Lo mismo puede aplicarse al estudio de las diferentes partículas en la mayoría de las lenguas. En español, si bien Gili Gaya le dedicó bastante temprano atención a los denominados «enlaces extraoracionales» (1964: 325), lo cierto es que los marcadores, término con el que se denomina hoy en día a estas partículas en español, empezaron a estudiarse sistemáticamente en el marco de las diferentes ramas de la pragmática a partir de los años 80 en adelante.

[3] El otro término bastante extendido es *Abtönungspartikel*. Éste es por ejemplo el empleado por Harald Weydt, pionero en el estudio de las partículas.

actuar más bien como señales de contacto discursivo cuya función —si bien no consiste fundamentalmente en la marcación de turnos interaccionales— se orienta fuertemente hacia el interlocutor, proporcionándole instrucciones de cómo ha de entender los enunciados. Así pues, las partículas modales no expresan actitudes sino que las regulan. En palabras de Helbig / Buscha (1986: 480), las partículas modales anclan los enunciados en el contexto comunicativo y explicitan lingüísticamente las condiciones de la interacción: de esta manera le sirven al hablante para modificar sutilmente el significado proposicional de lo expresado, influyendo tanto en el proceso interpretativo del interlocutor como en el de la interacción.

La otra característica que se le adjudica a las partículas modales es su función conectora. Como ha señalado Hentschel (1986), la mayoría de estas partículas tienen históricamente un origen deíctico, de ahí que actúen como «deícticos metacomunicativos» (págs. 28-29) que establecen distintos tipos de relaciones contextuales, tanto de orden catafórico como endofórico, haciendo referencia a la situación comunicativa, remitiendo a actos de habla pasados, entablando y manteniendo el contacto y la complicidad con el interlocutor.

Thurmair resume de la manera siguiente la naturaleza de las partículas modales:

> Im wesentlich dienen Modalpartikeln dazu, eine Äusserung in den Interaktionszusammenhang einzubinden. Mit Ihnen kann auf den Gesprächspartnern gemeinsames Wissen verweisen werden, auf Annahmen oder Erwartungen von Sprecher oder Hörer, es kann ein bestimmter Bezug zu einer vorangegangenen Äusserung angezeigt werden, oder es kann der Stellenwert, den der Sprecher der Äusserung beimisst, gekennzeichnet werden. Insofern modifizieren die Modalpartikeln auf je spezifische Weise Illokutionstypen (Thurmair 1989: 2).

2.2. Características morfosintácticas y *semánticas*

Ya hemos mencionado arriba las funciones pragmáticas de las partículas modales, pero también resulta necesario para su completa definición y su comprensión entender su naturaleza morfológica y semántica, así como su funcionamiento sintáctico[4].

Morfológicamente, las partículas modales, como todas las partículas (cf. *infra* 3.), son invariables, por lo que no son ni conjugables, ni declinables ni susceptibles de gradación lingüística.

---

[4] Para la enumeración de las características morfosintácticas de las partículas modales nos basamos en Gornik-Gerhardt 1981: 33-34.

Sintácticamente, estos elementos no son constituyentes oracionales, hecho por el cual pueden suprimirse sin que se altere el contenido proposicional de la frase; su aparición está restringida a determinadas posiciones: aparecen básicamente en la posición media, después del verbo conjugado y nunca en el inicio; no son susceptibles de ser negadas; su radio de modificación se extiende a toda la frase y no a un constituyente de la misma; no pueden emplearse solas como respuesta a preguntas; su ocurrencia está limitada por lo general a determinados esquemas frasales (declarativo, interrogativos parciales, imperativo y exclamativo); y suelen permanecer inacentuadas al interior de la frase (Hentschel / Weydt 1989; cf. *infra* 3.).

Semánticamente, el significado de estas partículas es muy reducido (Helbig / Buscha 1993: 476), razón por la cual su valor es más comunicativo o pragmático que semántico.

3. Polifuncionalidad de las partículas *ja*, *doch* y *schon*

La categoría de las partículas constituye en realidad un enorme cajón de sastre en el que se han metido todas las clases de palabras invariables como son las preposiciones, las conjunciones, las conjunciones adverbiales (cf. *infra* n. 7), algunos adverbios[5], las interjecciones y las partículas en sentido estricto del término, que, a su vez, incluyen las siguientes subclases: las escalares y cuantificadoras (al. *Gradpartikel*), las interactivas (al. *Gliederungspartikel* o *Satzäquivalent*), las de negación (al. *Negationspartikel*) y, por supuesto, las partículas modales.

Por otro lado, muchos de estos elementos pueden asumir distintas funciones según sus rasgos formales y contextuales. Por ello, los especialistas (Weydt 1969: 51: Thurmair 1989: 9) han propuesto entender las subclases de partículas no como categorías sino como funciones.

Antes de pasar al meollo del artículo cabrá pues diferenciar las funciones modales de las otras ejercidas por estas partículas polisémicas[6].

---

[5] Se trata de los denominados *Modalwörter* en alemán, encargados de señalar el grado de probabilidad de un enunciado. Típicas palabras modales son *wahrscheinlich*, *vielleicht*, *sicherlich* y *eventuell* (Hentschel / Weydt 1986: 12).

[6] Para la distinción entre las funciones de las partículas modales y otras no modales nos basamos en Ormelius-Sandblom 1997; Helbig / Helbig 1995; y Thurmair 1989.

3.1. Ja

La partícula modal *ja* ha de distinguirse de las siguientes funciones:

a) de **marcador interactivo de reacción**. En estos casos, puede indicar acuerdo con el interlocutor, como en el ejemplo siguiente:

(1a) «Erzählst du uns was Gigi?», bat eines der Kinder, die neu waren. «O *ja*, bitte, riefen die anderen, eine lustige Geschichte!» [*Momo* 78]

(1e) —Cuéntanos algo, Gigi —pidió uno de los nuevos niños.
—¡*Sí* por favor! —gritaron los demás— Un cuento divertido [*Momo* 92]

Desde un punto de vista formal, *ja* —como partícula interactiva— ocurre en el inicio de frase y puede aparecer sola;

b) de **partícula escalar o cuantificadora** (al. *Gradpartikel*):

(2a) Und vor allem gab es hier den sogenannten «Ewigen Taifun», einen Wirbelsturm, der niemals zur Ruhe kam. Immerwährend wanderte er auf diesem Meer umher und suchte nach Beute wie ein lebendiges, *ja* sogar listiges Wesen [*Momo* 26]

(2e) Había aquí, sobre todo, lo que llamaban el «tifón eterno», un ciclón que nunca descansaba. Recorría incansable esos mares buscando víctimas como si fuera un ser vivo, *incluso* astuto [*Momo* 32]

En estos casos, suele acompañar al adverbio *sogar* (‘incluso’), subrayando así el valor cuantificador del enunciado.

3.2. Doch

La partícula modal *doch* debe diferenciarse de sus variantes con las siguientes funciones:

a) de **conjunción** con el valor de ‘jedoch, aber’ (‘sin embargo, pero’):

(3a) Am diesem Abend hatte Momo die leise und *doch* gewaltige Musik nicht hören können wie sonst [*Momo* 44]

(3e) Esa noche, Momo no había podido oír, como otras veces, la música callada *pero* poderosa. [*Momo* 52]

b) de **adverbio conjuntivo**[7] con el significado de ‘dennoch, trotzdem’ (‘no obstante’, ‘a pesar de todo’, ‘sin embargo’):

[7] En alemán, el así denominado *adverbio conjuntivo* (al. *Konjunktionaladverb*), si

(4a) Das allein ist schon beängstigend genug. *Doch* da war nicht nur ein Monstrum von einem Laut, sondern auch noch der Laut von einem Monstrum. [*Blaubär* 235]

(4e) Simplemente eso ya es suficientemente aterrador. *Sin embargo*, ahora no se trataba sólo de un ruido monstruoso, sino también del ruido de un monstruo [*Osoazul* 252]

En el caso de funcionar como adverbio conjuntivo, *doch*, como vemos, ocurre en inicio de frase, cosa que no sucede con la partícula modal;

y c) de **marcador interactivo de reacción refutativa**:

(5a) «Hast du unser kleines Abenteuer in den Bergen schon vergessen?»
«Nein das habe ich nicht vergessen. Aber ich verzeihe dir! Jemanden ein bisschen in die Irre zu führen, das ist etwas anderes, als jemanden einer Riesenspinne zum Fass vorzuwerfen. So was bringst du nicht fertig.
«*Doch*, bring' ich. Das ist mein Job». [*Blaubär* 233]

(5e) —¿Has olvidado ya nuestra aventurilla en la montaña?
—No, no la he olvidado. ¡Pero te perdono! Extraviar a alguien un poquito es algo muy distinto de echarlo a una araña gigante para que se lo coma. No puedes hacer una cosa así.
—*Claro que sí*. Es mi oficio. [*Osoazul* 252].

3.3. Schon

La partícula modal *schon* ha de distinguirse de sus variantes con las funciones siguientes:

a) **adverbio temporal** con el significado de 'bereits' ('ya'):

(6a) Aus dem einfachen Grund, dass dieses Kind sowieso *schon* so viel Zeit hat wie es nur will. [*Momo* 144]

(6e) Por la sencilla razón de que la niña, desgraciadamente, *ya* tiene tanto tiempo como quiere. [*Momo* 164]

b) como **partícula escalar o cuantificadora**:

En esta última función, *schon* puede parafrasearse como 'antes / después; más / menos […] de lo esperado':

---

bien se caracteriza por su función coordinante, se diferencia sintácticamente de las conjunciones coordinadas porque puede aparecer en el inicio de una nueva frase y es combinable con otras conjunciones en la misma frase (Hentschel / Weydt: 1989: 8).

(7a) Es war *schon* unheimlich, Hunderte von ihnen einen Baumfriedhof erleuchten zu sehen. [*Blaubär* 449]

(7e) Resultaba *ya* siniestro ver a cientos de ellos iluminar un cementerio. [*Osoazul* 42]

Si bien aquí se ha trasladado *schon* por *ya*, en realidad la partícula en este contexto tiene un valor cuantificador, que precisamente indica que la escena resultaba más siniestra de lo esperado.

Discernidas las funciones no modales que pueden cumplir nuestras partículas, nos limitaremos en los capítulos siguientes a estudiar los valores modales y sus posibles traducciones al español.

Como hemos señalado arriba, las características que parecen condicionar la presencia y el sentido que adquieren las partículas modales son de orden sintáctico y contextual. Por ello, y siguiendo la manera de abordarlas en la mayoría de estudios consultados, combinaremos el criterio comunicativo con el del esquema formal en el que aparecen. Asimismo, limitaremos nuestro estudio a la traducción de estas partículas en las frases principales, dejando de lado su comportamiento en las subordinadas.

4. La partícula modal *ja* y su traducción al español

La partícula modal *ja* puede aparecer cumpliendo diferentes funciones en frases declarativas, imperativas y exclamativas. Desde un punto de vista semántico, *ja* se caracteriza por presentar el rasgo general <conocido> (Thurmair 1989: 104; Beerbom 1992: 140). Este rasgo, junto con su carácter deíctico, le dan a *ja* una marcada función anafórica, permitiendo conectar información conocida (antes mencionada o implícita) con el contexto actual.

4.1. En estructuras declarativas

El rasgo semántico <conocido> de *ja* así como su función anafórica se hacen patentes cuando actúa como indicador de hechos conocidos, anteriormente mencionados o evidentes. Veamos los ejemplos a continuación:

(8a) «Ich hab’s dir *ja* gesagt», kicherte der Troll.
«Was hast du mir gesagt?»
«Verlass dich niemals auf einen Stollentroll!» [*Blaubär* 613]

(8e) —Te lo *había dicho*— dijo el Troll con una risita.

—¿Qué me habías dicho?
—¡Nunca confíes en un Troll de las Galerías! [*Osoazul* 668]

En este caso *ja* indica que estamos ante un hecho anteriormente mencionado. Para señalar la misma información, el traductor del español opta por el pretérito pluscuamperfecto, que alude a esta anterioridad sin que haga falta explicitarla mediante un mecanismo adicional.

(9a) «Ich kann dir das jetzt nicht so erklären, du *siehst ja*, wie es zugeht hier! [*Momo* 198]

(9e) —No te lo puedo explicar ahora, *ya ves* cómo van las cosas aquí. [*Momo* 225].

El segundo ejemplo de esta serie es de naturaleza evidencial: en combinación con verbos de percepción como *oír* y *ver* en presente de la segunda persona, *ja* señala un hecho que para el hablante es claramente perceptible y esperable y que comparte con el interlocutor (Beerbom 1992: 158). En la traducción al español se emplea *ya*, que coincide en su función modal con la partícula alemana. A este respecto, Urdiales Campos (*apud* Girón Alcochel 1991: 57) explica con acierto que en segunda persona y en registros coloquiales *ya* presenta un valor mostrativo que busca la comprensión, la tolerancia o la simpatía del interlocutor, funcionando, en suma, como una llamada de benevolencia. Este matiz modal de *ya* es el que se manifiesta en el enunciado anterior, en el que el tabernero Nino se disculpa ante Momo por no poder dedicarle más tiempo debido al ajetreo que impera en el local. Interesante resulta el hecho de que ni en el *PonsGwb* ni en el *SlGrW* aparezca *ya* entre las posibles traducciones para la partícula modal alemana.

El ejemplo que sigue nos muestra la importancia de la función conectora de *ja* en textos narrativos:

(10a) Geschichtenerzählen war, wie wir *ja* schon *wissen*, seine Leidenschaft. [*Momo* 45]

(10e) El contar historias era, como *ya* sabemos, su pasión. [*Momo* 53],

pues con ayuda de la partícula puede retomarse información anteriormente mencionada, activando no solamente el conocimiento del lector sino involucrándolo directamente. En estos casos, se emplea también *ya* en las traducciones al español. Como explica Girón Alconchel (1991: 59-60) remitiendo a Urdiales, a diferencia de la ocurrencia de *ya* con verbos evidenciales en segunda persona, su aparición acompañando a estos verbos en primera persona del plural constituye una estrategia discursiva para «ponerse en el terreno del interlocutor», en otras palabras, para implicarlo.

En líneas generales, en los enunciados con verbos de percepción o de conocimiento acompañados por la partícula modal *ja*, ésta se traduce al español con el marcador *ya*. De ello deja constancia el estudio de Beerbom (1992: 158), en el que el 50% de los ejemplos de este tipo se tradujeron siguiendo este esquema.

Como indicador de evidencialidad, la partícula modal que aquí nos ocupa se registra asimismo en enunciados asertivos en los que se constata un hecho sin recurrir a verbos de percepción o de conocimiento:

(11a) «Das ist *ja* dein Problem! Du denkst zu viel.» [*Blaubär* 180]

(11e) —¡Ése es tu problema! Piensas demasiado. [*Osoazul* 194].

En estos ejemplos, el papel desempeñado por *ja* es el de un indicador que señala al interlocutor la evidencia del hecho. Como vemos, en este tipo de enunciados de constatación *ja* no tiene una correspondencia en español. Beerbom (1992: 142) menciona también que en estos contextos la partícula modal se deja sin traducción en español.

Ja ocurre asimismo en enunciados cuya fuerza elocutiva es una propuesta o un permiso, marcando la partícula modal la iteración del acto:

(12a) «Ettore kann *ja* wiederkommen!» erwiderte Nino mit grosser Geste. «Ich hab's ihm gesagt, er kann bleiben wenn er will». [*Momo* 87]

(12e) Ettore puede volver— replicó Nino con gesto magnánimo —Se lo dije. Le dije que podía quedarse si quería. [*Momo* 101].

Tampoco en enunciados de esta clase —que busca además la complacencia y la simpatía del interlocutor— existe un equivalente para *ja* en español.

Por otro lado, son frecuentes las ocurrencias de *ja* en enunciados con valor de justificación. La causalidad de estos enunciados justificativos radica en un hecho evidente, una verdad general o gnómica, o en última instancia en un tópico (por lo que se ajustan perfectamente al rasgo semántico <conocido>) localizados en la frase encabezada por la partícula modal. Veamos algunos ejemplos:

(13a) «Ich bin zu ungeduldig», sagte ich mir, ein Wirbelsturm kommt *ja* sicher nicht jede Stunde vorbei. Ich setze mich und wanderte weitere drei Stunden [*Blaubär* 340]

(13e) — Soy demasiado impaciente, me dije, *claro está* que no pasa un ciclón todas las horas. Me senté y esperé otras tres horas [*Osoazul* 369].

En este ejemplo —aunque no mediante los mismos mecanismos

formales— la partícula modal *ja* encuentra una correspondencia en español, pues al emplear la construcción «claro está» precisamente se le da a la justificación el carácter de hecho evidente que proporciona la partícula alemana.

(14a) «Feuer!» Befahl der Kapitän.
Eine blaue Stichflamme von einem Kilometer Länge schoss aus dem Zwillingsrohr. Zu hören war natürlich nichts, denn eine Kontrafiktions-Kanone schiesst *ja bekanntlich* mit Protein. [*Momo* 33]

(14e) —¡Fuego! Ordenó el capitán.
De la boca del cañón salió una llamarada azul de un kilómetro de longitud. No se oyó nada, porque *como todo el mundo sabe*, el cañón contraficción dispara proteínas. [*Momo* 39].

Lo mismo sucede en este último ejemplo, en el que la construcción evidencial «ja bekanntlich» se traduce a partir del verbo de conocimiento *saber*, que al recibir como sujeto «todo el mundo», convierte lo expresado en una verdad general.

Otra clase de enunciados en la que suele aparecer la partícula modal *ja* es aquélla con matiz concesivo. En tales casos, la frase encabezada por esta partícula indica una concesión a partir de la cual el hablante manifiesta la complicidad con su interlocutor, señalando que está parcialmente de acuerdo con él, al tiempo que prepara el terreno para la objeción que sigue a continuación (Beerbom 1992: 158). Ejemplos de este tipo son los siguientes:

(15a) «Naja es waren *ja* nette Kerle. Ich mochte sie *ja* selber gern. Weisst du, Momo, es tut mir *ja* selber leid, dass ich ... *aber* was soll ich machen? Die Zeiten ändern sich eben.» [*Momo* 87]

(15e) De acuerdo —dijo finalmente—, eran tipos amables. Me gustaban. ¿Sabes, Momo? A mí mismo me sabe mal, *pero* qué quieres que haga? Los tiempos cambian. [*Momo* 102]

(16a) Mit den Erwachsenen brauchen wir nicht mehr zu rechnen, das haben wir *ja* jetzt gesehen. Ich war *ja* immer schon misstrauisch gegen sie, *aber* jetzt will ich überhaupt nichts mehr mit ihnen zu tun haben.» [*Momo* 113-114]

(16e) No podemos contar *ya* con los adultos, *ya* lo hemos visto. Yo siempre había desconfiado un tanto, *pero* ahora no quiero saber nada de ellos. [*Momo* 131].

Interesante resulta la traducción del ejemplo 16 debido a la utilización que se hace de la partícula *ya*: la primera ocurrencia es claramente

aspectual y traduce el alemán «nicht mehr», por lo que estaríamos ante una función adverbial de *ya*; la segunda es también aspectual de tipo resultativo, pues puede parafrasearse como ‘tal y como acabamos de ver’. Pero funciona también como un elemento modal, en tanto *ya* enfatiza la aserción presentada por el hablante[8]. Girón Alconchel (1991: 58) señala que en estos casos estamos ante actos asertivos reforzados, hasta el punto de no admitir réplica. Pero el que se queda sin traducción es el segundo *ja* del original alemán. A partir del rasgo <conocido>, este último *ja* es precisamente el que implica al interlocutor (podríamos parafrasear su sentido así: «como ustedes saben») y busca su complicidad antes de dar paso a la objeción.

Otra cuestión interesante desde el punto de vista de la traducción es la presencia del pronombre *yo* en el texto en español. Bien es sabido que el empleo del pronombre personal en función de sujeto es en español potestativo. Según Beerbom (1992: 160), al faltar la equivalencia de *ja* en su función de indicador de complicidad con el interlocutor, el pronombre enfático sirve para entablar esta relación (*yo* vs. *tú*) al tiempo que refuerza lo expresado. Sin embargo, como los pronombres no proporcionan información sobre un hecho evidente o anteriormente señalado, el pronombre personal explícito traslada como máximo sólo parcialmente la función del al. *ja.*

4.2. En estructuras exclamativas

En las estructuras exclamativas la partícula *ja* suele ser de naturaleza constatativa, indicando que el hablante encuentra el hecho expresado como sorprendente o notable (Beerbom 1992: 134):

(17a) [Dos olas conversan sobre la incapacidad de hablar de Osoazul]
«Das ist *ja* furchtbar! Er kann nicht sprechen. Hast du so etwas Schreckliches schon mal gehört?» sagte die eine.
«Das ist *ja* grauenvoll! Rief die andere. Das stelle ich mir schlimmer vor als … Verdunsten!» [*Blaubär* 59]

(17e) —Es horrible. ¡No sabe hablar! ¿Has oído alguna vez algo más horrible? —dijo una de ellas.
—¡Horrible! —exclamó la otra—. Me imagino que es peor que... ¡evaporarse! [*Osoazul* 61].

---

[8] Girón Alconchel (1991: 39) indica que en estos actos asertivos *ya* es marca de la modalidad apreciativa del enunciado. A este respecto mencionaremos sólo de pasada que varios lingüistas han hecho hincapié en esta función modal de la partícula *ya*, tradicionalmente contemplada dentro de la categoría adverbial (cf. Girón Alconchel 1991: 7-21).

En español, como vemos, la partícula no se traslada, hecho que coincide con la definición que da el *SlGrW* sobre esta función de *ja*, al indicarla como *unübersetzt*[*bar*][9].

4.3. En estructuras imperativas

En las estructuras imperativas, *ja* se manifiesta siempre de forma acentuada, y su valor semántico se determina como <énfasis> (Thurmair 1989: 19). Como en el caso anterior, sólo contamos lamentablemente con un ejemplo en nuestro corpus:

(18a) «Glaubt *ja* nicht, dass es dadurch für mich einfacher geworden ist», stöhnte der Drache und stiess eine Qualmwolke aus [*Blaubär* 610]

(18e) —No creáis que las cosas me resultan por eso más fáciles —gimió el dragón, lanzando una nube de humo— [*Osoazul* 665],

en el que la partícula modal no recibe correspondencia en español. A pesar de esta única ocurrencia, basándonos en Beerbom (1992: 130) señalaremos que en actos directivos insertos en frases imperativas *ja* no suelen traducirse al español.

5. La partícula modal *doch* y su traducción al español

Debido a las distintas funciones que puede asumir, *doch* es una de las partículas modales más interesantes del alemán, hecho del que da cuenta la enorme bibliografía que existe sobre ella.

Doch aparece en casi todos los esquemas frasales con excepción de los interrogativos totales, y se emplea en una amplia gama de intenciones elocutivas. Semánticamente, los estudiosos coinciden en que *doch* presenta un significado que combina el rasgo <conocido> con el de <negación> o <contradicción>. Así, para Weydt / Hentschel (1989: 9), *doch* se caracteriza justamente por su componente adversativo.

Como en el caso de *ja*, el rasgo <conocido> de *doch* es resultado de su carácter deíctico. Hentschel (1986: 148) define por eso la función de *doch* como una contradicción entre dos proposiciones, una de las cuales se asume como conocida por parte del interlocutor.

---

[9] Cf. *SlGrW*, s.v. *ja* 2.a.

5.1. En estructuras declarativas

Así como ya hemos visto para *ja*, *doch* puede emplearse para señalar hechos conocidos o evidentes:

(19a) «Es liegt *doch* auf der Hand», fuhr der Redner fort, «dass dieses Kind tatsächlich den Weg zu dem Sogennanten gefunden hat [...]» [*Momo* 142]

(19e) *Es evidente* —prosiguió el orador— *que* esa niña ha encontrado, efectivamente, el camino que conduce hacia Alguien [*Momo* 162]

(20a) «Aber Sie wissen *doch*», rief einer, »dass man das Mädchen Momo nicht anlügen kann!» [*Momo* 143]

(20e) —Pero usted *sabe*— gritó uno— que no se le puede mentir a la niña Momo. [*Momo* 163].

En el ejemplo 19, la evidencialidad queda manifestada léxicamente a partir de la expresión «Es evidente que» sin que sea necesario en español reforzar este rasgo mediante otro mecanismo. En el ejemplo 20 el verbo de conocimiento *saber* basta también para marcar conocimiento compartido; es ésta la traducción que ofrece el *SlGrW*, que indica que en estos casos la partícula se deja sin traducir[10]. Con todo, podría pensarse en añadir como reforzadores de este saber compartido *ya* o incluso *bien*.

La partícula modal *doch* comparte también con *ja* la función de constatación, como se observa en el ejemplo a continuación:

(21a) «Na ja, meinte der Mann—, aber du bist *doch* ein Kind – wie alt bist du eigentlich?» [*Momo* 13]

(21e) —Bien, bien —dijo el hombre—. Pero todavía eres una niña. ¿Cuántos años tienes? [*Momo* 17].

Al igual que con *ja*, en estos casos la partícula no encuentra un correlato en español.

Como vemos, gracias al rasgo <conocido> que comparten *ja* y *doch*, estas partículas cumplen funciones similares, siendo el valor de *doch* más enfático que el de *ja* (Thurmair 1989: 113).

Los rasgos <conocido> y <negación> asignados a *doch* se ponen de manifiesto en enunciados sugestivos en los que se expresan suposiciones o deducciones. En estos casos, el hablante, mediante el empleo de *doch*, indica o enfatiza un acto exhortativo en el que se llama al

[10] Cf. *SlGrW*, s.v. *doch*, 3.

interlocutor a compartir su punto de vista a pesar de existir posibles objeciones conocidas por ambos:

(22a) [El Sr. Fusi se muestra entusiasmado con la posibilidad de ahorrar tiempo y pregunta cómo puede realizarse esta actividad]
«Aber, mein Bester», antwortete der Agent und zog die Augenbrauen hoch, «Sie werden *doch* wissen, wie man Zeit spart! Sie müssen zum Beispiel einfach schnell arbeiten [...] [*Momo* 69]

(22e) —Querido amigo —contestó el agente alzando las cejas, —usted *sabrá* cómo se ahorra el tiempo— Se trata, simplemente, de trabajar más de prisa [...] [*Momo* 81].

En este caso, la sugestión se ve traducida en español mediante el futuro que —como en alemán— señala hipótesis, dejando sin correspondencia la partícula modal *doch* como indicador del tono exhortativo que adquiere el enunciado.

La partícula modal *doch* aparece a menudo en enunciados reactivos, mayormente acompañados de una entonación exclamativa. En estos casos *doch* sirve como enfatizador de las afirmaciones del hablante frente a las opiniones —realmente expresadas o supuestas— del interlocutor:

(23a) [16 H le cuenta a Osoazul sobre las intenciones de la Locura]
«Er ist ein Meister der Verkleidung und der Intrige. Sein Ziel ist es, das ganze Gehirn um den Verstand zu bringen».
«Aber das ist *doch* unvernünftig! Er würde sich damit selbst vernichten». [*Blaubär* 419]

(23e) —Es maestra en el disfraz y la intriga. Su objetivo es hacer perder el juicio al cerebro entero.
—¡Pero eso es insensato! Se aniquilaría a sí misma. [*Osoazul* 455]

(24a) [Los niños están discutiendo sobre la falta de tiempo de sus padres para dedicarse a ellos. El nuevo niño argumenta en cambio que ahora sus padres le compran más cosas y tiene más propina]
«Klar», antwortete Franco, «das machen sie, damit sie uns loswerden! Sie mögen uns nicht mehr [...]»
«Das ist nicht wahr!», schrie der fremde Junge zornig. «Mich mögen meine Eltern sogar sehr. Sie können *doch* nichts dafür, dass sie keine Zeit mehr haben [...]» [*Momo* 80]

(24e) —¡Claro! —contestó Blanco—. Lo hacen para librarse de nosotros. Ya no nos quieren.

—¡Eso no es verdad! —gritó, aireado, el niño nuevo—. Mis padres me quieren mucho. No es culpa de ellos que ya no tengan tiempo. [*Momo* 94].

Estas traducciones nos muestran que las afirmaciones enfáticas no parecen ofrecer un equivalente para *doch*. Con todo, en algunos casos el énfasis puede trasladarse mediante otros mecanismos:

(25a) Na, also. Dann wolltest du mich *doch* hereinlegen. Wie konntest du mir sonst für das wertlose Stück Zeitungspapier mein Radio abnehmen, he? [*Momo* 22]

(25e) —¡Lo ves! *Eras tú quien* quería estafarme a mí. Porque cómo podías pedirme mi radio a cambio de un trozo de papel de periódico? [*Momo* 27]

(26a) [Con el chasquido de dedos, el maestro Hora va cambiando de vestimenta, pero dos veces no acierta con la que desea]
Nun, beim Orion, dass muss *doch* herauszukriegen sein! [*Momo* 147]

(26e) —Por Orión, *que* he de descubrirlo! [*Momo* 170].

Así sucede en el ejemplo 25, en el que el matiz enfático se logra mediante la construcción sintáctica, pues se focaliza el actante de la oración a partir de una estructura ecuacional seguida luego de relativo: «eras tú quien…» (cf. Gutiérrez Ordóñez 1997: 37). También la presencia explícita de los pronombres personales (cf. *supra* 4.1.) contribuye a traducir el tono enfático del alemán *doch*. En cambio, en el ejemplo 26 el énfasis se expresa mediante la partícula *que*. Beerbom (1992: 191), con ejemplos de su corpus, proporciona también como un traslado equivalente la expresión *sí que*, traducción que es la que indica el *PonsGwb* para *doch* en su función enfática[11].

Como se ha indicado arriba, *doch* no puede aparecer en frases interrogativas totales. Pero sí se registra, y con bastante frecuencia, en enunciados con una fuerza elocutiva de pregunta, pero que siguen un esquema declarativo, o sea, en el que no se da la típica inversión que caracteriza a las interrogativas. En alemán se denomina a este tipo de preguntas *Intonatiosfragen* (Hentschel 1986: 136):

(27a) «Aber du gehst *doch* nie aus dem Haus?» [*Momo* 154]

(27e) —Pero si nunca sales de casa. [*Momo* 174]

[11] Cf. *PonsGwb*, s.v. *doch*, 5.

(28a) «Du hast dich *doch* nicht etwa erkältet?» fragte Meister *Hora* besorgt. [*Momo* 268]

(28e) —*No me vas a decir que* te has resfriado —preguntó el maestro *Hora*, preocupado. [Momo 303]

(29a) «Du kennst *doch* den Weg zum Ausgang?» [*Blaubär* 186]

(29e) Sabes por dónde se va a la salida, ¿no? [*Osoazul* 200].

Beerbom (1992: 192) llama a estas preguntas *tendenciosas*, pues siempre presuponen una determinada respuesta por parte de su interlocutor que precisamente queda indicada mediante el esquema declarativo y la presencia de *doch*.

Como se desprende de los ejemplos anteriores, las preguntas tendenciosas ofrecen distintas posibilidades de traducción al español. En el ejemplo 27 se opta directamente por el esquema declarativo, perdiéndose el carácter tendencioso de la misma; en el ejemplo 28 la traducción española ofrece un equivalente para *doch* (que aquí resulta reforzada por *etwa*)[12] —aunque más explícito— a partir de la expresión «no me vas a decir que», que al contener un término de polaridad negativa (*no*) condiciona la respuesta positiva del interlocutor (Escandell Vidal 1999: 3956); por último, en el ejemplo 29 el traductor utiliza una frase enunciativa afirmativa, sirviendo la interrogación externa final que la acompaña como mecanismo de polaridad negativa que busca la confirmación del interlocutor (Escandell Vidal 1999: 3958).

Así como ya hemos señalado para el caso de actos elocutivos de pregunta con esquemas frasales declarativos, *doch* puede aparecer también en enunciados con fuerza elocutiva de sorpresa, pero insertos en frases declarativas:

(30a) «Momo!» rief er und breitet die Arme aus, «das ist *doch* wirklich und wahrhaftig meine kleine Momo!» [*Momo* 205]

(30e) —¡Momo! —gritó con los brazos extendidos—. Es Momo *en persona*; mi pequeña Momo. [*Momo* 231].

En estos casos, *doch* —que puede ocurrir en combinación con adverbios como *tatsächlich* (‘en efecto’) y *wirklich* (‘verdaderamente’)— es la expresión que indica sorpresa, acto generado de la contradicción entre las expectativas del hablante y la realidad (Beerbom 1992: 187).

[12] En efecto, el *PonsGwb* trae como traducción para *etwa* en función de partícula modal «no querrás decir que …».

En las traducciones al español, *doch* recibe en estos contextos correspondencias en otro nivel formal. Así, la sorpresa de un hecho no esperado se traduce aquí mediante la expresión «en persona».

5.2. En estructuras exclamativas

En nuestro corpus registramos un único caso de ocurrencia de *doch* en una frase exclamativa:

(31a) «Diese Künstler!», sagte er säuerlich. «Was sie *doch* manchmal für aufgefallene Launen haben!» [*Momo* 204]

(31e) —Estos artistas— dijo agrio—, *qué* caprichos *tan* tontos tienen. [*Momo* 230].

A diferencia de los actos de habla de sorpresa con esquemas declarativos, en estos casos la inversión con verbo conjugado al final en conjunción con *doch* adquieren función enfática. Como en alemán, las exclamativas enfáticas hispanas suelen estar encabezadas por la partícula *qué* y van acompañada de intensificadores como *tan* o *más* y adjetivos superlativos. Estos mecanismos, aunque formalmente diferentes de *doch*, trasladan su función.

5.3. En estructuras imperativas

En las frases imperativas se mantiene la combinación de rasgos semánticos propuesta para esta partícula (<conocido>, <contradicción>), pues en todos los casos *doch* indica un contraste entre la acción que pide el hablante y la situación actual (Thurmair 1989: 118-119*)*

Por otro lado, la partícula modal *doch* en este tipo de estructuras muestra la naturaleza camaleónica que puede tener, ya que según el contexto puede estar orientada a subrayar actos de aliento como en 37, de consejo como en 38, de petición como en 39, etc.:

(32a) Bei ihnen war die Redensart «Geh *doch* zu Momo!» natürlich unbekannt [*Momo* 72]

(32e) Esta claro que ellos deconocían la frase: *¡Ve con Momo!* [*Momo* 85]

(33a) «Na, dann lass mich *doch* einfach laufen», empfahl ich. «Dann sparst du dir die Schuldgefühl» [*Blaubär* 611]

(33e) Bueno, *pues* entonces deja que me vaya —le recomendé—. Así no tendrás sentimientos de culpa. [*Osoazul* 665]

(34a) «Aber ich rede immerfort nur von mir», sagte Gigi, nun erzähle *doch* endlich mal, was du inzwischen erlebt hast, Momo!» [*Momo* 210]

(34e) —No paro de hablar de mí mismo— dijo Gigi. *Pero* cuenta ahora, por fin, qué te ha ocurrido a ti mientras tanto, Momo [*Momo* 237].

D*och* suele aparecer asimismo en enunciados contrargumentativos tanto en secuencias dialogales —donde es además reactivo— (ejemplos 32 y 33) como en secuencias monologales (ejemplo 34). Finalmente, en las estructuras imperativas es bastante frecuente que esta partícula ocurra acompañada de otras, como sucede en el ejemplo 34.

La traducción de *doch* mediante los marcadores *pero* y *pues*, tal y como se registra en 33 y 34 —valores que por lo demás le adjudica el *PonsGwb* a *doch* en su función de partícula modal[13]— se debe, como indicábamos arriba, al carácter contrargumentativo de los enunciados encabezados por *doch*[14]. Así, en 33 *pues* marca una intervención reactiva de réplica en el intercambio dialogal. Según Beerbom (1989: 209), *pues* suele traducir *doch* cuando la frase encabezada por la partícula tiene una fuerza elocutiva de consejo, como ocurre aquí.

Por su parte, en 34 *pero* introduce un enunciado que se opone a otro dentro de una misma intervención. Además, en este caso la partícula modal aparece acompañada del adverbio *endlich* —muy frecuente en combinación con esta partícula— y de *mal*, también bastante común junto con *doch*. La combinación «doch […] mal» marca por lo general un acto directivo atenuado, es decir de cortesía, —un favor o un consejo—; mientras que el adverbio *endlich* es más bien un indicador de reproche o de impaciencia por parte del hablante (Beerbom 1992: 204-205). Así, en este ejemplo, «doch […] mal» remite al carácter cortés de la petición —que en español no encuentra traslado— mientras que *endlich* como señal de la impaciencia del hablante, debido a su naturaleza léxica, no presenta dificultades de traducción.

Pero por lo general, en esquemas imperativos *doch* se deja sin traducción (Beerbom 1992: 205), tal y como sucede en 32.

---

13 Cf. *PGwb*, s.v. *doch*, II.1.

14 Sobre el valor contrargumentativo de los marcadores *pero* y *pues* cf. Briz Gómez 2002: 177-185.

6. La partícula modal *schon* y su traducción al español

La partícula *schon* no es de aparición tan frecuente como las otras anteriormente estudiadas; ocurre en esquemas frasales declarativos, en los interrogativos parciales y en estructuras imperativas.

Un problema que presenta *schon* es el de la clasificación de las funciones que puede cumplir. Sobre todo en los casos en el que la mayor fuerza de voz de la frase recae en la partícula modal, la función adverbial de matiz temporal no es separable de la estrictamente modal (Thurmair 1989: 146-147), por lo que dejaremos estos casos problemáticos de lado en nuestro análisis. Otra cuestión que acarrea complicaciones en el estudio sistemático de la partícula es el hecho de que para ésta no parece poder formularse un conjunto de rasgos semánticos básicos. Así por ejemplo, el rasgo <restricción> propuesto por Thurmair (1989: 148) no se aplica a todas las ocurrencias de *schon* en los diferentes esquemas frasales. En estudios más recientes se proponen distintos rasgos semánticos de acuerdo a la estructura en la que aparece la partícula en conjunción con la función que desempeñan. Ikoma / Werner (2007: 131) presentan por ejemplo los siguientes rasgos semánticos: <relativización>, <contraste> y <evaluación subjetiva>.

A continuación nos restringiremos a tratar sólo una función de esta partícula para cada estructura sintáctica.

6.1. En estructuras declarativas

El rasgo <evaluación subjetiva> se manifiesta en aquellos enunciados con una proyección de futuridad. En estos casos, mediante la presencia de *schon* el hablante indica, en complicidad con el interlocutor, que espera que el acto mencionado llegue a realizarse:

(35a) «Und sind sie später Mann und Frau geworden?
«Ich glaube *schon*», sagte Gigi, «– Später» [*Momo* 56]

(35e) —¿Y después han sido marido y mujer?
—Creo que sí —dijo Gigi—, más tarde. [*Momo* 65].

Con frecuencia, en este tipo de enunciados el hablante comparte con el interlocutor el conocimiento sobre la existencia de objeciones o dificultades para que se lleve a cabo la acción deseada, pero de inmediato presenta su realización como probable, acto que indica precisamente con la partícula *schon*. De ahí que este tipo de enunciados concesivos sea utilizado para alentar, esperanzar o tranquilizar al interlocutor. En estos casos se observa pues la conjunción de dos de los rasgos semánticos adjudicados a *schon*: <relativización> y <evaluación subjetiva>.

Ejemplos de esta clase son los siguientes:

(36a) Er lachte und seine Frau sagte: «Wir werden *schon* weiterleben, Nino». [*Momo* 87]

(36e) Rió y su mujer dijo: —*Ya* sobreviviremos, Nino. [*Momo* 103]

(37a) [el profesor Ruyseñor le comunica a Osoazul que su etapa escola ha llegado a su fin y que deberá abandonar la escuela]
«Morgen werde ich dich zum Stollenausgang führen. Es ist ein langer Weg durch die Berge bis zum richtigen Ausgang, aber den wirst du *schon* finden bei deinem Wissenstand». [*Blaubär* 172]

(37e) —Mañana te llevaré a la salida de las galerías. El camino por la montaña hasta la verdadera salida es largo, pero lo encontrarás dados tus conocimientos. [*Osoazul* 185]

(38a) [Después de presenciar el juicio de los señores grises, Beppo se prepara para prevenir a Momo]
Kein Zweifel, Momo war in grösster Gefahr! Er musste sofort zu ihr, musste sie vor den Grauen warnen [...] obwohl er nicht wusste wie. Aber das würde er *schon* herausfinden. [*Momo* 123]

(38e) No cabía duda: Momo estaba en peligro. Tenía que ir en seguida a verla, a prevenirla de los grises [...], aunque todavía no supiera cómo. Pero *ya* lo descubriría. [*Momo* 141]

Según Beerdom (1992: 236-237), la traducción más frecuente que recibe *schon* en esta función es *ya* acompañada del verbo en futuro. En efecto, en su función adverbial *ya* suele emplearse como marcador de fases, que en este caso presupone una fase anterior en la que el hecho no se ha realizado y una sucesiva en la que el hecho puede tener lugar (García Fernández 1999: 3153). Como vemos, también en los ejemplos 36 y 38 se traduce *schon* empleando *ya*, mientras que en 37 se deja sin traducir. Sin embargo, en este último ejemplo bien podría haberse añadido la partícula; es más: creemos que teniendo en cuenta la indicación modal del alemán hubiera sido incluso más apropiado, pues tal y como se ha traducido la frase, ésta presenta un tono más neutro, perdiéndose justamente el matiz de aliento que adquiere el original y que gracias a las funciones modales de *ya*, que bien pueden estar orientadas hacia la empatía con el interlocutor, es posible trasladar este matiz al español (cf. *supra* 4.1.).

6.2. En estructuras interrogativas

En las interrogativas parciales, *doch* marca la naturaleza retórica de estos enunciados. A pesar de la ausencia de términos de polaridad negativa, puede identificarse esta interrogativa como retórica porque va seguida inmediatamente de la respuesta explícita por parte del mismo locutor que planteó la pregunta:

(39a) «Wer bin ich *schon*? Ein kleiner Friseur, das ist nun aus mir geworden». [*Momo* 60]

(39e) ¿—Qué ha sido de mí? Un insignificante barbero, eso es todo lo que he conseguido ser. [*Momo* 71]

(40a) «Was ist für uns *schon* ein Menschenleben? Wahrhaftig eine Kleinigkeit [*Momo* 139]

(40e) ¿—Qué es una vida humana? Una pequeñez. [*Momo* 158]

Tal y como se observa en el traslado de los ejemplos, en español no parece haber un equivalente para marcar el carácter retórico de este tipo de interrogativas.

6.3. En estructuras imperativas

Para terminar, ocupémonos de la partícula modal *schon* en su función de marcador de actos directivos inmediatos. En combinación con el imperativo, *schon* muestra claramente su parentesco con la función adverbial[15], pues su presencia indica que el hablante espera la realización inmediata de un acto que a su parecer debería de haberse llevado a cabo hace tiempo (función similar a la de *doch* en estructuras imperativas, cf. *supra* 5.3.). En algunos casos, el acto directivo acompañado de *schon* no marca una acción sino más bien su omisión por parte del interlocutor, que el hablante además critica (Gornik-Gerhardt 1981: 101-102):

(41a) [Un hombre está cayendo en el vacío y Mac se niega a rescatarlo, por lo que Osoazul lo exhorta a actuar de inmediato]
Der Mann war jetzt einen Kilometer in den Abgrund gestürzt. Wenn wir jetzt losgeflogen, konnten wir es gerade noch schaffen.
«Das kannst du doch nicht machen, Mac! Los, flieg *schon*!» [*Blaubär* 108]

---

[15] Sin embargo, la partícula modal se diferencia de la función adverbial en estos contextos porque no puede ser reemplazada por *bereits* (cf. *supra* 3.3. y Thurmair 1989: 152).

(41e) El hombre había caído ya un kilómetro en el abismo. Si salíamos ahora, todavía lo conseguiríamos.
—No puedes hacer eso, Mac. ¡*Vamos*, vuela! [*Osoazul* 115],

mientras que en otros se emplea para infundir ánimo al interlocutor:

(42a) [Las olas exhortan a Osoazul a tirarse al mar]
Spring *schon*. Mach der Qual ein Ende. [*Blaubär* 58]

(42e) —¡Tírate *de una vez*, pon fin a tus tormentos! [*Osoazul* 61].

En esta función, *schon* se traslada al español mediante otros mecanismos formales. Así, en el ejemplo 41 se utiliza la expresión «¡vamos!», que traduce tanto el acto directivo como su inmediatez; mientras que en el ejemplo 42 la traducción por medio de la locución «de una vez» remite al componente temporal de la partícula señalando la impaciencia del hablante, que espera finalmente la ejecución inmediata del acto.

Curioso resulta el último ejemplo, en el que aparece la pro forma léxica *machen*, de frecuente ocurrencia en este tipo de enunciados (Gornik-Gerhardt 1981: 100), pues éste se ha omitido en la traducción al español:

(43a) [Mac le muestra la salida en la casa en la que se encuentra atrapado Osoazul un momento antes de que ésta sea destruida por un bologg]
«Hier lang! Mach *schon*!» [*Blaubär* 122]

Proponemos dos posibles traducciones: a) «Por aquí, sal ya»; y b) «Por aquí, date prisa / apúrate[16]». En a) el acto de habla resulta explicitado en español, marcando *ya* la inmediatez de la acción pedida por parte del hablante al interlocutor; en b), el tipo de acción a ejecutarse no se señala explícitamente y se inferirá del contexto, pero su carácter inminente se ve marcado con la locución «darse prisa» o con el verbo pronominal *apurarse*.

Conclusiones

De lo anteriormente expuesto podemos concluir que las partículas modales *ja*, *doch* y *schon* siguen cuatro caminos diferentes en las traducciones españolas, que señalaremos a continuación según su frecuencia:

a) En la mayoría de los casos, e independientemente de la estructura formal en la que aparecen, estas partículas no se suelen traducir.

[16] *Mach schon* se traduce en el *PonsGwb* como ‘apúrate’.

b) En otros casos, las partículas modales alemanas se trasladan por medio de otros mecanismos formales, bien sea a partir de procedimientos morfológicos como el tiempo verbal, de recursos léxicos o sintácticos.

d) En relación con las partículas modales *ja* y *schon*, la traducción de estos elementos en estructuras declarativas ofrece en varios casos un equivalente formal en español mediante su traducción por *ya*. Probablemente esta correspondencia se deba a la naturaleza del marcador hispano *ya*, que, como en el caso de *schon*, presenta valores temporales y modales cuya estricta separación no parece ser siempre posible.

c) Finalmente, un cuarto grupo da cuenta de una traducción parcial de las partículas, tal y como sucede con el empleo explícito de pronombres personales en función de sujeto.

Referencias bibliográficas

Textos

Ende, Michael (2002), *Momo*. 10ª edición. München: Goldmann Verlag.

—— (2003), *Momo*. Madrid: Santillana [trad. de Susana Constante]

Moers, Walter (1999), *Die 131½ Leben des Käpt'n Blaubär*. München: Goldmann Verlag.

—— (2006), *Las 13 vidas y media del Capitán Osoazul*. Madrid: Maeva [trad. de Miguel Sáez].

Estudios

Beerbom, Christiane (1992), *Modalpartikeln als Übersetzungsproblem. Eine kontrastive Studie zum Sprachenpaar Deutsch–Spanisch*. Frankfurt a.M et al: Peter Lang.

Briz Gómez, Antonio (2001), *El español coloquial en la conversación. Esbozo de pragmagramática*. 2ª edición. Barcelona: Ariel.

Bosque, Ignacio / Demonte, Violeta (dirs.), *Gramática descriptiva de la lengua española*. Madrid: Espasa, 3 vols., 3929-3992.

DLM = Alcaraz Varó, Enrique / Martínez Linares, Mª Antonia (2004), *Diccionario de lingüística moderna*. 2ª edición. Barcelona: Ariel.

Escandell Vidal, Mª. Victoria (1999), «Los enunciados interrogativos. Aspectos semánticos y pragmáticos», en: Bosque / Demonte, vol. III, 3929-3992.

García Fernández, Luis (1999), «Los complementos adverbiales temporales. La subordinación temporal», en: Bosque / Demonte, vol. II, 3129-3209.

Gili Gaya, Samuel (1964), *Curso superior de sintaxis española*. 9ª edición. Barcelona: Vox.

Girón Alconchel, José Luis (1991), *Tiempo modalidad y adverbio*. Salamanca: Ediciones Universidad de Salamanca.

Gornik-Gerhardt, Hildegard (1981), *Zu den Funktionen der Modalpartikel* schon *und einiger ihrer Substituentia*. Tübingen: Niemeyer Verlag.

Gutiérrez Ordóñez, Salvador (1997), *Temas, remas, focos, tópicos y comentarios*. Madrid: Arco Libros.

Helbig, Gerhardt / Buscha, Joachim (1993), *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für Ausländerunterricht.* 15ª edición. Leipzig et al.: Langenscheidt Verlag.

Helbig, Gerhard / Helbig, Agnes (1995), *Deutsche Partikeln — richtig gebraucht?* Leipzig et al.: Langenscheidt Verlag.

Hentschel, Elke (1986), *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln.* Ja, doch, halt *und* eben. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Ikoma, Miki / Werner, Angelika (2007), «Prosodie der Modalpartikel *schon*: Wahrnehmung und verschiedene Interpretationen», en: E. M. Thüne / F. Ortu (eds.), *Gesprochene Sprache – Partikeln*. Bern et al.: Peter Lang, 129-139.

Ormelius-Sandblom, Elisabeth (1997), *Die Modalpartikel* ja, doch *und* schon. *Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. Stockholm: Almquist & Wiksell International.

PonsGwb = Pons Grosswörterbuch für Experten und Universität. Spanisch–Deutsch. Stuttgart et al: Klett Verlag, 2001.

Reiners, Ludwig (1944), *Deutsche Stilkunst. Ein Lehrwerk deutscher Prosa*. München: Beck Verlag.

SLGrW = Slabý, Rodolfo / Grossmann, Rodolfo / Illig, Carlos (2001), *Wörterbuch der spanischen und deutschen Sprache*. 5ª ed. Wiesbaden: Oscar Brandstetter Verlag.

Thurmair, Maria (1989), *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Weydt, Harald (1969), *Abtönungspartikel. Die deutsche Modalwörter und ihre französische Entsprechung*. Bad Homburg: Gehlen.

Weydt, Harald / Hentschel, Elke (1989), «Wortartprobleme bei Partikeln», en: H. Weydt (ed.), *Sprechen mit Partikeln*. Berlin / New York: de Gruyter, 3-18.

A propósito de algunas traducciones rusas del *Quijote*

Elena Rieder-Zelenko

1. Introducción

Este pequeño estudio dedicado al profesor Colón está inspirado en su libro *Die ersten romanischen und germanischen Übersetzungen des Don Quijote*. En el centro de aquella investigación, realizada en los años 1971–72 por un grupo de estudiantes de español de la Universidad de Basilea y dirigida por Germán Colón, estaban las primeras versiones románicas y germánicas del capítulo XVI de la obra cervantina. Con mi modesta contribución sobre las traducciones rusas del *Quijote* me gustaría dar a conocer algunas de las correspondientes soluciones en una lengua eslava.

Empezaré con una panorámica de las traducciones del *Quijote* existentes en ruso para centrarme luego en las tres versiones que me servirán de base para el análisis comparativo del léxico del capítulo XVI de la primera parte siguiendo el modelo del profesor Colón[1].

2. El *Quijote* en la Rusia del siglo XVIII

La novela cervantina se traduce por primera vez al ruso con bastante retraso, sólo en la segunda mitad del siglo XVIII. Sin embargo, ya durante el reinado de Pedro el Grande (1682–1725) —época de reformas modernizadoras y de interés creciente hacia la cultura occidental— se conocía la obra a través de las traducciones a otras lenguas. Se sabe que Patrick Gordon (1635–1699), un militar escocés al servicio de Rusia y persona de confianza del zar Pedro I, pidió desde Londres una traducción inglesa del *Quijote* (cf. Bagnó 1995:18).

---

[1] Como no he conseguido las primeras traducciones rusas del *Quijote* utilizo versiones de los siglos XIX y XX. Agradezco a Vsévolod Bagnó y a Kirill Korkonósenko el material que me han proporcionado.

Asimismo, el escritor y científico ruso Mijaíl Lomonósov (1711–1765) tenía en su biblioteca un ejemplar de la novela de Cervantes en la traducción alemana de 1743 (cf. Vidal 2005: 138).

Parece que también Pedro el Grande conocía en cierta medida la obra. Así, en los *Relatos de Nartov sobre Pedro el Grande* se cuenta que el zar «partiendo hacia Dunkerque» exclamó al ver los molinos de viento: «Buen trabajo tendría don Quijote si anduviera por ahí»[2]. Además, sabemos que el monarca ruso durante su viaje a París en 1716 visitó la manufactura de Gobelinos donde fabricaban tapices sobre temas quijotescos a partir de los cartones de Charles-Antoine Coypel (1696–1752). La corte francesa le ofreció como regalo uno de los cuadros de este famoso pintor[3].

La primera traducción rusa del *Quijote* apareció en 1769 bajo el título *История о славном Ла-манхском рыцаре Дон Кишоте* (es decir, *Historia del famoso caballero Don Quijote de la Mancha*)[4]. Su autor era Ignátiy Antónovich Teils (1744–1815), profesor de alemán, secretario del claustro de la Escuela Militar para cadetes de la nobleza, literato y traductor del círculo ilustrado del conocido progresista, periodista y editor N. I. Nóvikov (Bagnó 1995: 32). Esta versión incompleta —contiene sólo 27 capítulos— fue hecha a partir de la traducción francesa de Filleau de Saint-Martin de 1677–78 y, como señala Bagnó, «posee todos sus rasgos peculiares»[5].

La segunda traducción fue realizada en 1791 por el escritor y traductor Nicolai Petróvich Ósipov (1751–1799) y está basada en la versión francesa de 1746[6]. Fue publicada bajo un burlesco título que significa *Inaudito milagrero o las extraordinarias y más asombrosas hazañas y aventuras del valiente y famoso caballero Don Quijote*[7]. Este título corresponde perfectamente al espíritu de la época, en la que la figura de Don Quijote es entendida de manera muy simplificada como un personaje ridículo y absurdo que comete acciones cómicas y estrafalarias. Se difundieron también los sustantivos *donkishotizm* y *donkishotstvo* que

---

[2] Citado en Vidal (2005: 138).

[3] Cf. Burmistrova (2006:13) y Áijenvald (1982:22).

[4] La traducción de las citas rusas al español es mía cuando no se indica otra fuente.

[5] Bagnó 1995:24; una descripción de la traducción de Teils se encuentra en las páginas 22-25 del estudio de Bagnó.

[6] Cf. Bagnó 1995: 26 y Partzsch 2004: 113.

[7] En ruso: *Неслыханный чудодей или необычайные и удивительнейшие подвиги и приключения храброго и знаменитого странствующего рыцаря Дон Кишота.*

significaban en el siglo XVIII 'idealismo ingenuo, carácter soñador, fantasías'[8].

3. La traducción al ruso del *Quijote* en los siglos XIX y XX

En su famoso ensayo *Hamlet y Don Quijote* de 1860 el escritor Iván Serguéyevich Turguénev (1818–1883) afirmó que en ruso no existía ninguna buena traducción del *Quijote*:

> [...] lamentablemente, nosotros, los rusos, no tenemos ninguna buena traducción de «Don-Quijote»; la mayoría de nosotros guarda de él recuerdos bastante confusos; bajo el término «Don-Quijote» entendemos simplemente un bufón, la palabra «donkijotstvo» equivale a absurdidad [...] Una buena traducción de «Don-Quijote» sería un verdadero mérito frente al público y la gratitud general espera a aquel escritor, que nos transmita esta única creación en toda su belleza[9].

Sin embargo, cabe matizar la afirmación de Turguénev ya que en la primera mitad del siglo XIX sí que existían varias traducciones del *Quijote*, incluso a partir del español, pero, como señala Bagnó (1995: 30), no correspondían a la «noción de la traducción» de Turguénev. Éste tenía la intención de traducir él mismo la novela de Cervantes, pero desgraciadamente no realizó su propósito[10].

Nos detendremos a continuación en las tres traducciones del *Quijote* que luego vamos a utilizar en nuestro análisis contrastivo. Dos de estas versiones pertenecen al siglo XIX y una es de la primera mitad del siglo XX.

3.1 La traducción de Zhukóvskiy de 1804–06

La nueva versión de Vasíliy Andréyevich Zhukóvskiy (1783–1852), uno de los más famosos representantes del Romanticismo ruso, apareció en seis tomos a comienzos del siglo XIX y fue reeditada en 1815. Al igual que las dos primeras traducciones rusas del *Quijote*, también la de Zhukóvskiy se basa en el texto francés, en este caso en la famosa adaptación de Jean-Pierre Claris Florian (1755–1794) publicada en 1799,

---

[8] Burmistrova (2006: 20-24) y Eismann (2007: 77-78) ofrecen definiciones de las palabras comunes derivadas del nombre propio Don Quijote tomadas de enciclopedias y diccionarios rusos de los últimos tres siglos.

[9] Citado en ruso en Burmistrova (2006: 63).

[10] Cf Bagnó (1995: 30). Burmistrova (2006:62-63) recoge las cartas de Turguénev que hablan de su proyecto de traducir el *Quijote*.

cinco años después de la muerte de este importante escritor francés[11]. La versión de Florian, sobrino de Voltaire y miembro de la Académie Française, es una traducción libre en la que, como señala Partzsch (2004: 113), el autor adapta «el texto del original a su aire, siempre en busca de la elegancia», de acuerdo con sus ideas respecto a la traducción literaria expresadas en el «Avertissement du traducteur»:

> N'espérant point faire passer dans ma langue les continuelles beautés qui compensent si fort ces taches légères, j'ai cru devoir les affaiblir, en adoucissant certaines images, en changeant quelquefois des vers trop éloignés de notre goût, surtout en supprimant les répétitions, et abrégeant des digressions, neuves sans doute lorsqu'elles parurent, mais devenues aujourd'hui communes, enfin en serrant beaucoup les récits, et suppléant par la rapidité à des ornemens que je ne pouvais rendre. [...]
>
> Puisse mon zèle me faire pardonner, par ceux qui savent l'espagnol, la hardiesse d'avoir abrégé un livre que j'admire autant qu'eux, que je trouve comme eux un chef-d'œuvre d'esprit, de finesse, de grace! Mais la grace des mots dans un idiôme n'a pas toujours son équivalent dans un autre; et l'on doit alors, ce me semble, supprimer ce qui serait longueurs sans cette grace des mots[12].

En la traducción de Florian, y por tanto también en la de Zhukóvskiy, faltan capítulos enteros, muchos pasajes están resumidos y otros añadidos. Estas intervenciones las hemos podido observar también en el capítulo XVI de la primera parte: El largo título del capítulo de la versión original «De lo que le sucedio al ingenioso hidalgo en la venta, que el imaginaba ser castillo» está resumido en Florian en tres palabras: «Aventures de l'hôtellerie». Las extensas y detalladas descripciones de las camas de Don Quijote, de Sancho Panza y del arriero, que ocupan un lugar importante en el original así como la descripción de Maritornes quedan resumidas en unas pocas líneas y pierden así toda la belleza del contenido y de la lengua. Sirva de ejemplo el siguiente pasaje.

Cervantes (citado en Colón 1974: 74-78; 2005: 90-94):

> Tentole luego la camisa, y aunque ella era de harpillera, a el le parecio ser de finissimo y delgado cendal. Trahia en las muñecas vnas cuentas de vidro, pero a el le dieron vislumbres de preciosas perlas orientales. Los cabellos, que en alguna manera tirauan a crines, el los marcò por hebras de luzidissimo oro de Arabia, cuyo resplandor al del mesmo sol escurecia. Y el aliento, que sin duda alguna olia a ensalada fiambre y trasnochada, a el le parecio que arrojaua de su boca vn olor suaue y aromatico: y finalmente el la pintò en su ymaginacion, de la

[11] Para un análisis crítico de la traducción de Florian véase Bardon (1931:693-716).

[12] Citamos la edición de 1810, pp. 6-7.

> misma traça y modo, lo que auia leydo en sus libros de la otra Princesa, que vino a ver el mal ferido cauallero vẽcida de sus amores, con todos los adornos q̃ aqui van puestos. Y era tanta la ceguedad del pobre hidalgo, que el tacto ni el aliento, ni otras cosas que trahia en si la buena dozella, no le desengañauan, las quales pudierã hazer vomitar a otro que no fuera harriero. Antes le parecia que tenia entre sus braços a la diosa de la hermosura.

Versión de Florian (1810: 159):

> La chemise de Maritorne, qui était d'une toile à sacs, parut à notre héros le plus fin tissu de lin; des morceaux de verre enfilés qu'elle portait à ses bras lui semblèrent des bracelets de perles orientales, et ses cheveux forts et crépus devinrent de longues tresses d'or relevées par la main des Graces.

Zhukóvskiy reproduce fielmente en ruso la versión de Florian de este pasaje[13].

Además de abreviaciones del contenido, hemos observado en la versión de Florian, y por tanto también en la de Zhukóvskiy, una traducción incorrecta de algunos pasajes. Así, el historiador Cide Mahamate Benengeli es caracterizado por Cervantes como «muy puntual en todas las cosas» a diferencia de «los historiadores graues, que nos cuentan las acciones, tan corta y sucintamente, que apenas nos llegã a los labios, dexãdose en el tintero, ya por descuydo, por malicia, o ygnorãcia, lo mas sustancial dela obra»[14]. Florian (1810: 14) traduce este pasaje de la siguiente manera: «Benengeli n'omet aucun de ces détails, à l'exemple de certains historiens qui croiraient tout perdu s'ils n'instruisaient leur lecteur de la plus petite particularité».

En resumen, se puede decir que la traducción de Zhukóvskiy, basada en la de Florian, es muy inexacta y se distancia demasiado del original. Sin embargo, tuvo mucho éxito y, como señala Bagnó (1995: 30), su importancia «radica también en el hecho de que pertenece a un gran escritor, de un nivel comparable al de otros traductores del *Quijote* como Tieck, Florian o Smolett».

---

[13] Sobre la versión de Zhukóvskiy y sus diferencias respecto de la traducción de Florian se puede consultar Bagnó (1995: 32-56).

[14] Citado en Colón (1974: 66-68; 2005: 82-84).

Portada de la traducción de Zhukóvskiy, con los retratos de Cervantes y del traductor francés, Jean-Pierre Claris Florian.

3.2 La traducción de Masálskiy de 1838

Konstantín Petróvich Masálskiy (1802–1861), escritor ruso de la época del Realismo, publicó en 1838 la primera traducción rusa del *Quijote* realizada directamente del español, aún incompleta. Como primera traducción completa al ruso hecha a partir del original se suele considerar la traducción de V. A. Karelin publicada en 1866, que conoció varias reediciones en la segunda mitad del siglo XIX. No obstante, ya en 1929 Smirnov, admitiendo que la versión de Karelin es muy buena por su «calidad literaria», señaló que «su principal fallo radica en que está hecha, en contra de lo que sostiene el mismo traductor, no del español sino del francés (efectivamente, de la traducción de L. Viardot)»[15].

Masálskiy traduce fielmente el texto de Cervantes, en tal medida que resulta una traducción demasiado literal, con numerosos calcos incomprensibles para el lector ruso. A continuación mencionaré algunos muy llamativos, que he encontrado en el capítulo XVI:

«Digo entre mis dientes», que significa ‘musito para mí’[16], está traducido al pie de la letra: «произношу сквозь зубы» (p. 163, ‘pronuncio por entre los dientes’) lo cual no tiene sentido en ruso.

La secuencia «toda esta quimera (que el se auia fabricado)» viene reproducida por «химеру своей фабрики» (p. 165, ‘quimera de su fábrica’). La palabra *quimera*, en ruso *jimera*, sí que se usa en el sentido de ‘fantasía, sueño, invención’[17]. Sin embargo, la traducción *quimera de su fábrica* no tiene sentido, ya que la voz *fábrica* es en ruso un sustantivo concreto y significaba en el siglo XIX ‘establecimiento de trabajo alemán para la elaboración de ciertos objetos’[18].

El sintagma «graciosa escaramuça» se traduce mediante el adjetivo *gratsiózniy* que en ruso sólo tiene la significación de ‘agradable, atractivo’[19] y no posee la acepción de ‘divertido, chistoso’, lo cual sería el sentido adecuado en este contexto.

Masálskiy no siempre reproduce exactamente el sentido de las

---

[15] Citado en Korkonósenko (2006: 118). Es posible que también Masálskiy al traducir el *Quijote* tuviera en sus manos la versión de Louis Viardot porque en la edición que he manejado están incorporados los dibujos realizados por Tony Johannot para la nueva edición ilustrada del *Quijote* publicada en París en 1836-1837 con la traducción de Viardot (cf. Lucía Megías 2004: 41).

[16] Cf. Rico 2004: 185, nota 24.

[17] Cf. *DalSlov*, s.v. *химера*.

[18] Cf. *DalSlov*, s.v. *фабрика*.

[19] Cf. *DalSlov*, s.v. *грация*.

frases. Así, «le yria a buscar, y satisfazerle el gusto en quanto le mandasse» se transforma en ruso en un simple 'le prometió venir a charlar con él'[20]. En otras ocasiones busca reforzar las expresiones, por ejemplo, «se auia enamorado del» se convierte en 'se enamoró locamente de él'[21].

3.3 La traducción de Krzhévskiy / Smirnov de 1929

A inicios del siglo XX ya circulaban, pues, varias traducciones rusas del *Quijote* cuando, entre 1929 y 1932, la editorial Academia de Leningrado editó una nueva traducción rusa de la obra de Cervantes, muy diferente de las anteriores. Se trata de una obra colectiva de varios traductores, publicada a nombre de Borís Krzhévskiy y Alexandr Smirnov[22].

La traducción de 1929 contiene un artículo introductorio sobre las traducciones del *Quijote*, redactado por Alexandr Smirnov, filólogo ruso y coautor de la nueva versión. Smirnov formula en este artículo su concepción de la traducción y, al mismo tiempo que critica los errores de las versiones anteriores, establece normas concretas para los traductores modernos[23]. Según él, las versiones del siglo XVIII y de la primera mitad del XIX son «completamente anticuadas» y hay sólo tres que no han perdido su vigencia, que él considera «vivas»[24].

El objetivo que tenían los colaboradores de esta nueva traducción era «aunar en ella el máximo grado de exactitud con el perfeccionamiento artístico, significando éste no sólo la "literalidad" como tal, sino la conservación de intenciones estilísticas del mismo Cervantes»[25]. Smirnov formula los fundamentos teóricos de su trabajo de la siguiente manera:

> La presente traducción ocupa una posición intermedia entre dos posibles extremos —la modernización del texto antiguo y la

[20] En ruso: «Она обѣщала явиться къ нему на бѣседу» (Masálskiy 1838:164).

[21] En ruso: «влюбилась въ него по уши» (Masálskiy 1838:165).

[22] Los nombres de otros dos colaboradores, Grigóriy Lozínskiy y Konstantín Mochúlskiy, que se encontraban en la emigración, no podían aparecer en la portada del libro publicado en la Unión Soviética. Cf. Burmistrova (2006: 18), Korkonósenko (2006: 113-114).

[23] Korkonósenko (2006: 113-117) comenta y analiza el artículo de Smirnov y publica su traducción al español (2006: 117-122).

[24] Citamos según la traducción española de Korkonósenko (2006: 117); Smirnov se refiere a las traducciones de V. Karelin (1866), de M. Basanin (1903) y de M. Watson (1907).

[25] Smirnov (1929), cito la traducción española de Korkonósenko (2006: 120).

> conservación de todos los arcaísmos— pero inclinándose, en última instancia, hacia la modernización. Con todo, nuestra preocupación principal no era crear una "reconstrucción filológica", sino crear un texto vivo y literario, tan claro e inteligible para los lectores rusos contemporáneos como lo había sido para los españoles de la época de Cervantes[26].

En mi opinión, los traductores han logrado su propósito y su versión ha tenido numerosas reediciones. Sobre todo, cabe mencionar la edición conmemorativa para el cuarto centenario de la publicación del *Quijote* (cf. Burmistrova 2006: 18). En la actualidad existen dos traducciones de la novela muy leídas por el público ruso: justamente la de Krzhévskiy / Smirnov y la muy conocida y lograda versión de Nikolai Liubímov de 1951.

4. Estudio contrastivo del capítulo XVI

Basándonos en el apartado 10 del libro de Germán Colón (1974: 27-44; 2005: 41-59), comparamos a continuación doce fragmentos del capítulo XVI de las traducciones rusas de Zhukóvskiy (Zh), Masálskiy (M) y Krzhévskiy / Smirnov (K/S) con la edición prínceps de Cervantes (C). También tomaremos en cuenta la versión francesa de Florian (F) en la que se basa Zhukóvskiy[27].

(1) C De lo que le sucedio al ingenioso hidalgo en la venta, que el imaginaua ser castillo

F Aventures de l'hôtellerie

Zh Приключеніе на постояломъ дворѣ

M О приключеніи дворянина въ госиницѣ, которую онъ вообразилъ замкомъ

K/S О том, что случилось с хитроумным идальго на постоялом дворе, который он принял замок

---

[26] Smirnov (1929), cito la traducción española de Korkonósenko (2006: 121).

[27] Utilizamos las siguientes ediciones: Cervantes: Editio princeps (1605), citamos según Colón 1974; Florian: citamos la edición de 1810, el capítulo XVI se encuentra en las páginas 152-163; Zhukóvskiy: citamos la edición de 1815, pp. 222-236; Masálskiy: citamos la edición de 1838, pp.159-170; Krzhévskiy / Smirnov: citamos la edición de 2000, pp. 137-144. Véase la bibliografía. En las versiones del siglo XIX aparecen letras cirílicas abolidas después de la gran reforma ortográfica de 1917-1918 (cf. Grigóryeva: 2004). Reproducimos los textos con el alfabeto cirílico tal como aparecen en las versiones originales. Para la transliteración al alfabeto latino empleamos *ch* para [č], *j* para [x], *sh* para [š], *zh* para [ž], *z* para [z].

La traducción más exacta del título del capítulo XVI es la que ofrecen K/S. Estos respetan también la sintaxis de la oración original trasladando ***de lo que le sucedió*** mediante la construcción rusa correspondiente. M mantiene la preposición pero convierte la relativa en un nombre de acción. En cambio, F y Zh abrevian el título de manera drástica.

El vocablo ***hidalgo*** omitido en las adaptaciones de F y Zh, viene traducido en M con la palabra *dvorianín* que significa 'cortesano, noble', mientras que K/S utilizan la misma palabra española *idalgo*.

La traducción propuesta por K/S de ***ingenioso*** como *jitroúmniy* — palabra parasintética formada a partir del adjetivo *jítriy* 'astuto, fino' y *um* 'mente, inteligencia'— reproduce sólo parcialmente el sentido del original. El término ruso *jitroúmniy* refleja el lado intelectual pero no el de la imaginación y fantasía que implica la voz ***ingenioso***. Los demás traductores omiten la palabra[28].

La voz ***venta*** está traducida mediante dos palabras que se usaban en ruso como sinónimos y que transmiten muy bien el significado que implica este vocablo español: *gostínitsa* (M) 'casa con criados, cuartos para los viajeros y con una mesa'[29] y *postoyáliy dvor* (Zh y K/S), que se define en el diccionario de *Dal* mediante la voz *gostinitsa*: '*gostinitsa* campesina para pasajeros'[30].

(2) C que mal traía?
F quel mal il avait
Zh чѣмъ онъ былъ болѣнъ?
M что случилось съ его господиномъ
K/S что за беда случилась с этим человеком

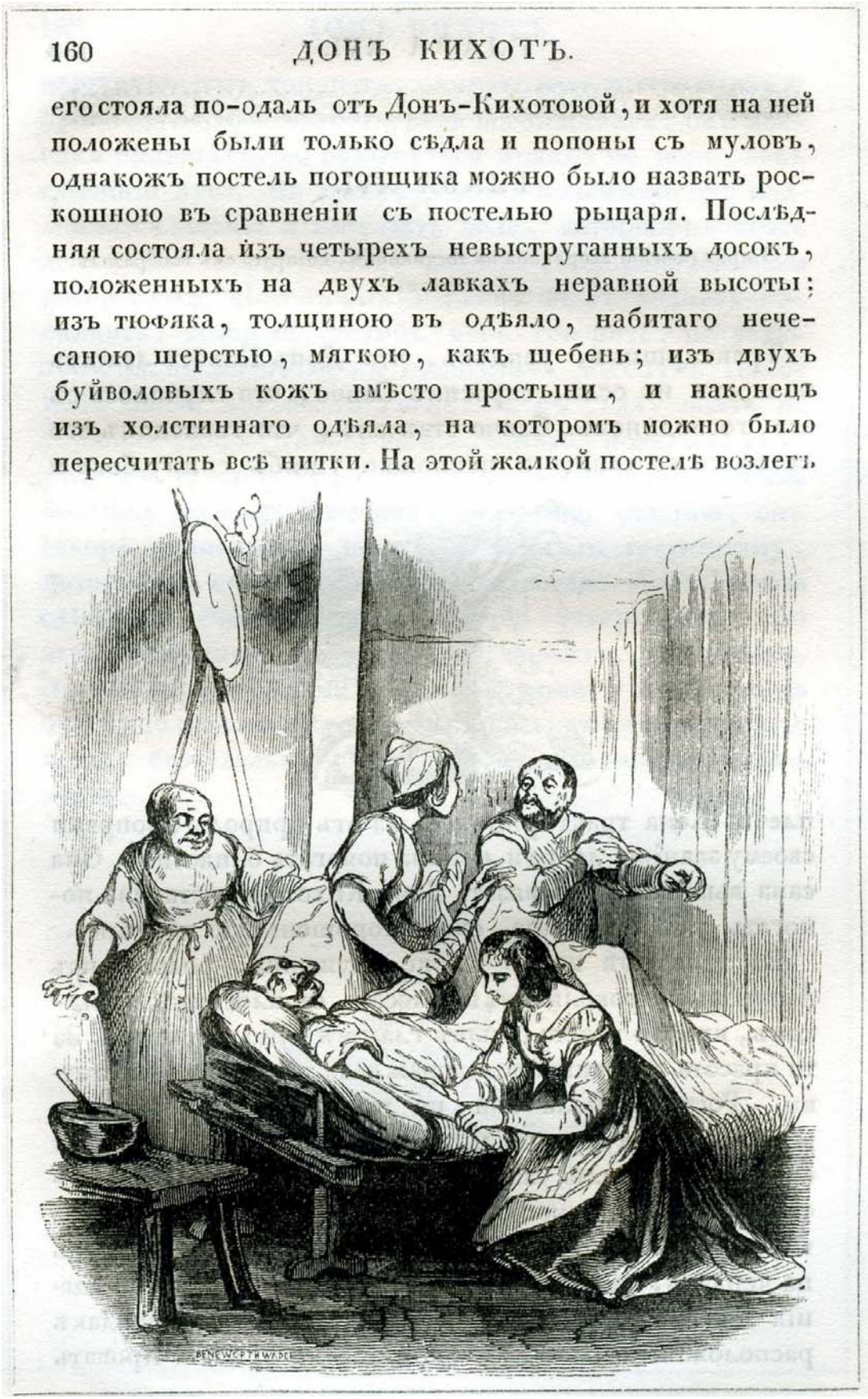
Zh entiende la palabra francesa *mal* como 'dolencia'; por lo tanto la pregunta del ventero se convierte en 'de qué estaba enfermo?'; M traslada la pregunta del texto original mediante 'qué ha pasado con su señor', mientras que K/S traducen ***mal*** por *desgracia*: 'qué desgracia ha pasado con este hombre'. Ni las traducciones rusas ni la versión francesa reproducen la expresión dinámica del verbo *traer* (cf. Colón 1974:32; 2005: 46).

---

[28] Sobre las dificultades de traducir la voz *ingenioso* véase Colón (1974: 27-31; 2005: 41-45).

[29] Cf. *DalSlov*, s.v. *гость*.

[30] 'крестьянская гостиница для проезжих' Cf. *DalSlov*, s.v. *двор*.



160 ДОНЪ КИХОТЪ.

его стояла по-одаль отъ Донъ-Кихотовой, и хотя на ней положены были только сѣдла и попоны съ муловъ, однакожъ постель погонщика можно было назвать роскошною въ сравненіи съ постелью рыцаря. Послѣдняя состояла изъ четырехъ невыструганныхъ досокъ, положенныхъ на двухъ лавкахъ неравной высоты; изъ тюфяка, толщиною въ одѣяло, набитаго нечесаною шерстью, мягкою, какъ щебень; изъ двухъ буйволовыхъ кожъ вмѣсто простыни, и наконецъ изъ холстиннаго одѣяла, на которомъ можно было пересчитать всѣ нитки. На этой жалкой постелѣ возлегъ

Página de la traducción de Masálskiy con una de las ilustraciones de Tony Johannot realizadas para la edición francesa publicada en París en 1836–37 (cf. nota 15).

(3) C acudio luego a curar a don Quixote
F Elle accourut pour soigner don Quichotte
Zh Она пришла осматривать Донъ Кишотовы раны
M Она сама вызвалась перевязать Донъ Кихота
K/S Поэтому она поспешила на помощь к дон Кихоту

El verbo ***curar*** se usa en el original en el sentido que 'cuidar', acepción que, según Corominas (*DCECH*, s.v. *cura*), «se conserva en castellano hasta muy tarde». De ahí, parece acertada la traducción francesa *soigner*, mientras que las tres versiones rusas interpretan la voz ***curar***, por el contexto, como 'examinar las heridas de don Quijote' (Zh), 'vendar a don Quijote' (M) o simplemente 'acudió a la ayuda de don Quijote' (K/S).

(4) C vn colchon que en lo sutil, parecia colcha
F d'un matelas plus dur que les planches mêmes
Zh тюфякъ жесче самыхъ досокъ
M изъ тюфяка, толщиною въ одѣяло
K/S тюфяка, толщиною с вязаное покрывало

El léxico ruso no permite mantener el juego de palabras del español con *colchón* y *colcha* (cf. Colón 1974:33; 2005: 47-48). Todas las versiones rusas traducen la palabra ***colchón*** mediante el vocablo *tiufiak* que significa 'saco relleno de material blando (lana, paja) que sirve para dormir sobre él'[31]; para reproducir ***colcha*** M y K/S emplean *odeyalo* 'manta, colcha' y *viázanoye pokrivalo* 'cobertor tejido' respectivamente. Zh traslada la frase al ruso literalmente de la versión francesa (F), que utiliza una comparación diferente a la del original para transmitir la idea de lo fino que era el colchón.

Desde el punto de vista sintáctico es interesante observar que M y K/S usan para traducir el sintagma ***en lo sutil*** el substantivo abstracto *tolshchiná* 'espesor' en el caso instrumental.

(5) C Como se llama este cauallero, preguntò la Asturiana Maritornes? Don Quixote de la Mancha, respondio Sancho Pança
F Commet s'appelle votre maître, interrompit Maritorne? — Don Quichotte de la Manche
Zh А как называется господинъ твой, спросила Мариторна? —Донъ Кишотъ Ламанхскій

[31] Cf. *DalSlov*, s.v. *тюфякъ*, *UshakovSlov*, s.v. *тюфяк*.

M Как онъ прозывается? спросила Мариторна. Донъ Кихотъ Ламанчскій, отвечалъ Санчо

K/S — Как зовут этого кабальеро? — спросила астурианка Мариторнес.

— Дон Кихот Ламанчский, — ответил Санчо Панса.

Para trasladar la voz ***cauallero*** cada uno de los traductores recurre a una solución diferente. F lo interpreta como *votre maître* lo que corresponde a *gospodín tvoy* ‘tu señor’ en la versión de Zh. M sustituye el sustantivo ***cauallero*** con el pronombre personal *онъ* 'él'. K/S utilizan para traducir este vocablo el hispanismo *kabalyero*. En la versión de K/S observamos una tendencia general de usar los términos españoles para designar conceptos e instituciones ajenos a la cultura rusa. Además de *kabalyero* he recogido, en el capítulo XVI, los hispanismos *idalgo*, *senyora*, *duenya* y *Santa Ermandad*.

Este pasaje nos permite observar el procedimiento de la adaptación de los nombres propios españoles al ruso. En la traducción de Zh llama la atención el influjo del francés en la fonética de *Quijote* con la fricativa palatal sorda [š] *Kishot* (fr. *Quichotte*). También los nombres propios *Benengeli* y *Ginebra* mencionados en el capítulo XVI se incorporan al ruso en la versión de Zh bajo las formas *Benenzheli* y *Zhenievra* con la fricativa palatal sonora [ž] siguiendo el modelo francés *Benengeli* y *Genièvre*. Se nota una inseguridad en la versión de Zh de interpretar la grafía francesa *ch*: el nombre de *Sancho* (fr. *Sancho)* reviste la forma *Sanko*, con velar oclusiva, mientras que *la Mancha* (fr. *la Manche*) aparece en el adjetivo *Lamánjskiy* con la velar fricativa [x] como si se tratara del dígrafo *ch* alemán, y el nombre de *Don Quijote* (fr. *Don Quichotte*) se escribe con sibilante prepalatal sorda, como hemos visto: *Don Kishot*.

En las versiones de M y K/S realizadas a partir del original los nombres propios reflejan normalmente la fonética española. Así, *Quijote* y *Benengeli* aparecen con el sonido velar sordo [x] *Kijot* y *Benenjeli*; *Ginebra* se halla escrito en la traducción de M *Jinebra* con el mismo sonido [x], mientras que K/S transcriben este nombre *Dzhinevra* con africada sonora [dž] y con frivativa [v], que es labiodental en ruso.

El nombre ***Maritornes*** aparece bajo la forma *Maritorna* no solamente en Zh sino también en M, lo que podría ser otro indicio de que este traductor manejaba también una versión francesa. En K/S el nombre guarda su forma española *Maritornes*.

(6) C Oy està la mas desdichada criatura del mũdo, y la mas menesterosa
F aujourd'hui manquant de tout
Zh нынче сидитъ безъ обѣда
M сегодня онъ самое несчастное и жалкое существо во всемъ свѣтѣ
K/S Нынче он самое несчастное и жалкое существо на свете

M y K/S han encontrado para los adjetivos ***desdichada*** *y* ***menesterosa*** unas correspondencias exactas con los vocablos *neschástniy* y *zhálkiy*. Zh interpreta libremente la versión francesa —que a su vez resume en pocas palabras el contenido del original— con 'hoy está sin comida'.

(7) C mañana tendria dos o tres coronas de Reynos
F demain pouvant disposer de trois ou quatre royaumes
Zh а завтра управляетъ тремя королевствами
M а завтра у него в рукахъ двѣ или три королевскія короны
K/S а завтра у него три, четыре королевских короны

Es curioso cómo los traductores modifican a su gusto la cantidad de coronas de reinos que podría obtener Sancho Panza. F convierte la cantidad en tres o cuatro, Zh en tres; M traduce fielmente dos o tres y K/S exageran otra vez vacilando entre tres y cuatro.

(8) C en vn monte sin testigo alguno
F sans témoins
Zh безъ свидтѣелей
M въ лѣсу безъ свидтѣелей
K/S в глухом месте и без свидетелей

El vocablo ***monte*** posee las acepciones de 'montaña' y tambien de 'bosque', siendo este último el significado adecuado en este contexto (cf. Colón 1974: 36; 2005: 50-51). Sólo M lo interpreta así y usa el sustantivo ruso *les* 'bosque'. K/S traducen ***monte*** como un 'lugar apartado'; F y Zh lo omiten.

(9) C yacer con el vna buena pieça
F pour lui déclarer sa tendre passion
Zh открыться въ пламенной любви своей
M имѣть съ нимъ свиданіе

K/S разделить его ложе

Rico (2004: 188, nota 43) parafrasea el significado de este pasaje como «acostarse con él durante largo tiempo». Ninguno de los traductores trasmite exactamente este contenido. K/S con ‘compartir su lecho’ se acercan más que otros a la interpretación correcta, pero omiten la traducción del complemento adverbial ***vna buena pieça***. Zh copia la versión francesa: ‘declarar su ardiente amor’ y M propone una variante eufemística: ‘tener una cita con él’.

(10) C el aliento, que sin duda alguna olia a ensalada fiambre y trasnochada
F —
Zh —
M дыханіе, которое безъ сомнѣнія отзывалось луковымъ салатомъ
K/S дыхания, явно отдававшего прокисшим мясным салатом

Rico (2004: 189, nota 54) explica que ***ensalada fiambre y trasnochada*** es «ensalada ya rancia y revenida» y que «la cebolla era un componente esencial de cualquier ensalada», de ahí su efecto en el aliento. La mención del aliento habrá inspirado la traducción de M, que dice *lúkoviy salat* ‘ensalada de cebolla’. K/S, en cambio, habrán pensado en el sustantivo *fiambre* al traducir ‘ensalada de carne agriada’, este último adjetivo —en ruso *prokísshiy*— sirve probablemente para transmitir la idea de *trasnochada*[32].

(11) C penso que tenia la pesadilla
F crut avoir le cauchemar
Zh вообразилъ что чортъ его давитъ
M подумалъ, что его давитъ домовой
K/S решил, что его душит домовой

Curiosamente, para traducir ***pesadilla*** también los traductores rusos recurren a personificaciones[33]: al ‘diablo’ (*chort* en Zh) o al ‘duende’

[32] Sobre las soluciones de las lenguas románicas y germánicas para traducir esta secuencia véase Colón (1974: 39; 2005: 54-55).

[33] Para sus correspondencias en las lenguas románicas y germánicas consúltese Colón (1974: 41; 2005:56). Cf. el comentario de Rico (2004: 190, nota 62): «Se consideraba que los malos sueños se producían por una alteración de la bilis o humor melancólico, que producía opresión en pecho y estómago. La creencia popular personificaba a la pesadilla en la figura de una vieja que oprime el cuerpo del que la sufre».

(*domovoi* en M y K/S) que ‘oprime’ (Zh y M) el cuerpo de Sancho Panza o lo ‘estrangula’ (K/S).

(12) C como suele dezirse, el gato al rato, el rato a la cuerda, la cuerda al palo

F —

Zh —

M какъ говорится: кошка на крысу, крыса къ веревкѣ, верека за палку

K/S как говорит поговорка, “кошка на крысу, крыса на веревку, веревка на палку”

Una vez más F y Zh omiten por competo esta frase. M traduce fielmente el sintagma ***como suele dezirse*** con *kak govoritsa* ‘como se dice’, mientras que K/S traducen *kak govorit pogovorka* ‘como dice el dicho’[34].

Es interesante mencionar que M al traducir esta frase añade una nota muy larga en la que interpreta el contenido del original: «Alusión a peleas que ocurrían a menudo durante juegos del pueblo. Unas personas se ponían en un círculo, sujetando con las manos una cuerda atada en forma de anillo. Uno de los jugadores representaba al gato, otro a la rata; ambos se colocaban en el círculo y el primero se ponía a atrapar al otro. La rata, salvándose del gato, se echaba a la cuerda, pero no la dejaban pasar detrás de la cuerda. Empezaban a empujar unos a otros, se acaloraban y a menudo todo terminaba con palos».

5. Conclusión

Los traductores rusos se encontraban ante la difícil tarea de reproducir en ruso, una lengua eslava con una estructura y una tradición diferente de la de las lenguas románicas, los matices de la lengua cervantina. Algunas veces encuentran equivalentes léxicos muy exactos, expresiones independientes en su lengua o imágenes comprensibles para el lector ruso, en otros casos recurren a traducciones demasiado literales, presentan interpretaciones incorrectas o aproximadas de algunos pasajes u omisiones de palabras o de frases enteras, al igual que los traductores de las versiones románicas y germánicas estudiadas por el profesor Colón.

---

[34] En mi opinión, el que acierta más aquí es el autor de la más reciente traducción del *Quijote* al ruso, N. Liubímov, que lo traduce mediante ‘y luego ocurrió tal como en un cuento’, aludiendo a los cuentos en cadena de la tradición popular (cf. Colón 1974: 42; 2005: 57) tanto en español como en ruso.

Referencias bibliográficas

Ediciones y traducciones del Quijote

Cervantes Saavedra, Miguel de: *El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha*. Editio princeps, 1605 [citado según Colón 1974].

Cervantes, Miguel de: *Don Quijote de la Mancha*. Edición del Instituto Cervantes dirigida por Francisco Rico. Barcelona: Galaxia Gutenberg, 2004.

Don Kishot La Mánjskiy. Sochinéniye Servanta, tom I. Perevedenó s Floriánova frantsúskogo perevoda V. Zhukóvskim. 2-e izd. Moskvá, 1815 [primera ed.: Moskvá, 1804].

Don Quichotte de la Manche. Traduit de l'espagnol de Michel de Cervantes par Florian; ovrage porthume, tome premier. Paris, 1810 [primera ed.: Paris, 1799].

Krzhévskiy, Borís / Smirnov, Alexandr (trads.): Miguel de Cervantes Saavedra: *Jitroúmniy idalgo Don Kijot Lamánchskiy*. Moskvá, 2000 [primera ed.: Leningrad, 1929].

Liubímov, Nikolai (trad.): Miguel de Cervantes Saavedra, *Jitroúmniy idalgo Don Kijot Lamánchskiy*. Moskvá: Izdátelstvo Pravda, 1961 [primera ed.: Moskvá, 1951].

Masálskiy, Konstantín (trad.): *Don Kijot Lamánchskiy*. *Sochinéniye Migelia Servántesa Saavedri*, tom I.. Sankt Peterburg, 1838.

Estudios

Áijenvald, Yúriy (1982): *Don Kijot na rússkoy pochve*. New York: Chalidze Publications.

Bagnó, Vsévolod (1995): *El Quijote vivido por los rusos*. Ciudad Real: Diputación Provincial / Madrid: CSIC.

Bardon, Maurice (1931): *"Don Quichotte" en France au XVII^e^ et au XVIII^e^ siècle 1605-1815*. Paris: Champion.

Burmistrova, L. (2006): *On vyezzhayet iz drugogo veka...: Don Kijot v Rossii*. Moskvá: Rudomino.

Colón, Germán (1974): *Die ersten romanischen und germanischen Übersetzungen des Don Quijote (I. Teil, 16. Kapitel)*. Bern: Francke Verlag. [Cf. Colón 2005].

Colón, Germán (2005): *Las primeras traducciones europeas del Quijote*. Barcelona: Universitat Autònoma de Barcelona [traducción de Colón 1974].

Eismann, Wolfgang (2005): «Russische Donquichotterien», en: Ertler, Klaus-Dieter / Steckbauer, Sonja Maria (eds.): *400 Jahre Don Quijote. Zur Rezeption des spanischen Klassikers in Europa und in den Amerikas*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 75-93.

Grigóryeva, T. (2004): *Tri veka rússkoi orfográfii (XVIII–XIX vv.)*. Moskvá: Elpis.

Partzsch, Henriette (2004): «El Quijote en el mundo», en: Alvar, Carlos [et al.]: *La imagen del Quijote en el Mundo*. Barcelona: Lunwerg, 103-127.

Korkonósenko, Kirill (2006): «Sobre las traducciones de *El Quijote*. Artículo de Alexandr Smirnov como sistema de reglas para la traducción literaria», en: *Anales Cervantinos*, vol. XXXVIII, 113-122 [cf. Smirnov 1929].

Lucía Megías, José Manuel (2004): «Las mil caras de un libro ilustrado», en: Alvar, Carlos [et al.]: *La imagen del Quijote en el Mundo*. Barcelona: Lunwerg, 15-61.

Rico, Francisco (2004) = Miguel de Cervantes, *Don Quijote de la Mancha*. Edición del Instituto Cervantes dirigida por Francisco Rico. Barcelona: Galaxia Gutenberg.

Smirnov, Alexandr (1929): «O perevodaj "Don Kijota"», en: Miguel de Cervantes Saavedra: *Jitroúmniy idalgo Don Kijot Lamánchskiy*. Leningrad: Akademia [traducido al español bajo el título *Sobre las traducciones de El Quijote* en Korkonósenko 2006: 117-122].

Vidal, César (2005): *Diccionario del Quijote*: *la obra para entender uno de los libros esenciales de la cultura universal*. Barcelona: Editorial Planeta.

Diccionarios

DalSlov = Dal, Vladímir: *Tolkóviy slovar zhivógo velikorússkogo yazika*. Moskvá: Gosudárstvennoye izdátelstvo inostránnij i nazionálnij slovarey, 1955 [reedición de la segunda edición de St. Peterburg / Moskva: Wolf, 1880-1882].

DCECH = Corominas, Joan / Pascual, José Antonio (1980-1991), *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*. 6 vols. Madrid: Gredos.

UshakovSlov = Ushakov, D. N: *Tolkóviy slovar rússkogo yazika*. Moskvá: OGIZ, 1935.

Gran Diccionario Ruso-Español bajo la dirección de G. Turover. Moscú: editorial "Rússkiy yazik", 2002.

Una versión judeoespañola del *Cantar de los cantares* y el *Me'am Lo'ez Šir haširim*

Manuela Cimeli

Nada más llegar a la Universidad de Basilea y empezar mis estudios, tuve el gran placer de poder asistir a un ejercicio del profesor Germán Colón sobre el *Cantar de los cantares*. Fue una de sus últimas clases antes de retirarse de la vida universitaria basilense.

Como una modesta contribución con ocasión de este homenaje al profesor Colón quisiera presentar aquí un pequeño añadido a un estudio que él mismo publicó en 2002 en los *Estudios ofrecidos a Manuel Seco*. En dicho artículo, titulado «Sobre versiones del Cantar de los Cantares en castellano medieval y renacentista», Colón analiza algunos ejemplos de la riqueza lingüística del primer capítulo de once versiones castellanas del cántico bíblico. El corpus manejado por Colón incluye tanto textos de tradición cristiana, basados en la *Vulgata*, como de tradición judía, que descansan en la Biblia hebrea. Incluye asimismo una edición de Amsterdam (1711/12), reedición en caracteres latinos[1] de la *Paraphrasis caldayca* de Selomó Laniado[2]. Esta edición es, pues, un representante textual de los sefardíes occidentales.

En este artículo me propongo ampliar el corpus textual con una versión del *Cantar de los cantares* en judeoespañol, procedente del Imperio Otomano. Se trata de la traducción realizada por el misionero protestante Wilhelm Schaufler (Esmirna, 1838)[3]. Y como complemento añadiré también algunos pasajes del comentario judeoespañol del *Cantar de los*

---

[1] Los sefardíes de Amsterdam solían publicar en caracteres latinos y no en aljamía hebraica como es mayoritariamente el caso entre los sefardíes que vivían en el Imperio Otomano.

[2] La primera edición de la *Paraphrasis caldayca* es la de Venecia de 1609, razón por la cual Colón la denomina *Venecia 1609* (cf. Colón 2002: 97).

[3] De esta versión se sirvió Rosa Asenjo (2003) para traducir los versículos bíblicos hebreos en su edición del *Me'am lo'ez de Cantar de los cantares*.

cantares, el *Me'am lo'ez Šir haširim* de Ḥayim Yiŝḥac Šakí (Constantinopla, 1899).

Los comentarios bíblicos del *Me'am lo'ez* son una creación sefardí propia de los siglos XVIII y XIX. En ellos se comentan y explican los diferentes libros de la Biblia hebrea en la lengua vernácula de los sefardíes, en judeoespañol aljamiado. Los autores no se sirven solamente de material bíblico, sino que utilizan también otras fuentes religiosas, filosóficas, históricas o folclóricas. La educación y la formación de los diferentes autores de estos comentarios bíblicos van cambiando a lo largo de los dos siglos. Mientras que en los comentarios del siglo XVIII es evidente la formación tradicional rabínica, el influjo de un pensamiento occidental, moderno e ilustrado aumenta en los comentarios redactados hacia finales del siglo XIX.

Éste es también el caso del último de los comentaristas, Ḥayim Yiŝḥac Šakí, nacido en 1853 cerca de Estambul (Asenjo 2003:17), autor del comentario que nos interesa aquí, del *Me'am lo'ez Šir haširim*. En su obra influyen sus amplios conocimientos y su formación intelectual en la que confluye tanto su educación tradicional y religiosa como la de índole moderna y secular. Asenjo (2003:20) subraya que el *Me'am lo'ez Šir haširim* de Šakí se nos presenta como creación propia de un autor ilustrado que se esfuerza por facilitar a su público una lectura agradable, amena y de fácil comprensión del *Cantar de los cantares*.

A continuación presentaremos, siguiendo el modelo de Colón, los dieciséis versículos del primer capítulo del *Cantar de los cantares* añadiendo la versión judeoespañola de Wilhelm Schaufler, con el fin de poner al descubierto de qué tradición —católica, protestante o judía— bebe esta traducción.

Nos limitaremos a los siguientes textos, producidos todos en un ámbito cultural judío o, por lo menos, influidos por la Biblia hebrea:

Sanctes Pagnini	Traducción literal del original hebreo al latín (ed. de 1528).
Casiodoro	Biblia de Casiodoro Reina (1569), llamada la Biblia del Oso, publicada en Basilea en 1569. Texto cristiano protestante que se inspira en la versión de Sanctes Pagnini, en los Setenta y en Ferrara, así como en la biblia latina de Castellio.
Y-I-3	Texto de fines del s. XIII; manuscrito fechado en el s. XV o fines del s. XVI; traductor judío para destinatario judío.
Ferrara	Biblia de Ferrara (1553).

Venecia/Amsterdam Quinta impresión, en caracteres latinos, de la *Paraphrasis caldayca* de Selomo Laniado (Venecia, 1609, en caracteres hebraicos).

Esmirna Traducción al judeoespañol por el misionero protestante Wilhelm Schaufler, publicada en 1838.

Tras la comparación de la versión de Schaufler con los textos anteriores, incluimos también los pasajes correspondientes del *Me'am lo'ez Šir haširim* de Ḥayim Yiŝḥac Šakí (Constantinopla, 1899).

Para la traducción de Schaufler y los comentarios de Šakí nos valemos de la transcripción de Asenjo (2003), los demás textos se citan según Colón (2002).

Versículo 1

Sanctes Pagnini Canticvm Canticorvm Selomoh Interprete eodem Sancte a Pagnino Lvcensi.
Capitvlvm I. // Osculetur me osculis oris sui, quia meliores sunt amores tui uino.

Casiodoro El libro de los Cantares de Salomón
Capit[ulo] I.
Canción (+) de Canciones de Salomón.
O si me besasse de besos de su boca: porque mejores *son* tus amores que el vino.
(+) Excelente.

Y-I-3 [fol. 450 r° a] Cantos
Lybro de Canto de los Cantos de Salamón. Canto de los Cantos de Ssalamón.
[Capítulo I]
Besáseme de los besos de su boca; que mejores son sus amores más que vino.

Ferrara Hames Megilloth. .s. los cinco emboltorios.
Cántico de los Canticos que a Selomoh. [Capítulo I]
Besásseme de besos de su boca: por que mejores tus querencias más que vino.

Venecia/Amsterdam Cantar de los Cantares que à Selomoh.
Bezáseme de bezos de su boca, que mejores tus querencias más que vino.

Esmirna Cantar de los cantares que a Šelomó
Beśáseme de beśos de su boca, porque meĵores tus querencias más que vino.

En el primer versículo notamos mucha cercanía entre la traducción de Esmirna y la de Venecia / Amsterdam, que difieren solamente por el uso de *porque* vs. *que*. Otra diferencia radica en que, frente a los demás

textos que indican explícitamente el comienzo de este cantar bíblico mediante el aviso que se trata del capítulo I, ni la edición de Venecia ni tampoco la de Esmirna llevan esta indicación. La palabra *querencia* es utilizada también por la Biblia de Ferrara.

Veamos ahora el comentario de Ḥayim Yiŝḥac Šakí.

***Me'am lo'ez SH*:**

> El pueblo de Yisrael, viéndose en cativerio aḅorecido y persecutido de muchos enemigos, se recodra de las buendades y amistades que le tuvo hecho el Dio santo entonces, cuando lo hiźo quitar de Miŝráyim[4] con muchos milagros y maravías, y del día tan estimado y alabado onde se le apareció su providencia en el monte de Sinay y fue venturośo de sentir de boca del Dio los dieź mandamientos de_la ley, y ahora, viéndose manco de todo bueno, se asemeja a aquea reina que diǰimos en_el mašal[5], que topándose separada y apartada de su marido, su bien haće-dor y protector, se recodra de lo bueno que tenía cuando estaba en paz y amor con su querido amado, y del fondo de su corazón llora y diće:
> —¡Aḥ!, qués me diera, y mi querido amado se acercara de mí como antes y me beśara de_los beśos de su boca.
> De_la fuerte imaǵinación que siente hablando esto, le parece como que está hablando con él facha con facha, y diće:
> —Que tus amores y querencias me son meǰores que todos los vicios y pasa-tiempos y bebraǰes sabrośos como el vino.
> Ansí diće el pueblo de Yisrael:
> —Qués me diera y ser venturośo, que pośara su šejiná (su providencia) con nośotros como antes, y obedeciéramos a sus comandos, como fue aquel día santo, que tus querencias (tener el honor de ser querido de tu parte) nos son más meǰore-s_que todos los vicios y plaćeres de el mundo. [Asenjo 2003: 60].

Šakí menciona en primer lugar los acontecimientos contados en *Éxodo* y establece luego una relación entre el pueblo de Israel y la reina que está separada de su marido. La analogía se halla en la ausencia del rey y la lejanía de Dios. Sólo al enfrentarse a la solitud, el pueblo y la reina se dan cuenta de la ansia y del deseo que sienten frente a su amado ausente. Šakí introduce la interpretación más extendida, es decir aquella que establece una relación de noviazgo entre el pueblo de Israel y Dios. Por esta razón se ofrece la comparación de esta relación con aquella entre la reina y el rey, una de las interpretaciones más difundidas del *Cantar de los cantares* (cf. Asenjo 2003:19).

---

4 Hebr. 'Egipto'.

5 Hebr. 'ejemplo', en el sentido de lat. *exemplum*.

Tras esta breve introducción que sirve para explicar al lector cómo debe interpretar los versos del *Cantar de los cantares*, Šakí desarrolla su comentario en forma de dos monólogos, uno de la reina y, paralelamente a éste, otro del pueblo de Israel. Ambos se dirigen a sus amados ausentes. Mientras que las palabras de la reina son muy concretas y reflejan las del versículo bíblico, los parlamentos del pueblo de Israel presentan un estilo más elevado, que se manifiesta por ejemplo en el uso de hebraísmos, que vienen glosados por Šakí.

Las glosas entre paréntesis, práctica muy extendida en los impresos de finales del siglo XIX y principios del XX, le sirven al autor para ofrecer al lector explicaciones más o menos extensas —que a veces llegan a tener el tamaño de verdaderos excursos— para aclarar un concepto o, según Asenjo (2003: 22), para aumentar el contenido informativo del texto. Es en el habla del pueblo de Israel donde encontramos a menudo estas glosas. En el versículo 1 son las dos siguientes: «su šejiná (su providencia)» y «tus querencias (tener el honor de ser querido de tu parte)». En el primer caso la glosa explica la palabra hebrea, prueba de que el autor está conciente de que no todos sus lectores son capaces de entender el hebreo bíblico. En el caso de la segunda glosa notamos un énfasis especial por parte del autor. Da la impresión de que para él es muy importante que sus lectores entiendan la palabra *querencia* de esta manera y no de otra. Podemos interpretar este procedimiento explicativo como un afán didáctico de formar a sus lectores, indicio, además, de la educación moderna que gozó nuestro autor en las escuelas de la *Alliance Israélite Universelle* (cf. Asenjo 2003: 25).

Versículo 2

Sanctes Pagnini	Propter odorem unguentorum tuorum optimorum ut oleum effusum est nomen tuum, ideo adolescentulae dilexerunt te.
Casiodoro	Por el olor de tus (l) suaues vngüentos, vngüento derramado *es* tu nombre: por tanto las moças te amaron. (l) Heb. buenos.
Y-I-3	al olor de los azeytes los buenos. azeyte fue vaziado en tu nonbre; por ende las moças te amaron.
Ferrara	Por olor de tus olios buenos (como) olio vaziado tu nombre: por tanto moças te amaron.
Venecia /Amsterdam	A olor de tus azeytes buenos, azeyte fue vaziado tu nombre, por tanto moças te amaron.
Esmirna	A güeśmo de tus aćeites buenos, como aćeite vaćiado tu nombre; por tanto escosas te aman.

En este versículo llama la atención que el texto de Esmirna emplea el tiempo verbal de presente, mientras que todos los demás textos utilizan el pretérito indefinido. Tal vez el tiempo de presente exprese para su autor en mayor grado la validez eterna, rasgo muy característico de este cántico.

De nuevo encontramos paralelos entre el texto de Venecia/Amsterdam y el de Esmirna. Como ya antes, la sintaxis es prácticamente idéntica. Al igual que en el manuscrito Y-I-3 y en el texto de Venecia Schaufler utiliza dos veces *aceite*, los demás textos usan otras palabras y a menudo no se sirven dos veces del mismo término.

Una particularidad de la traducción de Schaufler son las palabras *güeśmo* y *escosas*. El DCECH (s.v. *husmear*) indica que *güesmo* se recoge en una traducción medieval de la Biblia, pero desgraciadamente no indica en cuál. Mientras que *güeśmo* es voz corriente en judeoespañol, *escosa*, según el diccionario de Nehama, es usado sobre todo en ladino, es decir, pertenece al vocabulario bíblico y culto (cf. *NehamaDict*, s.v. *eskósa*).

***Me'am lo'ez SH*:**

> El pueblo de Yisrael enpeza a recontar las alabaciones del Dio santo, como aquea reina que haće las alabaciones de su marido el rey, y diće:
> —A el güeśmo de tus buenas aćeites y golores de parfumería que güeśman de tan leǰos te hićites una buena fama, que el que nombra tu nombre le parece como que tiene delantre vaćiado el buen aćeite de almizcle, que tiene una golor muy fina, y por esto muchas donćeas te amaron.
> Ansí diće el pueblo de Yisrael:
> —A_la fama de tus milagros y maravías y tu baraganía y tu poder grande que mostrates entonces por el amor de tu pueblo, de sentir tu nombradía te amaron miśmo muchas donćeas (personas de otros pueblos como Yitró y Raḥab) y recibieron tu ley santa por tu amor. [Asenjo 2003: 61].

De nuevo nos damos cuenta de que el discurso de la reina refleja literalmente las palabras del versículo bíblico y que las palabras del pueblo de Israel, en cambio, llevan lo expresado a un nivel más elevado y adquieren el carácter de una alabación, casi una oración, llena de respecto y admiración hacia el Señor.

En esta ocasión, la glosa sirve para enlazar este pasaje con un versículo posterior[6].

---

[6] El versículo 3 del Capítulo 4, (Asenjo 2003: 61).

Versículo 3

Sanctes Pagnini	Trahe me post te, curremus. introduxit me rex in cubicula sua, exultabimus, & laetabimur in te. Recordabimur amorum tuorum magis quam uini, optimi dilexerunt te.
Casiodoro	Tírame en pos de ti, correremos. Metióme el rey en sus cámaras: gozarnoshemos, y alegrarnoshemos en ti: acordarnoshemos de tus amores, más que del vino. Los rectos te aman.
Y-I-3	Trávame, tras ti correremos. Metióme el rrey en sus cámaras; gozaremos & alegrarnos hemos contigo, nenbraremos [sic] tus olores más que vino.
Ferrara	Sontráeme empós ti correremos: trúxome el rey a sus cámaras agradarnosemos y alegrarnosemos en ti membraremos tus querencias más que vino; derechedades te amaron.
Venecia/Amsterdam	Sontráeme detrás ti correremos, trújome el rey a sus camaras, agozarnoshemos, y alegrarnos hemos contigo, ementaremos tus querencias más que vino, derechedades te amaron.
Esmirna	Sontráeme, detrás de ti coreremos. Trúǰome el rey a sus cámaras; nos agoźaremos y nos alegraremos contigo, enmentaremos tus querencias más que vino; con derechedades te aman.

Observamos también aquí una coincidencia casi total entre la traducción de Schaufler y la edición de Venecia. Otra vez, las únicas diferencias son la utilización del presente *te aman* frente al pretérito *te amaron*. Pero en esta ocasión el texto judeoespañol no es el único que trae *aman*; algunos textos más, todos ellos de tradición cristiana, utilizan también el presente (cf. Colón 2002:100).

En comparación con el texto de Venecia podemos destacar en la edición de Esmirna una modernización en la posición del pronombre personal: *nos agoźaremos* vs. *agozarnoshemos*.

***Me'am lo'ez SH*:**

> [...] '*sontráeme*, *coreré* detrás de ti', que parecen 2 ṿierbos uno contra de otro, que cuando hay sontraedor (trabador) no es convenible de corer detrás como quen core para alcanzar a alguno, aunque es sabido que en los širim o las poešías no se haće tanto atanción en las escrituras puntualmente, con todo hay quen diće que quiẖo haćer alusión (ser romeź) que la rogativa del pueblo de Yisrael a_el Todo-poderośo es que nos dé corazón bueno para servirlo de_las dos sortes, que son: miyir'á umeahabá. Y es que ya es sabido que hay dos medios para servir y

> obedecer los comandos del Todo-poderośo: el 1° es servirlo de *miedo* y *temor*, que conociendo su podestanía y baraganía, que todo lo_que quere haćer puede sin que haiga quen lo defenda en ninguna cośa, siendo Él solo y único es el patrón y reǵidor del mundo, este penserio haće traer a_la persona la temor del Criador y le inspira el miedo de pasar sus comandos del espanto no sea que se ensañe sobre él y lo apene por sus pecados. El 2° sorte es servir al Criador meahabá 'de amor'. Quere dećir que parando mientes la persona y conociendo la grandeźa y la alta valor del Dio santo, le entra su amistad en el corazón y bušca haćer todos sus comandos, como aquel que bušca haćer la veluntad de su hijo querido y regalado no por ningún miedo ni espanto, otro que por su amor que lo tiene cavacado en su corazón.
>
> Estas 2 sortes de obedecer y servir a Dio, aun-que la última que es de amor es más estimada, con todo y la primera también es muy menesterośa, [...], queriendo dećir que el pueblo de Yisrael rogamos al Dio que nos sontraiga, que nos trabe, quere dećir que nos dé fuerza para servirlo de miedo y espanto, como aquel que se va indo detrás del que lo está trabando; y también que nos dé poder para corer detrás de Él sin haber trabador, quere dećir obedecer sus comandos y servirlo de amor y corer detrás de sus comandos de nuestra propia iniciativa sin miedo y espanto de ninguna cośa, otro que por su amor. [Asenjo 2003: 62-63].

Šakí suele mantener a lo largo de los primeros dieciséis versículos del *Cantar de los cantares* que analizamos aquí siempre el mismo esquema. En la primera parte convierte el contenido del versículo bíblico en una conversación entre el Pueblo de Israel y Dios. En la segunda parte comenta esta conversación, describe o explica ciertos detalles o expresiones y establece a veces una relación con otros pasajes bíblicos.

La manera de interpretar el versículo 3 muestra la formación judía tradicional de Šakí. Partiendo de la observación de que el significado del verbo *sontráeme* y de la expresión *detrás de ti coreremos* son muy parecidos, busca, en un análisis minucioso, la diferencia entre ambas expresiones y la interpreta finalmente sirviéndose de un marco más amplio y de un nivel más abstracto.

Versículo 4

Sanctes Pagnini	Nigra sum & desiderabilis filiae Ierusalaim sicut tabernacula Chedar, sicut cortinae Selomoh.
Casiodoro	Morena soy, o hijas de Ierusalem, mas de cobdiciar, como las cabañas de Cedar, como (m) las tiendas de Salomón. // (m) O, cortinas.
Y-I-3	Negra só & donosa, duennas de Jherusalem, commo las tiendas de los alárabes, commo los lienços de Salamón.

Ferrara	Negra yo y desseable hijas de Yerusalaim: como tiendas de Kedar como cortinas de Selomoh.
Venecia/Amsterdam	Negra yo y hermosa, hijas de Yerusalaim, como tiendas de Quedar como cortinas de Selomoh.
Esmirna	Negra yo y donośa, hijas de Yerušaláyim, como tiendas de Quedar, como telas de Šelomó.

De nuevo hay poca diferencia entre los textos de Ferrara, Venecia / Amsterdam y la traducción de Schaufler. Se distinguen solamente en el vocabulario: *donośa* vs. *hermosa* / *desseable* y *telas* vs. *cortinas*. El adjetivo *donośa* se halla también en el manuscrito Y-I-3. Según Colón (2002:114) se refiere a una cualidad intrínseca y no al aspecto exterior. La palabra *telas* hace referencia en judeoespañol a un material muy fino. Nehama (s.v. *téla*) trae como ejemplos *tela de cebolla* y *tela de araña* señalando que se trata de un «tissu très fragile et transparent». La palabra refleja, pues, la riqueza y la hermosura de la tienda real.

Otra diferencia consiste en que el texto de Esmirna, por estar impreso en caracteres hebraicos, usa la forma hebrea de *Jerusalén*.

Versículo 5

Sanctes Pagnini	Ne aspiciatis me quod paululum denigrata sim, quia aspexit me sol. Filii matris meae irati sunt in me, possuerunt me coustodem uinearum, uineam meam quae est mihi non custodiui.
Casiodoro	(n) No miréys enque soy morena, porque el Sol me miró: los hijos de mi madre se ayraron contra mí, (o) hizieronme guarda de viñas y mi viña, que era mía, no guardé. (n) Heb. no me miréys que (o) Heb. pusiéronme.
Y-I-3	Non me mirés que só negra, que me ennegresçió el sol. Los fijos de mi madre ayraron a mí; posiéronme guardadora de las vinnas, la vinna que era mia non guardé.
Ferrara	no me catedes por que yo denegrida que me ennegresció el sol: hijos de mi madre son ayrados en mí pusieronme guardadora a las viñas: mi viña que a mí no guardee.
Venecia/Amsterdam	No escarneçáys de mí porque yo denegrida, que me enegreció el Sol, hijos de mi madre fueron airados contra mí, pusiéronme guardadora a las viñas, mi viña que a mí, no guardé.
Esmirna	Non veadeš en mí porque yo denegrida, porque me miró el sol; hijos de mi madre erecieron en mí, me puśieron guardadera a las viñas, mi viña que a mí non guardí.

Comparando las versiones notamos que Schaufler utiliza las formas judeoespañolas corrientes de la segunda persona plural en *-š* (*veadeš*) y de la primera persona del singular del pretérito indefinido en *-í* (*guardí*). Por otra parte, el verbo *erecieron* es una voz propia del ladino, la lengua culta usada en las traducciones bíblicas[7].

***Me'am lo'ez SH*:**

> Los enemigos de Yisrael (los antisemitas) se burlan con menosprecio de este pueblo no más que por cavśa de sus religiĝión. Ellos lo consideran como una especia más baǰa de todos los criados y les traen a recordo sus negro comporto y sus pecados enormes que haćían en tiempo de sus bueno. Alora responde el pueblo de Yisrael como que está hablando con sus enemigos y se asemeǰa a_la reina que diǰimos, que sus comblezas y enemigas le inspiran el diśguste y el deśespero de sí para sí, y ellas les responde:
> (5) —Vośotras, hijas de Yerušaláyim, mis comblezas, no penséš que mi amigo el rey me aḅoreció porque estó morena y enpretecida. Sabed que aunque so morena, ma so hermośa, y aunque parezco como las tiendas de_los quedarim (un pueblo que haḅita siempre en los campos con tiendas), que siempre son empretecidas del sol y la luvia, ma me es muy facil enblanquecerme y haćerme como las telas y cortinas del palacio de Šelomó. [...]
> Asemeǰa esto ĵustamente a aquea esclava negra (preta, del tribu de_los negros) que fue un día henchir agua de_la fuente. Su compañera la ve que está muy alegre y gustośa, demandándole la cavśa de esta alegría. Le responde la negra:
> —Tengo mucha raźón de estar muy alegre siendo estó muy segura que en pocos días mi señor va divorzar (quitar) a su muǰer y me va tomar a mí.
> —¿Por_qué raźón? –le demandó su compañera.
> —Porque le vido las manos enpretecidas de carbón –le respondió la negra.
> —¡Ah, loca! —le diće su compañera—, estas manos enpretecidas de carbón es muy facil que se enblanquezcan en lavándose mucho bien con agua y ǰabón; lo cual tu negregor es de natura que no tienes nunca esperanza de ser enblanquecida.
> Ansí diće el pueblo de Yisrael a sus enemigos:
> —No penséš que el Dio poderośo nos aḅoreció definitivamente por nuestros pecados. Si aunque estamos enpretecidos de pecados verso el Dio, ma nuestro principio y nuestra raza es hermośa, que si aunque

[7] Cf. NehamaDict s.v. *eresimyénto*: «S.m. = 'irritation, surexcitation': *eresimyento de folór*: 'explosion de colère' (ladino)».

> estamos enpretecidos como las tiendas de Quedar, nos es facil, con tešubá y repentimiento de nuestros pecados, enblanquecermos como las tiendas de Šelomó; y no tenéš dirito de menospreciar por los pecados que tuvimos hecho en tiempo de nuestro bueno, porque no era esto de nuestra propia veluntad: éramos forzados de nuestros većinos, hijos de nuestra madre, los diferentes pueblos de la tiera que frecuentábamos (yorušeábamos) con ellos. Estos nos hićieron forzar a que guadráramos sus viñas (que los siguiéramos en sus negros uśos) y no nos deǰaban guadrar nuestra viña (haćer los comandos de nuestra santa religiĝión). [Asenjo 2003: 64-65].

El empleo del término *antisemitas* para glosar la expresión *los enemigos de Yisrael* sitúa este texto claramente en el siglo XIX. Por otra parte, el uso del turquismo *yorušeábamos* ('debatir durante mucho tiempo'; cf. *NehamaDict* s.v. 'yorušeár'), además, como explicación del galicismo *frecuentábamos* es un bonito reflejo del ambiente otomano en el cual vivían los sefardíes y del creciente influjo del francés en la segunda mitad del siglo XIX (cf., por ejemplo, Schmid 2007: 68 y ss.).

Versículo 6

Sanctes Pagnini	Nuncia mihi, quem dilexit anima mea, ubi pascas, ubi cubare facias in meridie. Vt quod enim ero ueluti declinatis ad greges sodalium tuorum?
Casiodoro	Hazme saber *ô* tú a quien mi alma ama, dónde repastas, dónde hazes tener majada al mediodía? Por qué, por qué seré, como la que se aparta hazia los rebaños de tus compañeros?
Y-I-3	Dime, el que amó mi ánima, cómmo paçerás] cómmo te echarás en las siestas, por qué estaré commo enbuelta sobre las manadas de tus amigos.
Ferrara	Denuncia a mi quien amó mi alma adó apascientas adó fazes yazer en las siestas que ¿por qué seeré como emboluiense cerca rebaños de tus compañeros?
Venecia/Amsterdam	Denuncia a mí el que amó mi alma, dónde apacentas, dónde hazes yazer en las siestas, que ¿por qué seré enbolviense cerca rebaños de tus compañeros?
Esmirna	Denuncia a mí, que te ama mi alma, a_dó pacerás, a_dó yaćerás en las siestas. Porque, ¿para qué seré como enṿuelta sobre rebaños de tus compañeros?

Al comparar las versiones observamos que Schaufler reemplaza la preposición *cerca* por *sobre*, palabra que se encuentra también en Y-I-3 y en otros textos de tradición judía (cf. Colón 2002: 102s.).

***Me'am lo'ez SH*:**

> El pueblo de Yisrael entienden en fin que lo_que van a tener repośo y bueno es en aḅandonando sus negras mañas y haćiendo la veluntad del Dio santo, y le rogan que les dé a saber qué manera es lo_que deben haćer por serle agradable.
> Asemeja a_la reina que está separada de su marido, que entendiendo que ella cale que bušque irse detrás de el haćerle su veluntad, le diće:
> —Tú, mi querido, el que te ama mi alma, denúnciame, dime ónde es lo_que apacentas tus ovejas (el título de pastor era muy estimado entonces, que asemejaban al pastor a_los reis y a_los más grandes personajes[8]) y ónde es lo que las haćes echar horas de medio-día, y yo iré ahí por toparte. Que ¿por_qué seré como ọolando de lugar en lugar sobre los rebaños de tus compañeros por topar tu lugar?
> Ansí roga el pueblo de Yisrael a el Dio poderośo:
> —Tú, Se' del mundo, el que ama mi alma, denúnciame, dime cómo es lo que apacentas tus ovejas, cuálo es nuestro dober por haćer tu veluntad, por_qué que sea como ọolante de lugar en lugar, por_qué que haiga en nuestro pueblo ĝente que no sepan cuálo es el camino derecho y bušquen a irsen a estos rebaños. [Asenjo 2003: 65-66].

De nuevo tenemos un caso de falta de concordancia entre el sujeto y el verbo: *El pueblo de Yisrael entienden*.... Esta vez se debe al hecho de que el sujeto es colectivo, el pueblo de Israel, es decir una así llamada *constructio ad sensum* (cf. Asenjo 2003: 27).

Interesante es la glosa que hallamos en este pasaje: «... dime ónde es lo_que apacentas tus ovejas (el título de pastor era muy estimado entonces, que asemejaban al pastor a_los reis y a_los más grandes personajes)». Ni en la tradición judía ni en la cristiana existe la imagen de Dios como pastor. Paralelamente a Moisés en la tradición judía, es en la tradición cristiana Cristo a quien se representa como buen pastor.

Versículo 7

Sanctes Pagnini	Nisi cognoueris te, o pulchra inter mulieres egredere ubi in uestigia pecudum & pasce capellas tuas iuxta tabernacula pastorum.
Casiodoro	Si tu no *lo* sabes, ô hermosa entre las mugeres, salte por

[8] Aquí quisiera añadir el comentario que me hizo Dov Cohen del Instituto Yad Ben Zvi en Jerusalén, respecto a esta glosa de Šakí: «Normalmente es Moisés que viene comparado con el buen pastor, no suele hacerse esta comparación entre Dios y el pastor, como se puede desprender de este pasaje. El *midraš* [comentario exegético de la Biblia] dice que Dios eligió a Moisés como pastor del pueblo de Israel por ser muy buen pastor a sus ovejas.»

	los rastros del rebaño: y apacienta tus cabritas junto a las cabañas de los pastores.
Y-I-3	Si [fol. 450 r° b] non sabes, tú la fermosura en las mugeres, salle tú a las çagueras de las ovejas & paçe tus cabritos sobre las moradas de los pastores.
Ferrara	Si no sabes a ti, o hermosa en las mugeres, sal a ti en rastros de las ouejas y apascienta tus cabritas cerca moradas de los pastores.
Venecia/Amsterdam	Si no sabes a ti, o hermosa en las mugeres, sale a ti en calcañares de las ovejas, y apacenta a tus cabritos cerca moradas de los pastores.
Esmirna	Si non sabes a ti, la hermośa en las muǰeres, sal a ti en carcañales de las oveǰas y apacenta a tus cabritos sobre moradas de los pastores.

Otra vez observamos en el texto de Esmirna la preferencia por *sobre* frente a *cerca* y *junto a*.

***Me'am lo'ez SH*:**

> El rey siente las palabras de su amada la reina y su deśeo de irse onde él, y le responde:
> —Tú, mi querida amada, la hermośa entre las muǰeres, si no sabes ónde es mi pośada y ónde es lo que apacento mis rebaños y tienes el deśeo de seguiirme y venir onde mí, salte y camina detrás de_las patadas de_las oveǰas y apacenta tus cabritos más ariba de los pastores: ahí es lo que me puedes topar y ser cerca de mí.
> Ansí responde el santo Dio a el pueblo de Yisrael:
> —Tú, mi hermośo pueblo entre los pueblos, si no puedes saber de ti miśmo cuálo es mi veluntad y mis comandos, salte de este penserio y vate detrás de_los uśos de tus padres y enẏeźa a tus hiǰos seguiir sus caminos, y alora tú serás mereciente de ser más estimada y más ariba de resto de_los pueblos diriǵidos por los sarim de ariba. [Asenjo 2003: 66s.].

Cabe resaltar que en el comentario de Šakí se refleja la idea de que cada pueblo tiene su *sar*, su ministro, en el cielo[9].

Versículo 8

Sanctes Pagnini	Equa meae in curribus Parhóh assimilaui te amica mea.
Casiodoro	1. A vna de las yeguas de los carros de Pharaón te he comparado, o amiga mía. 2. (a) Heb. A yegua en los carros

[9] Doy las gracias a Dov Cohen por esta información.

Y-I-3	A mi yegua en las cavalgaduras de Farón te asemejé, mi compannera.
Ferrara	A yegua en quatreguas de Parhoh: te asemejee mi compañera.
Venecia/Amsterdam	A cavallería en quatreguas de Parho, te comparé, mi compañera.
Esmirna	A caballería en cuatreguas de Par‘ó te asemejí, mi compañera.

Sanctes Pagnini mantiene la forma hebrea de la palabra *faraón* y también las demás ediciones lo hacen, a pesar de estar redactadas en caracteres latinos. Schaufler utiliza, como observamos ya anteriormente, la forma judeoespañola del pretérito indefinido en *–í* (*asemejí*).

Versículo 9

Sanctes Pagnini	Pulchrae sunt maxillae tuae propter margaritas, collum tuum propter torques.
Casiodoro	Hermosas *son* tus mexillas entre los çarcillos, tu cuello entre los collares.
Y-I-3	Fermosas son tus quixadas con arracadas, tu cuello con sartas.
Ferrara	Afermosiguáronse tus mexillas con joyas: tu cuello con sartales.
Venecia/Amsterdam	Afermosiguáronse tus mexillas con joyas, tu serviz con sartas.
Esmirna	Se aformośiguaron tus quiǰadas con las alḥorćas, tu cerviź con las šartas.

La palabra *quiǰadas* viene utilizada también en el manuscrito Y-I-3, que está en una tradición judía. La palabra *alḥorćas*, en cambio, no se encuentra en ninguno de los textos anteriores estudiados por Colón.

Versículo 10

Sanctes Pagnini	Margaritas aureas faciemus tibi cum punctis argenteis.
Casiodoro	çarcillos de oro te haremos, con clauos de plata.
Y-I-3	Arracadas de oro faremos para ti, con pinturas de la plata.
Ferrara	Joyas de oro faremos a ti: con pinturas de plata.
Venecia/Amsterdam	Joyas de oro haremos a ti, con pinturas de la plata.
Esmirna	Alḥorćas de oro haremos a ti con tachones de la plata.

Me'am lo'ez SH:

> —Tú, mi compañera —diće el rey a su bien amada (ansí la nombra, compañera, de mucha querencia)—, sos en mis ojos más estimada de todas tus comblezas y te asemejo a_la caballa (caballo hembra) entre la cabalería de Par'ó, rey de Eĝipto (los buenos caballos son del Eĝipto), que bría más que todos. Ansí tus buenas virtudes y cualidades pasan a_el resto de mujeres. Tus quiĵadas son hermośas, que merecen ser adornadas y afeitadas con rangos de ĵoyas, y tu garganta pertenece ser adornada con restas de perlas y piedras preciośas, y yo no mancaré de adornarte según tu mérito y te haré rangos de oro con pinturias de plata.
> Ansí diće el Dio santo a su pueblo Yisrael:
> —Tú, mi compañera y querido pueblo, sos estimada en mis ojos más que tus enemigos. Hay en ti personas estimadas que merecen ser adornados y henchidos de todas las buendades. Vendrá tiempo que, según tu merecimiento, te pagaré de todo bueno.

Tras este comentario, el autor da a sus lectores una segunda opción de cómo interpretar los versículos 7 a 11 del *Cantar de los cantares*. La introducción «Hay quen explica estos pasuquim 7–11 de esta manera» parece indicar que Šakí quiere difundir la opinión de otros autores u otros comentaristas de su época. O, tal vez, quiere dar simplemente esta impresión.

> Hay quen explica estos pasuquim 7–11 de esta manera: Y es que el pueblo de Yisrael, viéndosen enturnados de sus enemigos y perseguidores, se encuraja y roga del Todo-poderośo dićiendo:
> —Se' del mundo, denúnciame cómo va ser nuestra existencia, cómo vamos a somportar estas inĵusticias de nuestros enemigos antisemitas que nos queman como el sol del medio-día. ¿Por_qué seré como aquea limuñośa, enṿuelta con la cara tapada, mirando de enfrente los rebaños de tus compañeros?
> —Si no sabes tú, mi hermośo pueblo —responde el Criador—, cómo va a ser esto, salte del estado actual y mira a ver las patadas de_las ovejas. Enṿéżate de_las obras de_los antiguos, tus padres, que se ejemplaron a_las ovejas, y estáte seguro que va venir tiempo onde vas a pasear miśmo a tus cabritos, no quere dicho tus grandes personajes, más ariba de las moradas de los otros pastores. Y no te espantes no sea tu fin en este cativerio por-tanto que te persiguen tus enemigos, que esto asemeja a_los caballos en la cabalería de Par'ó cuando pasaron Yisrael en saliendo de Miŝráyim por la mar, que los caballos de_las cuatreguas de Par'ó corían con mucho deśeo a_la mar, que les parecía las olas de_la mar como unas caballas que iban aprovecharsen de ellas, y sus fin fue que ellos y sus caballeros se hundieron en la mar. Ansí todos tus enemigos, los antisemitas que te persiguien, pensan de tener provecho con esto, ma sus cabo va ser como las cuatreguas de Par'ó. [Asenjo 2003: 67ss.].

Versículo 11

Sanctes Pagnini	Dum rex esset in acubitu suo, nardus mea dedit odorem suum.
Casiodoro	Mientras que el rey *estaua* en su recostadero, mi espique dio su olor.
Y-I-3	Mientra el rrey estava en su estrado, mi espique dio su olor.
Ferrara	Mientras que el rey en su rescobdo: mi nardo dio su olor.
Venecia/Amsterdam	Mientras que el rey en su rescobdo, mi nardo dio su olor.
Esmirna	Mientres que el rey en su rescobdo mi almizcle dio su güeśmol

Versículo 12

Sanctes Pagnini	Fasciculus myrrhae dilectus meus mihi, inter ubera mea commorabitur.
Casiodoro	Mi amado es para mí vn manojico de myrrha, *que* reposará entre mis tetas.
Y-I-3	Atadura de almizque es mi enamorado para mí, entre mis tetas dormirá.
Ferrara	Atadero de la mirrha mi querido a mí: entre mis tetas manirá.
Venecia/Amsterdam	Atadero del almisque, mi querido a mí, entre mis tetas manirá.
Esmirna	Atadero del almizcle mi querido a mí, entre mis pechos repośarál

Versículo 13

Sanctes Pagnini	Botrus cópher dilectus meus mihi, in uineis Henghédi.
Casiodoro	Razimo (b) de Copher en las viñas de Engadi *es* para mi mi amado. (b) De alcanphor.
Y-I-3	Rrazimo de dátil es mi enamorado para mí en las vinnas de Henguedi.
Ferrara	Razimo de alcanfor mi querido a mi en viñas de Hengedi.
Venecia/Amsterdam	Razimo de alcanfor mi querido a mí, en viñas de Hengèdi.
Esmirna	Raćimo del kófer mi querido a mí en viñas de ‘Enguedíl

***Me'am lo'ez SH*:**

> El pueblo de Yisrael reconoce las buendades que el Dio hiźo y haće siempre con nośotros, y lo alaba dićiendo:
> —Aun-que mis especias y mis golores buenas dieron sus buen güeśmo, en lo_que mi señor el rey está rescobdado en su pranzo teniendo toda sorte de golores delantre Él, y, con todo, mis buenos güeśmos plaćieron a Él más que todos; aun-que nuestras buenas obras plaćen delantre de Se' del mundo más que las obras de nuestros adversarios, con todo esto las enormes mercedes que Él hiźo y haće con nośotros pasan a todas nuestras obras como un atadero de almizcle, que su buen güeśmo pasa a todas las golores. Y rogo sobre esto que ansí continúe siempre a estar entre mis pechos (mi coraźon), siendo sus maravías y sus mercedes son muy suḅlimas, como el güeśmo del raćimo del kófer (una especia muy goloriośa) cuando está en las viñas de 'En-guedí (un lugar en ereŝ Yisrael), que su güeśmo es muy eccelente. [Asenjo 2003: 69].

La explicación por parte de Šakí que 'En-guedí es un lugar en 'ereŝ Yisrael' es un indicio que su público lector no está familiarizado con los lugares de la región que históricamente llamamos Palestina.

Versículo 14

Sanctes Pagnini	Ecce tu pulchra es amica mea, ecce tu pulchra, oculi tui columbarum.
Casiodoro	He aquí que tú eres hermosa, o compañera mía, he aquí que tú eres hermosa: tus ojos (c) de paloma. (c) Heb. de palomas.
Y-I-3	Hete fermosa mi compannera, hete fermosa, tus ojos de palominos.
Ferrara	He tu hermosa, mi compañera: he tu, hermosa, tus ojos palominos.
Venecia/Amsterdam	Hé tú, hermosa mi compañera, hé tu, hermosa, tus ojos palominos
Esmirna	Hec tú, hermośa, mi compañera, hec tú, hermośa tus ojos como de palombinos.

Hec pertenece al léxico culto y refleja así un lenguaje más elevado (cf. *NehamaDict*, s.v. *ek*).

***Me'am lo'ez SH*:**

> El poderośo Dio reconoce la valor de su pueblo y lo alaba:
> —Tú, mi querido pueblo —diće el Se' del mundo—, tú eres hermośa; tienes buenas cualidades y virtudes y tus ojos son como de palombinos, que no alevantan ojos a ninguna crianza más que a su consorte (bat źug),

ansí tú no te sontraes detrás de otros diośes. Es ansí dunque tu hermośura, tus buenas virtudes, que te haćen amar. [Asenjo 2003: 69s.].

Esta vez, Šakí introduce una glosa en hebreo por explicar una palabra española. Hay que suponer, en este caso, que a sus lectores les es más familiar la expresión hebrea.

Versículo 15

Sanctes Pagnini	Ecce tu pulcher es dilecte mi, etiam dulcis, etiam lectus noster floridus.
Casiodoro	Hé aquí que tú *eres* hermoso, o amado mío, también suaue: también nuestro lecho florido.
Y-I-3	Hete fermoso, mi enamorado, aun donoso. Aun nuestra cama es florida,
Ferrara	Hé tú, hermoso, mi querido, también suaue: también nuestro lecho florido.
Venecia/Amsterdam	Hé tú, hermoso, mi querido, también suave, también nuestro lecho reverdecido.
Esmirna	Hec tú, hermośo, mi querido, también graciośo, también nuestro lecho reverdido.

Versículo 16

Sanctes Pagnini	Tigna domorum nostrarum cedrina, laquearia nostra abiegna.
Casiodoro	Las vigas de nuestras casas *son* de cedro: las tablazones, de hayas.
Y-I-3	Las vigas de nuestras casas de alerzes & nuestros andamios de boxes.
Ferrara	Vigas de nuestras casas alarzes: nuestros corredores abetos.
Venecia/Amsterdam	Vigas de nuestras casas alarzes, nuestros corredores boxes.
Esmirna	Vigas de nuestras caśas, alarćes; nuestros coredores, berośim.

Mientras que en la traducción de Schaufler observamos la forma del plural hebreo en *-im*, veremos que Šakí utiliza el morfema plural español *-es*, o sea en vez de *berośim* escribe *berośes.*

***Me‘am lo‘ez SH*:**

Respuesta del pueblo:
—Tú, nuestro santo y querido Dio hermośo y querenciośo, que tus

> buendades y mercedes que haćes con nośotros son muchas; que miśmo hićites hasta un grado que aprontates nuestro lecho (lugar de nuestro repośo) como un árbol revedrido, y las vergas (las moradas) de nuestra caśa las hićites de palo de alarćes, y nuestros salones (lugar onde haćer la promenada) de palo de berošes (un pino muy alabado). Ansí nos fraguates la caśa santa y el bet hamicdáš[10] de una manera muy estimada, y el bet codeš hacodašim (lugar de poner el arón hacodes) de una manera extraordinaria. [Asenjo 2003: 70].

Una palabra que muestra claramente que nos movemos en el siglo XIX es el galicismo *salones*, Los representantes de las clases sociales altas solían encontrarse en los *salones* para tomar té, para jugar a las cartas, para debatir sobre los libros recién salidos, sobre el arte, el teatro o sobre temas de la política actual, a imitación de la nobleza europea y, principalmente, francesa[11]. Otro galicismo, *promenada*, lo observamos en la glosa explicativa que acompaña a *salones*.

De otra parte, la interpretación de los versículos 7 a 16 del *Cantar* que nos ofrece Šakí aquí no se diferencia mucho de la anterior, ni en lo que concierne al contenido, ni en cuanto al vocabulario utilizado. No onstante, lo que llama la atención es que el estilo es mucho más fluido y la forma de diálogo entre Dios y el Pueblo de Israel se hace más patente. Por otro lado, la lectura se hace más difícil, puesto que los excursos y las alusiones a pasajes o personajes bíblicos se multiplican a la vez que aumenta el vocabulario hebreo. Las glosas sirven ahora como fuente de información adicional y no explican simplemente una palabra o un concepto como en los casos anteriores.

Conclusión

Resumiendo podemos decir que la traducción del misionero protestante Schaufler se posiciona claramente en una tradición judía. En comparación con la versión protestante de Casiodoro no se dejan observar ningún paralelo llamativo que podría probar un fondo protestante. Las construcciones sintácticas parecidas y el vocabulario similar que hallamos en los textos de tradición judía, como lo son la edición de Venecia (y Amsterdam), la Biblia de Ferrara así como el manuscrito Y-I-3, muestran que la tradición judía es el pozo del cual se nutre la traducción de Schaufler. La mayor cercanía se hace notable entre su texto

---

[10] Hebr. 'templo', en sentido histórico, puesto que se refiere al Templo de Jerusalén.

[11] Sobre las transformaciones en la cultura de la clase social alta en el Imperio Otomano, véase: Faroqhi 2003: 274-299; acerca de la vida moderna en el mundo sefardí cf. Barquín 2005: 81-105.

y el de Venecia / Amsterdam. Esto podría llevarnos a sospechar que esta última podría haber servido a Schaufler como modelo a la hora de realizar su traducción de la Biblia.

En cuanto al comentario de Ḥayim Yiŝḥac Šakí, hemos podido observar la influencia de la formación moderna que gozó el autor. Tal como dice Rosa Asenjo (2003: 25), destacan unas ideas y un pensamiento nuevos que se muestran en el vocabulario y en las palabras utilizadas. Por otra parte, su comentario también desvela la sólida formación tradicional que gozó el autor, pues se basa en ideas de los *midrašim* y se sirve de imágenes y palabras de la lengua culta, del hebreo. El *Me'am lo'ez Šir haširim* reúne informaciones y materiales de las más diversas procedencias. Vimos también, cómo se manifiesta un didactismo bastante fuerte en la obra de Šakí, mediante el cual éste quiere formar y educar a la gente. Esto se nota, por ejemplo, en la utilización de glosas explicativas.

El *Me'am lo'ez Šir haširim* sirve como modelo para mostrar la formación sólida y tradicional y, a la vez, moderna que podía tener un sefardí culto a finales del siglo XIX. Este comentario ilustra hasta qué punto podían confluir, por un lado, el interés del autor sefardí por presentarle a su público lector un texto que se basa en la propia tradición judía y, por el otro, su creatividad a la hora de transmitirle aspectos nuevos y modernos, influidos por el pensamiento y los ideales occidentales. El *Me'am lo'ez Šir haširim* de Ḥayim Yiŝḥac Šakí es, por tanto, un hermoso testimonio del carácter heterogéneo de una obra literaria creada por un representante de la élite sefardí oriental del siglo XIX.

Bibliografía

Asenjo, Rosa (2003): *El Meam loez de Cantar de los cantares*. Barcelona: Tirocinio.

Barquín, Amelia (2005): «'La vie moderne' dans le roman sépharade du XXe siècle», en: Benbassa, Esther (ed.): *Les sépharades en littérature*. Paris: PUPS, 81-105.

Benbassa, Esther (ed.): *Les sépharades en littérature*. Paris: PUPS.

Colón, Germán (2002): «Sobre versiones del Cantar de los Cantares en castellano medieval y renacentista», en: Álvarez de Miranda, Pedro; Polo, José (eds.): *Estudios ofrecidos a Manuel Seco*. Madrid: Arco/Libros, 95-116.

DCECH = Corominas, Joan; Pascual, José Antonio (1980-1991): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*. 6 vols. Madrid: Gredos.

Faroqhi, Suraiya (2003): *Kultur und Alltag im Osmanischen Reich*. Munich: C.H. Beck.

García Moreno, Aitor (2004): *Relatos del pueblo ladinán (me'am lo'ez´ de éxodo)*. Madrid: CSIC.

NehamaDict = Nehama, Joseph (1977): *Dictionnaire du judéo-espagnol*. Avec la colaboration de Jesús Cantera. Madrid: CSIC.

Romero, Elena (1992): *La creación literaria en lengua sefardí*. Madrid: Mapfre.

Schmid, Beatrice (2007): «La lengua sefardí en su plenitud», en: Romero, Elena (ed.): *Sefardíes: Literatura y lengua de una nación dispersa*. Cuenca: Ed. de la Universidad de Castilla-La Mancha, 51-79.

ARBA – ACTA ROMANICA BASILIENSIA

• ARBA 1 - Juni 1993
Contributions aux 4èmes rencontres régionales de linguistique, Bâle, 14-15 septembre 1992 — G. Lüdi & C.-A. Zuber (éds.).

• ARBA 2 - Février 1994
Gestion des rôles et comportement interactif verbal dans l'interview semi-directive de recherche — Simona Pekarek.

• ARBA 3 - Juin 1995
Linguistique et modèles cognitifs - Contributions à l' "Ecole d'été 1993", Sion, 6.-10. septembre 1993 — G. Lüdi & C.-A. Zuber (éds.)

• ARBA 4 - junio de 1994
La novela española moderna. Actas de las Jornadas Hispánicas 1993 – Basilea, 12 a 13 de noviembre de 1993 — G. Colón, T. Brandenberger, M. Kunz (eds.)

• ARBA 5 - Août 1995
Sémantique et représentations. Contributions aux journées de linguistique Strasbourg - Bâle, 2.- 4. déc. 1993 — Simona Pekarek & Georges Lüdi (éds.)

• ARBA 6 - ottobre 1994
La metacomunicazione: forme e funzioni nel discorso — Rita Franceschini.

• ARBA 7 - marzo 1997
La saga de los Marx, de Juan Goytisolo - Notas al texto — Marco Kunz.

• ARBA 8 – octobre 1998
Dialogues entre linguistes – Recherches en linguistique à l'Institut des Langues et Littératures Romanes de l'Université de Bâle — L. Mondada & G. Lüdi (éds.)

• ARBA 9 – Oktober 1998
Colloquium zu Ehren von Germán Colón, Acta-Atti-Actes-Actas-Actes, Basel 14. Februar 1997 — Maria Antonietta Terzoli (ed.)

• ARBA 10 - junio 1998
La novela policíaca en la Península Ibérica, Actas del Coloquio Internacional de Basilea, 30-31 de enero de 1998 — B. Schmid & M. Ollé (eds.)

• ARBA 11 - octubre 2000
"El ḥaćino imaǵinado": comedia de Molière en version judeoespañola. Edicion del texto aljamiado, estudios y glosario. — Beatrice Schmid & Yvette Bürki.

• ARBA 12 – diciembre 1999
Por orden alfabético. Actas del Coloquio Internacional (Basilea, 12 de junio de 1999) — Yvette Sánchez (ed.)

• ARBA 13 – octobre 2001
La linguistique à l'épreuve du terrain urbain — Lorenza Mondada & Patrick Renaud (éds.)

• ARBA 14 – mayo 2003
'Sala de pasatiempo': Textos judeoespañoles de Salónica impresos entre 1896 y 1916 Beatrice Schmid (dir.)

• ARBA 15 – juillet 2003
Approche communicative et pédagogie des échanges. Apprendre une langue seconde à l'intérieur et à l'extérieur de l'école. L'exemple des capacités interactionnelles — Victor Saudan.

• ARBA 16 – junio 2005
Actas del IV Encuentro hispano-suizo de filólogos noveles (Basilea, 5 y 6 de noviembre de 2004) — Tobias Brandenberger & Beatrice Schmid (eds.)

• ARBA 17 – octubre 2006
Actas del VI Encuentro hispano-suizo de filólogos noveles (Oviedo, 9 de mayo de 2006) — Tobias Brandenberger & Beatrice Schmid (eds.)

• ARBA 18 – marzo 2007
Lessico, grammatica, testualità — Anna-Maria De Cesare e Angela Ferrari (eds.)

• ARBA 19 – noviembre 2007
Actas del VII Encuentro hispano-suizo de filólogos noveles (Basilea, 27 y 28 de abril de 2007) — Sandra Carrasco & Rosa Sánchez (eds.)

• ARBA 20 – noviembre 2008
Traducción y estilística. Para el profesor Germán Colón en sus ochenta años — Tobias Brandenberger, Beatrice Schmid, Monika Winet (eds.)